



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2008

---

**Entwicklung von Gewalterfahrungen Jugendlicher im Kanton Zürich.  
Schlussbericht zuhanden der Bildungsdirektion des Kantons Zürich**

Ribeaud, Denis ; Eisner, Manuel

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-69148>

Published Research Report

Published Version

Originally published at:

Ribeaud, Denis; Eisner, Manuel (2008). Entwicklung von Gewalterfahrungen Jugendlicher im Kanton Zürich. Schlussbericht zuhanden der Bildungsdirektion des Kantons Zürich. Zürich: Pädagogisches Institut Universität Zürich.



Universität Zürich  
Pädagogisches Institut

## *Entwicklung von Gewalterfahrungen Jugendlicher im Kanton Zürich*

Schlussbericht zuhanden der Bildungsdirektion des Kantons Zürich

*Denis Ribeaud & Manuel Eisner*

*Februar 2008*



## Inhaltsübersicht

Einleitung.....	3
<b>1. Methodik und Datenerhebung .....</b>	<b>5</b>
1.1 Grundgesamtheit und Stichprobenbestimmung .....	5
1.2 Datenerhebung, Teilnahmeraten und Stichprobenstruktur .....	7
1.3 Fragebogen.....	14
1.4 Datenanalyse .....	16
<b>2. Die soziale Situation Jugendlicher im Kanton Zürich .....</b>	<b>19</b>
<b>3. Die Entwicklung jugendlicher Gewaltdelinquenz.....</b>	<b>25</b>
3.1 Die Entwicklung im Hellfeld .....	25
3.2 Die Entwicklung von Gewalterfahrungen im Dunkelfeld.....	31
3.3 Die Entwicklung des Anzeigeverhaltens .....	39
3.4 Vergleiche zwischen dem Hell- und Dunkelfeld.....	41
3.5 Die Ergebnisse der Zürcher Jugendbefragungen im Kontext nationaler und internationaler Befunde zur Entwicklung der Jugendgewalt .....	48
<b>4. Gesamtentwicklung von Delinquenz, Suchtmittelkonsum und     Unsicherheitsgefühl .....</b>	<b>57</b>
4.1 Gesamtentwicklung von Jugenddelinquenz .....	58
4.2 Entwicklung des Suchtmittelkonsums.....	61
4.3 Subjektive Bedrohung durch Gewalt .....	64
<b>5. Veränderungen bezüglich des Tatkontexts, der Tatkonsequenzen und     des Anzeigeverhaltens .....</b>	<b>69</b>
5.1 Tatort: Geografische und sozialräumliche Merkmale.....	69
5.2 Tatkontext: Täter-Opfer Beziehung, Substanzkonsum und Tatmotive .....	73
5.3 Tatkonsequenzen für das Opfer .....	80
5.4 Motive und Determinanten des Anzeigeverhaltens .....	81
<b>6. Wer sind die Opfer?.....</b>	<b>89</b>
<b>7. Wer sind die Täter?     Komorbidität, Risikofaktoren und demografische Merkmale .....</b>	<b>99</b>
7.1 Individuelle Risikofaktoren.....	101
7.2 Familiäres Umfeld und Erziehung.....	113
7.3 Schulisches Umfeld und schulbezogene individuelle Faktoren .....	117
7.4 Freizeitaktivitäten und -ressourcen.....	122
7.5 Unterschiede im Gewaltverhalten nach Herkunft .....	130
<b>8. Schlussbetrachtungen.....</b>	<b>141</b>
<b>Literatur .....</b>	<b>147</b>
<b>Anhang.....</b>	<b>151</b>



## Einleitung

Anlass zur Studie *Entwicklung von Gewalterfahrungen Jugendlicher im Kanton Zürich* gab neben immer wieder alarmierenden Medienberichten die deutliche Zunahme von Fällen jugendlicher Gewaltdelikte in den polizeilichen und gerichtlichen Statistiken. So weist die Kriminalstatistik des Kantons Zürich bei einem Vergleich zwischen den Jahren 1997/8 und 2005/6 für die Gruppe der 12- bis 17-Jährigen eine Zunahme der Delikte gegen Leib und Leben um 180 % aus. Aufgrund solcher drastischer Entwicklungen stellt sich dringend die Frage, ob diese Zahlen einen realen Zuwachs, eine erhöhte Anzeigebereitschaft der Gewaltbetroffenen oder eine Kombination aus beidem widerspiegeln.

Die vorliegende Studie stellt nun schweizweit den ersten Versuch dar, die *Entwicklung von Jugendgewalt im Dunkelfeld* mit wissenschaftlich gültigem und verlässlichem Datenmaterial zu beleuchten. Sämtliche bisher verfügbaren Daten zu diesem Problembereich basieren entweder auf polizeilichen oder gerichtlichen Quellen (Hellfeld) oder können aufgrund methodischer Unzulänglichkeiten, etwa wegen unterschiedlichen Befragungsmethoden, Frageformulierungen, Stichprobenverfahren nicht oder nur mit grossen Vorbehalten miteinander verglichen werden.

Die Grundlage zu den Vergleichen bilden zwei streng identisch durchgeführte Befragungen in den Jahren 1999 und 2007 mit einer repräsentativen Stichprobe von jeweils über 2'500 Neuntklässlern aller Bildungstypen des Kantons Zürich. Diese Altersgruppe ist aus zwei Gründen von besonderem Interesse. Zum einen ist aus der einschlägigen Forschung bekannt, dass im Alter von rund 16 Jahren manche Formen der Jugenddelinquenz und darunter insbesondere Gewaltverhalten ihren Höhepunkt erreichen. Zum anderen ist der gewählte Zeitpunkt – das Ende der obligatorischen Schulzeit – der letzte Termin, an dem fast eine gesamte Alterskohorte problemlos über das Schulsystem für eine Befragung erreicht werden kann. Danach trennen sich die Wege der Jugendlichen und viele bleiben für Umfragen in der Zukunft kaum mehr erreichbar, darunter insbesondere auch gefährdete Jugendliche, die weder eine weiterführende Ausbildung noch einen Arbeitsplatz finden können.

Das gewählte Studiendesign bringt aber auch gewisse Einschränkungen mit sich. Zum einen lässt es grundsätzlich keine zeitlichen Vergleiche zu, die weiter als 1999 zurückreichen. Zum anderen kann nicht ausgeschlossen werden, dass sich das Gewaltverhalten in anderen Altersgruppen anders entwickelt hat als in der hier untersuchten Gruppe der Neuntklässler. Dennoch werden wir verschiedene Überlegungen zur möglichen Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse auf andere, insbesondere ältere Altersgruppen anführen.

Diese Studie verfolgt nicht nur das Ziel, eine möglichst objektive Darstellung der Entwicklung der Jugendgewalt im Dunkelfeld zu erlangen. Wir werden auch versuchen aufzuzeigen, welches die Ursachen für allfällig unterschiedliche Entwicklungen im Hell- und Dunkelfeld sind. Dazu gehen wir insbesondere auf Änderungen des Anzeigeverhaltens ein.

Neben der Frage nach der Entwicklung der Jugendgewalt widmet sich diese Studie auch deren weiterem Kontext und untersucht dazu zunächst allgemeine Trends jugendlichen Problemverhaltens. Die Analysen zur generellen Entwicklung der Jugenddelinquenz und des Substanzkonsums werden ergänzt durch Untersuchungen zu Änderungen bezüglich des Kontexts von Gewaltereignissen sowie zur Entwicklung bekannter Risikofaktoren von Opfererfahrungen und aktivem Gewalthandeln.

Die Studie ist entsprechend in sieben Kapitel gegliedert. Im *ersten* Kapitel wird das methodische Vorgehen erläutert. Dabei geht es im Besonderen um die Stichprobenstruktur und die Datenerhebung, um die Fragebogenkonstruktion sowie um die Erläuterung der Datenanalysen. Im *zweiten* Kapitel portraituren wir die soziodemografische Zusammensetzung und die soziale Lage der jugendlichen Bevölkerung im Kanton Zürich und zeigen, wie sich diese in den letzten acht Jahren entwickelt hat. Das *dritte* Kapitel ist der Frage nach der Entwicklung der Jugendgewalt gewidmet. Wir untersuchen an dieser Stelle die Trends im Dunkelfeld aus der Sicht der Opfer und der Täter sowie das Anzeigeverhalten der Opfer. Durch Vergleiche mit der Entwicklung im Hellfeld sollte es uns gelingen, eine auf mehrere Datenquellen gestützte und deshalb robuste Einschätzung der realen Entwicklung der Jugendgewalt zu erlangen. Wir vergleichen am Schluss dieses Kapitels unsere Ergebnisse auch mit jenen anderer Studien aus dem In- und Ausland.

Im *vierten* Kapitel untersuchen wir die Dunkelfeldentwicklung anderer Formen jugendlichen Problemverhaltens sowie Änderungen des Sicherheitsgefühls in der jugendlichen Bevölkerung. Das *fünfte* Kapitel untersucht Änderungen am Kontext von Gewaltdelikten und geht auch auf Veränderungen in den Ursachen des Anzeigeverhaltens ein. Während das *sechste* Kapitel der Entwicklung typischer Opfermerkmale gewidmet ist, konzentriert sich das *siebte* Kapitel auf Verschiebungen in den Risikofaktoren für Gewalthandeln. Am Ende dieses Kapitels untersuchen wir in einem Exkurs die Entwicklung des Gewaltverhaltens Jugendlicher mit einem Migrationshintergrund und gehen auf mögliche Ursachen für die Höherbelastung in dieser Bevölkerungsgruppe ein. In den *Schlussbetrachtungen* werden ausgewählte kapitelübergreifende Befunde aufgegriffen und diskutiert. Für *schnelle Leser* finden sich am Ende jedes Unterkapitels grau hervorgehobene Zusammenfassungen der wichtigsten Befunde.

Das Ziel dieser Studie ist eine präzise und umfassende Beurteilung der Entwicklung von Jugendgewalt sowie ihres Kontexts und ihrer Ursachen. Deshalb ist es nicht möglich, zusätzlich auch systematisch auf Implikationen für die Prävention einzugehen, ohne den Rahmen dieses Berichts zu sprengen. Um den Präventionsaspekt jedoch nicht vollständig auszublenden, wurden an ausgewählten Stellen präventionsrelevante Überlegungen eingebaut.

Die Autoren möchten sich an dieser Stelle bei der Bildungsdirektion des Kantons Zürich bedanken, welche diese Studie finanziert und deren Realisierung in verschiedenen Belangen unterstützt und gefördert hat.

## 1. Methodik und Datenerhebung

Dieses Kapitel fasst die methodischen Aspekte der Vergleichsstudie zusammen. Zuerst werden Grundgesamtheit und Stichprobenverfahren dargestellt. Danach gehen wir auf die Durchführung der Erhebung ein und untersuchen die daraus resultierenden Teilnahmeraten. Wir stellen dann den Fragebogen und die Messung von Gewalterfahrungen dar. Schliesslich werden einige wichtige Aspekte der Datenanalyse thematisiert. Wenn nicht anders vermerkt, gelten die getroffenen Aussagen für beide Erhebungen.

### 1.1 Grundgesamtheit und Stichprobenbestimmung

Die Grundgesamtheit beider Erhebungen bilden alle Schülerinnen und Schüler an Zürcher Volks- und Mittelschulen im neunten Schuljahr. Die weniger als 2 % Jugendlichen, welche in Sonderklassen unterrichtet werden, wurden wegen absehbarer Verständnisprobleme nicht berücksichtigt. Weiter wurden aus organisatorischen Gründen auch Privatschulen, die rund 8 % des Jahrgangs ausmachen, mit Ausnahme privater Mittelschulen mit eidgenössisch oder kantonal anerkannten Maturitätsgängen aus der Grundgesamtheit ausgeschlossen.

Nach dieser Definition gehörten im Schuljahr 1998/9 11'775 und im Schuljahr 2006/7 12'484 Jugendliche zur Grundgesamtheit. Tabelle 1 zeigt deren Gliederung nach Schulregion und Schultyp. Wegen Änderungen im Schulsystem seit der letzten Erhebung, aber auch wegen der parallel existierenden zwei- und dreistufigen Volksschulsysteme im Kanton Zürich, wurden die Schultypen in diesem Bericht für sämtliche Auswertungen in drei Leistungskategorien unterteilt, nämlich Mittelschulen, Volksschulen der Abteilung A sowie Volksschulen der Abteilungen B und C. Die ehemalige Sekundarschule sowie die erweiterte Stufe der abteilungsübergreifenden Versuche an der Oberstufe (AVO) werden der Abteilung A zugeordnet, die ehemalige Real- und Oberschule sowie die Grundstufe der AVO werden der Kategorie B/C zugeordnet.

**Tabelle 1**  
Struktur der Grundgesamtheit nach Schultyp und Wohnregion

	Stadt Zürich		übriger Kanton		Total	
	1999	2007	1999	2007	1999	2007
Mittelschule	1475 12.5 %	1709 13.7 %	1099 9.3 %	1208 9.7 %	2574 21.9 %	2917 23.4 %
Volksschule A*	908 7.7 %	860 6.9 %	3780 32.1 %	3914 31.4 %	4688 39.8 %	4774 38.2 %
Volksschule B/C**	807 6.9 %	863 6.9 %	3706 31.5 %	3930 31.5 %	4513 38.3 %	4793 38.4 %
Total	3190 27.1 %	3432 27.5 %	8585 72.9 %	9052 72.5 %	11775 100.0 %	12484 100.0 %

\* 1999: Sekundarschule und erweiterte Stufe der abteilungsübergreifenden Versuche an der Oberstufe (AVO-E)

\*\* 1999: Real- und Oberschule sowie Grundstufe der abteilungsübergreifenden Versuche an der Oberstufe (AVO-G)

Die in Tabelle 1 ausgewiesenen Ergebnisse zeigen keine nennenswerten Verschiebungen zwischen 1999 und 2007. Zu beiden Erhebungszeitpunkten besuchten etwas über 20 % der Jugendlichen die Mittelschule, während je rund 40 % die Abteilungen A und B/C der Volksschule besuchten. Etwas über ein Viertel



der Jugendlichen wird in der Stadt Zürich unterrichtet, die anderen drei Viertel im übrigen Kantonsgebiet. Insgesamt hat die Schülerzahl im Kanton Zürich in den letzten 8 Jahren um rund 6 % zugenommen.

### *Stichprobenverfahren*

Dem Stichprobenverfahren liegen verschiedene Zielvorgaben zugrunde. Zum einen galt es, eine genügend grosse und repräsentative Stichprobe für den gesamten Kanton Zürich zu erzielen, die gültige Aussagen für dieses Gebiet erlaubt. Zum anderen war es in beiden Erhebungen ein Anliegen, auch für die Stadt Zürich Detailanalysen durchzuführen. Um die Vergleichbarkeit der Erhebungen zu garantieren, musste für die Erhebung von 2007 ein Stichprobenverfahren entwickelt werden, das jenem von 1999 möglichst entsprach.

Den Bruttostichprobenberechnungen liegen verschiedene Erfahrungswerte zugrunde. So wussten wir 1999 aus vergleichbaren deutschen Studien, dass mit insgesamt rund 20 % Ausfällen zu rechnen war, wenn man Verweigerungen von Schulgemeinden, Lehrpersonen und einzelnen Schülern sowie Absenzen zusammen berücksichtigt. Nach der ersten Erhebung bewahrheiteten sich diese Zahlen auch für unsere Studie, wobei rund die Hälfte der Ausfälle durch Verweigerungen einzelner Schulbehörden und Lehrpersonen bedingt waren. Da 2007 die Teilnahme an der Studie für diese von der Bildungsdirektion als verpflichtend erklärt wurde, wurde die Bruttostichprobe neu so bestimmt, dass sie nur rund 10 % mehr Schüler umfasste als die angestrebte Nettostichprobe.

Bei der *ersten Erhebung* errechneten wir für die Bruttostichprobe einen Zielumfang von insgesamt 3'100 Jugendlichen, wovon 1'200 auf die Stadt Zürich entfallen. Ausgehend von diesen Zielwerten wurde eine nach Region – Stadt Zürich versus übriger Kanton – und Schultyp geschichtete Zufallsstichprobe von Klassen gezogen. Die dazu nötigen Klassenlisten lieferte die Bildungsdirektion. Details zum Stichprobenverfahren in der ersten Erhebung und zu den Überlegungen, die zur Bestimmung der Stichprobengrösse führten, finden sich in Eisner et al. (2007: 14f.).

Für die *zweite Erhebung* wurde grundsätzlich dasselbe Verfahren gewählt. Da diesmal wegen der verpflichtenden Teilnahme für alle Schulen und Lehrpersonen nicht mit Ausfällen ganzer Gemeinden oder Klassen gerechnet werden musste, konnte ein noch präziseres Stichprobenverfahren angewendet werden. Zudem erlaubte diese Sicherheit eine Verringerung des Bruttostichprobenumfangs von 10 %. Auf dieser Basis wurde eine Bruttostichprobe von rund 2'900 Jugendlichen, davon 1'100 aus der Stadt Zürich, anvisiert. Im Gegensatz zur ersten Erhebung wurde nicht nur nach der Unterscheidung „Stadt Zürich“ versus „übriger Kanton“, sondern nach den zwölf kantonalen Bezirken und innerhalb der Stadt Zürich nach den sieben Schulkreisen geschichtet. Dazu berücksichtigten wir wiederum den Schultyp als zweite Schichtungsdimension. Insgesamt hat dieses Verfahren den Vorteil, dass es zu einer besseren Repräsentativität führt und so bei der Auswertung weniger starke Gewichtungen zur Korrektur von Verzerrungen nötig sind.

### *Stichprobenverfahren an Mittelschulen*

Viele Schüler, die städtische Mittelschulen besuchen, wohnen nicht in der Stadt Zürich. Dies führte wegen der städtischen Zusatzstichprobe bei der Auswahl von Mittelschulklassen zu einer methodischen Komplikation, die in beiden Erhebungen verschieden gelöst wurde. Da die Stichprobenziehung auf Klassenebene erfolgte, bedeutete dies, dass zur Erreichung der Quotenvorgabe für Stadtzürcher Mittelschüler gleichzeitig auch ausserstädtische Schüler in die Stichprobe gerieten, die gemäss Quotenvorgabe nicht in diese gehörten. 1999 wurden so rund 150 Schüler „zuviel“ befragt. Die dadurch entstandene Überrepräsentation ausserstädtischer Mittelschüler wurde durch geeignete Gewichtungen zurückkorrigiert. In der Erhebung von 2007 wurden dagegen nur so viele Schüler befragt, wie es die Quotenvorgaben verlangten. Dies wurde erreicht, indem in den Mittelschulklassen der städtischen Zusatzstichprobe jeweils nur die in der Stadt Zürich wohnhaften Schüler befragt wurden. Dieses unterschiedliche Vorgehen hat keinen Einfluss auf die Ergebnisse, erklärt jedoch den höheren Anteil an Mittelschülern in der ersten Erhebung.

Die unterschiedliche Behandlung ausserstädtischer Mittelschüler sowie die unterschiedlich hohen erwarteten Ausfälle führten dazu, dass bei gleicher Vorgabe für die Nettostichprobe von rund 2'600 Schülerinnen, davon 900 bis 1'000 aus der Stadt Zürich, die Bruttostichprobenumfänge beider Erhebungen deutlich voneinander abwichen. 1999 wurde eine Stichprobe von 3'426 Schülern aus 163 Klassen gezogen, 2007 genügte eine Stichprobe von 2'881 Schülern aus 161 Klassen. Die detaillierte Aufschlüsselung der Stichprobe nach Bezirken bzw. Stadtkreisen und Schultypen findet sich in Tabelle A1 im Anhang.

## 1.2

### Datenerhebung, Teilnahmeraten und Stichprobenstruktur

Im Folgenden schildern wir die konkrete Durchführung der Kontaktierung und Datenerhebung in den Schulen, sowie damit zusammenhängende Probleme und Aspekte des Datenschutzes. Wir gehen darauf auf die Teilnahmeraten als wichtigen Qualitätsindikator ein und untersuchen Repräsentativität sowie Struktur der tatsächlich erhobenen Stichproben.

#### *Informations- und Bewilligungsverfahren*

In der ersten Erhebung wurden die Bewilligungen zur Durchführung der Studie in einem aufwändigen hierarchischen Verfahren eingeholt. Zuerst wurden die Schulgemeinden und darauf die Schulen und Lehrpersonen um ihre schriftliche Einwilligung gebeten, wobei die Anfragen von einem ausführlichen Informationsschreiben über Ziele und Durchführung der Studie begleitet waren (Eisner et al., 2000: 15). 12 (16 %) der 76 angefragten Schulpflegen und 13 (10 %) der hernach angefragten Lehrpersonen konnten nicht für die Teilnahme gewonnen werden. Zudem verweigerte eine von 20 angefragten Mittelschulen die Teilnahme (Eisner et al., 2000: 15f.).

2007 wurde die Studie von der Bildungsdirektion für verpflichtend erklärt. Dadurch erübrigte sich das Bewilligungsverfahren und es genügte, die betroffenen

Schulbehörden und Lehrpersonen über das Vorhaben schriftlich zu informieren und einen geeigneten Termin zu vereinbaren. Entsprechend konnten in dieser Erhebung alle in die Bruttostichprobe gezogenen Klassen für die Teilnahme gewonnen werden.

In beiden Erhebungen wurden die Eltern mit einem Schreiben, das den Schülern von ihrer Lehrperson ausgehändigt wurde, über die Studie informiert. In der ersten Erhebung erhielten sie zudem die Möglichkeit, die Teilnahme ihres Kindes an der Studie schriftlich zu verweigern.

Die Schüler in den teilnehmenden Klassen wurden vor Beginn der Erhebung von den Befragungsscoaches darauf hingewiesen, dass ihre Teilnahme an der Studie freiwillig sei. Ein entsprechender Einleitungstext fand sich auch auf der Umschlagseite des Fragebogens. Die Lehrpersonen waren im Vorfeld darauf hingewiesen worden, für verweigernde Schüler eine Aufgabe vorzusehen, die diese während der Erhebung im Klassenzimmer erledigen konnten. Dadurch sollte verhindert werden, dass Verweigerer wegen ihrer Nichtteilnahme übervorteilt würden.

#### *Datenschutz*

Die praktische Einhaltung des Datenschutzes wurde durch vollständig anonymisierte Fragebögen gesichert. Auf den Fragebögen wurden weder Namen noch individuelle Identifikationsnummern aufgeführt. Ein Fragebogen war damit nur auf der Ebene einer Klasse identifizierbar.

Um den Datenschutz während des Ausfüllens zu gewähren, wurden die Klassenzimmer wie in einer Prüfungssituation angeordnet. Der Lehrperson war es während des Ausfüllens untersagt, Einblick in die Fragebögen zu nehmen. Für Fragen beim Ausfüllen standen Befragungsscoaches zur Verfügung. Die ausgefüllten Fragebögen wurden in ein vom Befragungsscoach abgewendetes Behältnis gelegt, wodurch dieser die Fragebögen nach Ende der Erhebung nicht mehr individuell zuordnen konnte.

Auf der Ebene der Analyse wird der Datenschutz garantiert, indem keine Ergebnisse publiziert werden, die durch spezifische Merkmalskombinationen Rückschlüsse auf einzelne Schüler oder Klassen zulassen. Rechtlich wurde der Datenschutz durch die Verpflichtung für alle Projektmitarbeitenden gewährleistet, ein Datenschutzrevers zu unterzeichnen, welches sie über die Datenschutzrichtlinien informierte und zu deren Einhaltung verpflichtete.

#### *Befragungsscoaches*

Zur Durchführung der Befragung wurden an der Universität Zürich 1999 19 und 2007 13 Befragungsscoaches zumeist sozialwissenschaftlicher Studienrichtungen rekrutiert. Sie wurden rund eine Woche vor der Feldphase im Rahmen einer mehrstündigen Schulung über die Studie orientiert und auf die Durchführung der Befragung vorbereitet. Sie erhielten auch eine Dokumentationsmappe, die alle für sie relevanten Unterlagen enthielt. Beim Abholen der Fragebögen vor dem ersten Interviewtermin wurden sie erneut auf die wichtigsten Punkte sensi-

bilisiert.

Um einen ständigen Informationsfluss über die Erhebung und die damit verbundenen Probleme zu gewähren, wurde mit den Interviewern bei der wöchentlichen Übergabe der Fragebögen ein kurzes Gespräch über eventuelle Probleme im Feld durchgeführt. Dies erlaubte uns vor allem in der Anfangsphase, die Durchführung weiter zu optimieren und zu vereinheitlichen.

### *Datenerhebung*

Die Datenerhebung in den Klassen schloss sich unmittelbar an die Schulung der Coaches an und erstreckte sich über etwas mehr als einen Monat von Juni bis Mitte Juli. Diese Periode ist von besonderem Interesse, weil es sich um die letzten Wochen der obligatorischen Schulzeit handelt, d.h. den letztmöglichen Zeitpunkt an dem fast alle Jugendlichen eines Jahrgangs über das Schulsystem für eine Befragung erreicht werden können. Praktisch erwies sich diese Periode insofern als problematisch, als sie mit einigen für diese Übergangsphase typischen Aktivitäten kollidierte, wie z.B. Klassenreisen oder Bewerbungsgespräche, was gewisse Ausfälle bedingte.

Die Befragung wurde in der Regel im Klassenzimmer durchgeführt. In städtischen Gymnasien, in welchen mehrere Klassen in die Stichprobe gezogen worden waren und in welchen aus einigen Klassen nur einzelne, in der Stadt Zürich wohnhafte Schüler befragt werden sollten, fand die Befragung in Absprache mit dem Rektorat nach Möglichkeit für alle Klassen gleichzeitig in der Aula oder einem vergleichbaren Raum statt.

In der Pause vor Beginn der Befragung erörterten die Befragungscoaches mit den Lehrpersonen deren Rolle als Aufsichtsperson und baten sie zur Wahrung des Datenschutzes nicht durch die Klasse zu gehen. Danach präsentierten die Coaches der Klasse das Projekt in den wesentlichen Zügen. Die Schülerinnen und Schüler wurden insbesondere auf die Freiwilligkeit der Teilnahme und Anonymität bei der Datenerhebung hingewiesen. Einige schwierige Fragen und voraussehbare Unklarheiten wurden anhand von Folien besprochen. Erst dann begannen die Schülerinnen und Schüler mit dem eigentlichen Ausfüllen des Fragebogens. Während der gesamten Befragungsdauer stand der Befragungscoach zur Beantwortung von Fragen zur Verfügung.

2007 wurde ein leicht verändertes Vorgehen angewendet. Der Ablauf des Fragebogens war so umstrukturiert worden, dass alle eher schwer verständlichen Fragebatterien in den vorderen Teil des Fragebogens verlegt worden waren. Das erlaubte, den ersten Teil des Fragebogens anhand von Folienprojektionen unter Anleitung des Befragungscoaches auszufüllen. Danach wurde der Fragebogen wie 1999 individuell ausgefüllt. In diesen zweiten Teil fallen insbesondere die Fragen zu Opfererfahrungen und zu selbst berichteter Delinquenz und Substanzkonsum.

Um die Teilnahmequote abschätzen zu können, hatten die Interviewer auch einen Feldkontrollbogen auszufüllen, in dem Informationen zur Klassengrösse und zur Anzahl Verweigerungen, aber auch zur Präsenz der Lehrperson und allfälligen Disziplinproblemen, zum äusseren Zustand der Schule und des Klassen-

zimmers sowie zur Thematisierung der Gewaltproblematik in der Klasse erhoben wurden. 2007 wurde dieser Feldkontrollbogen weiter verbessert und erlaubt nun auch Aussagen über Abwesenheits- und Verweigerungsgründe. Er wurde an Volksschulen zudem durch einen Lehrpersonenfragebogen ergänzt, der es den Lehrpersonen erlaubte, zu verschiedenen Aspekten der Gewaltproblematik in ihrem Berufsalltag Stellung zu nehmen.

Die Befragung dauerte 1999 im Durchschnitt 88 Minuten an Gymnasien, 94 in Sekundarschulen und 102 an Real- und Oberschulen. Unterschiede zwischen den Schultypen dürften in erster Linie auf unterschiedliche Verständnis- und Lesefähigkeiten zurückzuführen sein. Zudem mögen auch häufigere Gewalterfahrungen an der Volksschule das Ausfüllen verlängert haben.

2007 fielen die Befragungszeiten bei gleichem Fragebogenumfang mit 63 Minuten in den Mittelschulklassen, 68 in den A-Volksschulklassen und 74 in den B-Volksschulklassen deutlich kürzer aus als noch vor acht Jahren. Allerdings ist hier unklar, ob 1999 die Gesamtdauer ab Beginn der Schulstunde bis zur Abgabe des letzten Fragebogens gemessen wurde oder wie 2007 nur die reine mittlere Ausfüllzeit. Unabhängig von dieser allgemein unterschiedlichen Dauer im Vergleich beider Erhebungen erweisen sich die relativen Unterschiede zwischen den Schultypen als sehr konstant.

In der ersten Erhebung wurden wir von den Befragungscoaches verschiedentlich auf Probleme mit den Lehrpersonen und den Schülern hingewiesen (vgl. Eisner et al., 2007: 17). Wir entschieden uns 2007 deshalb, dass Ausmass solcher Probleme mittels geeigneter Fragen an die Coaches etwas genauer einzuschätzen. Die Kooperationsbereitschaft der Lehrpersonen erwies sich als erfreulich hoch, wurden doch 74 % als *sehr* und weitere 17 % als *eher kooperativ* eingeschätzt. Damit fielen weniger als 10 % der Lehrpersonenkontakte unter diese Schwelle. Am häufigsten wurden Kooperationsprobleme aus den Mittelschulen gemeldet, was mit dem höheren Organisationsaufwand wegen der gleichzeitigen Befragung mehrerer Klassen zusammenhängen dürfte.

Die Lehrpersonen hielten sich auch weitestgehend an die mit ihnen abgemachten Regeln. So wird nur in vier Fällen (2.5 %) berichtet, dass die Lehrperson während der Befragung durch die Reihen ging und in 8 Fällen, dass die Lehrperson das Klassenzimmer verliess.

Es wurden auch nur wenige Disziplinprobleme mit den Schülern berichtet, nämlich für 73 % der Klassen *gar keine* und für weitere 20 % *vereinzelte*. Am wenigsten Probleme werden aus den A-Volksschulklassen gemeldet, gefolgt von den Mittelschulen und den B/C-Volksschulklassen, wo für immerhin 12 % Klassen *einige* bis *sehr viele* Probleme verzeichnet wurden.

Insgesamt lassen diese Zahlen den Schluss zu, dass die Durchführung der Erhebung nicht in einem Mass getrübt wurde, das die Gültigkeit der erhobenen Daten ernsthaft in Frage stellen könnte.

#### *Dateneingabe und -aufbereitung*

Bei der ersten Erhebung erfolgte die Dateneingabe manuell von 14 ausge-

bildeten Codern am KFN in Hannover, dies vor allem im Hinblick auf die Erstellung eines einheitlichen Datensatzes, um die Vergleichbarkeit mit den deutschen Erhebungen zu sichern. 2007 wurden die Daten von acht ausgewählten und am Pädagogischen Institut speziell zu Codern ausgebildeten Befragungskoaches erfasst. Die Eingabe erfolgte mit der EpiData-Datenerfassungssoftware (Lauritsen & Bruus, 2004), welche zum einen komplexe Filterungsprozesse erlaubt, die wesentlich zur Datenkonsistenz beitragen, und zum anderen einen direkten Import der automatisch gelabelten Daten in statistische Auswertungssoftware ermöglicht.

Die Datenaufbereitung umfasste die Prüfung und Aussonderung unverwertbarer Fragebögen sowie vor allem die Abgleichung der beiden Datensätze aufeinander. Letzteres implizierte sehr aufwändige Umkodierungen und Umbenennungen. Erst nach diesen Arbeiten konnten die beiden ursprünglichen Datensätze zu einem einheitlichen Datensatz zusammengeführt werden, der die Basis zu den folgenden Vergleichsanalysen bildet.

#### *Teilnahmeraten*

Wir haben weiter oben berichtet, dass 1999 einige Schulgemeinden und Lehrpersonen die Teilnahme verweigerten, was 2007 wegen der Teilnahmeverpflichtung von vornherein ausgeschlossen war. Neben diesen methodisch weitgehend unbedenklichen – weil gut ersetzbaren – Ausfällen (vgl. Wetzels et al., 2001: 71), stellen absenz- oder verweigerungsbedingte Ausfälle einzelner Schüler ein heikleres Problem dar, da diese die Repräsentativität der Stichprobe in Frage stellen können. Insbesondere weil Phänomene wie das Schulschwänzen und Jugenddelinquenz eng korreliert sind, ist es nötig, das Ausmass und auch die Gründe für die Nichtteilnahme näher zu untersuchen. Neben Absenzen und Verweigerungen werden bei dieser Analyse auch nicht verwertbare Fragebögen mitberücksichtigt. Es handelt sich dabei um 25 (1999: 20) Fragebögen, die sehr unvollständig oder offensichtlich falsch ausgefüllt wurden.

Tabelle 2 zeigt zunächst die Teilnahmeraten nach Schultyp und -region. Sie zeigt für die Stadt Zürich etwas tiefere Teilnahmeraten als für den übrigen Kanton und für Mittelschulen etwas höhere Raten als für Volksschulen. Insgesamt konnte die bereits 1999 mit 90 % ausgesprochen hohe Teilnahmerate leicht erhöht werden auf 91 %. Da sich die beiden Erhebungen bezüglich der Teilnahmeraten nicht voneinander unterscheiden, können für sämtliche folgenden Analysen differentielle Teilnahmeraten als Erklärungsgrösse ausgeschlossen werden.

**Tabelle 2**  
Teilnahmeraten nach  
Schultyp und -region

	Stadt Zürich		übriger Kanton		Total	
	1999	2007	1999	2007	1999	2007
Mittelschule	89%	92%	93%	97%	90%	93%
Volksschule A	86%	87%	96%	93%	92%	91%
Volksschule B/C	84%	91%	89%	91%	88%	91%
Total*	87%	90%	93%	93%	90%	91%

*\*Sämtliche Unterschiede fallen statistisch nicht signifikant aus ( $p > .05$ )*

In der zweiten Erhebung wurden die Gründe für die Nicht-Teilnahme noch nä-

her untersucht, genauso wie einige Merkmale der Nicht-Teilnehmenden. In der ersten Erhebung wurden diese Zahlen zwar nicht erhoben, doch ist wegen der sehr ähnlichen Teilnahmeraten davon auszugehen, dass die Ergebnisse auch auf diese Erhebung übertragen werden können.

Die grosse Mehrheit der Nicht-Teilnahmen machen mit 74 % methodisch unbedenkliche *entschuldigte* Absenzen (Arztbesuche, Bewerbungsgespräche etc.) aus. Die übrigen Fälle verteilen sich auf 9 % unentschuldigte Absenzen (z.B. Schwänzen), 6 % Verweigerungen und 10 % ausgefüllte, jedoch unverwertbare Fragebögen. Damit fielen insgesamt 62 Schüler bzw. 2.2 % der Bruttostichprobe wegen einer unentschuldigten Absenz, einer ausdrücklichen Verweigerung oder unverwertbaren Fragebögen aus.

Nicht-Teilnehmende unterscheiden sich bezüglich des besuchten Schultyps nur geringfügig von der Bruttostichprobe: 16 % (Bruttostichprobe: 23 %) besuchen eine Mittelschulklasse, 39 % (40 %) eine A-Volksschulklasse und 45 % (36 %) eine B/C-Volksschulklasse, womit letztere unter Nicht-Teilnehmenden leicht übervertreten sind. Das erklärt sich vor allem mit dem höheren Anteil nicht-verwertbarer Fragebögen in dieser Gruppe.

Angesichts der insgesamt hohen Teilnahmeraten sowie der Tatsache, dass die grosse Mehrheit der Abwesenheiten entschuldigt waren und deshalb kaum systematische Verzerrungen verursacht haben dürften, ist die Repräsentativität der Stichprobe weitgehend gewährleistet. Die geringen Unterschiede bezüglich des besuchten Schultyps lassen sich durch geeignete Gewichtungen beheben.

### *Gewichtungen*

Um die Überrepräsentation städtischer Schüler in der Stichprobe zu korrigieren, aber auch um generell eine der Verteilung in der Grundgesamtheit entsprechende Stichprobenstruktur zu erzielen, wurden beide Datensätze nach Schultyp, Bezirk und innerhalb der Stadt Zürich nach Schulkreis gewichtet. Dadurch wird eine optimale Repräsentativität und Vergleichbarkeit zwischen beiden Erhebungen gewährleistet. *Sämtliche in der Folge präsentierten Ergebnisse basieren auf gewichteten Daten.*

Die Gewichtungen wurden so berechnet, dass die Gesamtzahl der Fälle der jeweiligen Erhebung unverändert bleibt und die Verteilung in der Stichprobe nach Schultyp und Bezirk bzw. Schulkreis jener in der Grundgesamtheit entspricht. Die verwendeten Gewichtungsfaktoren sind in Tabelle A2 in Klammern angegeben. Ohne hier genauer darauf einzugehen, sei lediglich darauf hingewiesen, dass die darin dargestellten Gewichtungsfaktoren im Wesentlichen zwei Merkmale der Stichproben widerspiegeln. Zum einen ergeben sich aufgrund der städtischen Zusatzstichprobe für Stadtzürcher Fälle Gewichte unter 1 und für den übrigen Kanton von über 1. Zum anderen erklärt sich die deutlich höhere Variabilität der Gewichtungsfaktoren in der ersten Erhebung mit der weniger präzisen Stichprobenschichtung, bei der nur zwischen Stadt und übrigem Kanton unterschieden wurde, statt nach Bezirken und städtischen Schulkreisen, wie dies in der zweiten Erhebung der Fall war.

### *Repräsentativität*

Tabelle 3 zeigt einen einfachen Vergleich der Zusammensetzung der Netto-  
stichproben – d.h. also aller für die Datenanalyse verwertbaren Fragebögen –  
und der Grundgesamtheit. Sie vermittelt damit einen Eindruck über die *Reprä-  
sentativität* der Stichprobe vor und nach der Gewichtung. In der ersten Erhebung  
korrigiert die Gewichtung die aus der Zusatzstichprobe resultierende Übervertre-  
tung der Stadtzürcher Schüler von 47 % auf 27 % sowie der Mittelschulen von  
31 % auf 22 %, die sich aus der Berücksichtigung nicht-städtischer Mittelschüler  
in der Zusatzstichprobe ergibt. In der zweiten Erhebung wirkt sich die Gewich-  
tung fast nur auf die regionale Verteilung aus, wobei aber auch die leichte Kor-  
rektur sichtbar wird, die benötigt wird, um die etwas tieferen Teilnahmeraten in  
den B/-C-Volksschulklassen zu kompensieren. Auf die Geschlechtsverteilung  
hat die Gewichtung nur einen marginalen Einfluss.

Eine nach Bezirk und Schulkreis detaillierte Darstellung der Stichprobenstruktur  
findet sich in Anhang A2.



**Tabelle 3**  
Stichprobenstruktur und  
Repräsentativität

	1999			2007		
	Grund- gesamtheit	Stichprobe unge- wichtet	gewichtet	Grund- gesamtheit	Stichprobe unge- wichtet	gewichtet
<i>Geschlecht</i>						
männlich	49.4%	47.1%	48.2%	49.9%	50.0%	50.3%
weiblich	50.6%	52.9%	51.8%	50.1%	50.0%	49.7%
<i>Schultyp</i>						
Mittelschule	21.9%	30.7%	21.9%	23.4%	24.0%	23.4%
Volksschule A	39.8%	33.5%	39.8%	38.2%	39.0%	38.2%
Volksschule B/C	38.3%	35.8%	38.3%	38.4%	37.0%	38.4%
<i>Region (Schule)</i>						
Stadt Zürich	27.1%	47.3%	27.1%	27.5%	43.0%	27.5%
übriger Kanton	72.9%	52.7%	72.9%	72.5%	57.0%	72.5%
<i>N Total</i>	11775	2693	2693	12484	2553	2553

### 1.3

#### Fragebogen

Der ursprüngliche Fragebogen wurde vom kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) entwickelt und für den Zweck der Zürcher Befragung leicht angepasst. Die zentralen Elemente, nämlich die Fragen zu Gewalterfahrungen und zur selbst berichteten Delinquenz, wurden unverändert beibehalten, was Vergleiche mit den Ergebnissen aus deutschen Städten erlaubt.

Der Papierfragebogen hat einen Umfang von 29 Seiten. Bezüglich Fragen und Design wurden für beide Erhebungen im Wesentlichen identische Versionen verwendet. Die Reihenfolge der Fragebatterien kann zwischen beiden Erhebungen variieren. Zum Teil wurden auch ganze Batterien entfernt und durch neue ersetzt. So wurden etwa die Skalen zur Selbstwirksamkeit und zum Selbstwertgefühl wegen ihrer fehlenden Voraussagekraft für Gewalt- und andere Problemverhalten entfernt. Zudem wurden einige Skalen auf der Basis von Itemanalysen der Daten der ersten Erhebung gestrafft und gekürzt. Dafür wurden neue Skalen zum Medienkonsum, zur Akkulturation, zur Schulkarriere und zur Peer-Group hinzugefügt. Die meisten dieser Skalen wurden im Hinblick auf Vergleiche mit deutschen Daten von neueren Versionen des KFN-Fragebogens übernommen. *Trotz diesen punktuellen Änderungen basieren sämtliche Vergleiche zwischen beiden Erhebungszeitpunkten jedoch ausschliesslich auf Fragen, die im Wortlaut und in den vorgegebenen Antwortkategorien in beiden Erhebungen identisch sind.* Tabelle A3 im Anhang vermittelt einen Überblick über die verwendeten Instrumente. Im Folgenden gehen wir auf die wichtigsten Skalen ein, nämlich *Opfererfahrungen* und *selbst berichtete Gewalt*.

Den Kern des Fragebogens bilden die Fragen zu den nachfolgend aufgelisteten fünf Typen von Opfererfahrungen. Für jede Art von Opfererfahrung wurden die Jugendlichen gefragt, ob sie jemals in ihrem Leben irgendwo Opfer davon wurden (*Lebensprävalenz*). Wurde diese Frage mit Ja beantwortet, wurde weiter gefragt, wie oft sie jeweils im laufenden Jahr und in den beiden vorangehenden im Kanton Zürich Opfer wurden (*Jahresinzidenzen*). Für jede Jahresinzidenz wurden sie zudem gebeten anzugeben, wie viele dieser Taten sie angezeigt hatten (*Anzeigeinzidenz*). Diesem allgemeinen Block folgen Fragen zur letzten

Opfererfahrung des jeweiligen Typs im Kanton Zürich, nämlich Fragen zur Tatzeit, zum Tatort (geografisch und sozialräumlich) und zur Täterschaft (Anzahl, Geschlecht, Alter). Es wurden folgende fünf Typen von Opfererfahrungen erfragt:

- *Raub*: Jemand hat Dir mit Gewalt etwas entrissen oder Dir unter Androhung von Gewalt etwas weggenommen, z.B. Deine Tasche, Dein Velo oder Geld.
- *Erpressung*: Jemand verlangt von Dir, dass Du ihm Geld oder Sachen (z.B. Jacke, Uhr, Schuhe) gibst und droht Dir ernsthaft Gewalt an, falls Du die Sachen nicht hergibst oder nicht zahlst.
- *Sexuelle Gewalt*: Jemand zwingt Dich mit Gewalt oder durch ernsthafte Androhung von Gewalt zu sexuellen Handlungen oder zur Duldung von sexuellen Handlungen, die Du nicht willst (z.B. eine Vergewaltigung oder Dir wird gegen Deinen Willen zwischen die Beine gefasst).
- *Körperverletzung mit Waffen*: Jemand verletzt Dich absichtlich mit einer Waffe (Messer, Schlagring o.ä.) oder mit einem Gegenstand (z.B. Kette) oder durch schlimme Tritte mit schweren Schuhen/Stiefeln.
- *Körperverletzung ohne Waffen*: Jemand schlägt Dich so stark, dass Du verletzt wirst (z.B. eine blutende Wunde oder ein blaues Auge). Dabei wird aber keine Waffe und auch kein Gegenstand verwendet.

*Raub* und *Erpressung* werden bisweilen unter dem Begriff *instrumentelle Gewalt* zusammengefasst.

Dazu wurden insgesamt 15 Deliktstypen aus der Täterperspektive erfragt (*selbst berichtete Delinquenz*). Die Jugendlichen wurden gefragt, ob sie die jeweilige Tat jemals begangen hatten (*Lebensprävalenz*) und wenn ja, in welchem Alter zum ersten Mal, wie häufig in den letzten zwölf Monaten (*Jahresinzidenz*). Sie wurden 2007 zusätzlich gefragt, wie oft begangene Taten zur Anzeige gebracht worden waren. Fünf Delikte umfassen Elemente von Gewalt oder andere Verletzungen der persönlichen Integrität und werden im vorliegenden Bericht als Gewaltindikatoren verwendet:

- *Körperverletzung*: Hast Du jemals/in den letzten 12 Monaten einen anderen Menschen verprügelt und dabei verletzt?
- *Raub (Kombination aus zwei Fragen)*:
  - (...) alleine oder in einer Gruppe jemanden ausgeraubt?
  - (...) alleine oder in einer Gruppe jemandem mit Gewalt etwas abgenommen?
- *Drohung mit Waffe*: (...) einen anderen Menschen mit einer Waffe bedroht?
- *Erpressung*: (...) alleine oder mit einer Gruppe jemanden erpresst, dafür zu bezahlen, dass er/sie nicht verprügelt wird?
- *Ernsthafte Belästigung*: (...) auf der Strasse jemanden so belästigt, dass er/sie die Polizei holen wollte?

Ein Auszug des Fragebogens mit sämtlichen Delinquenzfragen findet sich in Anhang A4.

Schliesslich wurde zur Messung auch weniger gravierender Formen von Gewalt

im schulischen Kontext eine Bullying-Skala verwendet. Dabei werden die Jugendlichen gebeten für die fünf Bullying-Arten *schlagen/treten*, *bedrohen/erpressen*, *auslachen/beleidigen*, *Sachen kaputtmachen* sowie *sexuell belästigen* jeweils anzugeben, wie oft sie sie – differenziert nach den Bereichen Schule und Schulweg – im vergangenen Jahr *beobachtet*, *als Opfer erlebt* und *selber ausgeübt* haben.

## 1.4

### Datenanalyse

Wir stellen hier die wichtigsten Analysemethoden und Kennzahlen vor, die im Ergebnisteil verwendet werden.

Alle nachfolgend ausgewiesenen Ergebnisse sind, wenn nicht anders vermerkt, mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von weniger als 5 % statistisch signifikant. In den Tabellen werden folgende Symbole zur Angabe des Signifikanzniveaus verwendet. In Klammern ist die entsprechende Sprachregelung angegeben.

- \*\*\*  $p < .001$  (*hochsignifikant*)
- \*\*  $.001 < p < .010$  (*signifikant*)
- \*  $.010 < p < .050$  (*knapp signifikant*)
- +  $.050 < p < .100$  (*knapp nicht signifikant*)
- ns  $p > .100$  (*nicht signifikant*)

Da die statistische Signifikanz neben der Effektstärke auch von der Anzahl der untersuchten Fälle abhängt, ist es üblich, bei den Analysen die jeweilige Fallzahl anzugeben. Um die Tabellen aber nicht unnötig mit Zahlenmaterial zu überlasten, wird diese Zahl nur dann angegeben, wenn nicht die Gesamtstichprobe von  $N = 5250$  der Analyse zugrunde liegt. Bei Analysen der Gesamtstichprobe ist in der Regel von rund 1 % Ausfällen wegen ungültigen oder fehlenden Angaben auszugehen.

### Messung von Entwicklungen

Im Zentrum des vorliegenden Berichts steht die Frage nach Entwicklungen bezüglich des Ausmasses und der Struktur von Opfererfahrungen Jugendlicher. Diese werden bei kategorialen Daten mit  $\chi^2$ -Tests und bei intervallskalierten Daten mit varianzanalytischen Verfahren (ANOVA) bzw. Mittelwertsvergleichen untersucht. Bei komplexeren Fragestellungen werden ANOVA-Modelle mit einem *Interaktionseffekt* gerechnet. Obwohl solche Modelle grundsätzlich für kontinuierlich verteilte abhängige Variablen entwickelt wurden, erlauben sie bei genügend hohen Fallzahlen auch für dichotome Variablen verlässliche Effektschätzungen (Lunney, 1970). Solche Modelle geben auf drei Fragen Antwort:

- Gibt es (über alle Gruppen hinweg) einen allgemeinen Zeittrend?
- Gibt es (unabhängig von der Zeit) Unterschiede bezüglich der untersuchten Gruppen?
- Gibt es gruppenspezifische Zeittrends?

Während die ersten beiden Fragen mit den so genannten *Haupteffekten* beantwortet werden, gibt der *Zeit\*Gruppe-Interaktionseffekt* Auskunft über gruppenspezifische Zeittrends, wie z.B. eine Zunahme der Gewalterfahrungen unter Jun-

gen und eine Abnahme bei den Mädchen.

Die Effektstärke wird mittels F-Wert, Anzahl Freiheitsgrade und Signifikanzniveau angegeben. Wir verwenden im Bericht folgende vereinfachten Schreibkonventionen: Der F-Wert für den Zeiteffekt wird mit  $F_t$ , jener für den jeweiligen Gruppeneffekt mit  $F_G$  und jener für die Zeit\*Gruppe-Interaktion mit  $F_{t*G}$  angegeben. Aufgrund der hohen Fallzahlen erübrigt sich eine Darstellung der Nennerfreiheitsgrade. Es wird deshalb nur die Anzahl Zählerfreiheitsgrade angegeben, also etwa  $F_{G, 2}$  bei zwei Zählerfreiheitsgraden. Für  $F_t$  wird auf die Angabe der Freiheitsgrade ganz verzichtet, da aufgrund der zwei Messzeitpunkte stets nur ein Freiheitsgrad resultiert. Die Signifikanzniveaus werden gemäss den oben dargestellten Konventionen mit Asterisken ausgewiesen.

#### *Prävalenz- und Inzidenzraten*

Zur Messung von Gewalterfahrungen werden so genannte Prävalenz- und Inzidenzraten herangezogen. *Prävalenzraten* widerspiegeln die Verbreitung eines Merkmals in einer Population. Sie zeigen z.B. an, wie viel Prozent einer Gruppe in einer vorgegebenen Zeitperiode Opfer von Gewalt wurden oder selbst Gewalt ausgeübt haben. *Inzidenzraten* geben dagegen an, wie häufig Mitglieder einer Gruppe im Durchschnitt ein bestimmtes Verhalten ausüben oder erfahren. Inzidenzraten informieren also über die Anzahl Ereignisse bzw. die Häufigkeit von Ereignissen in einer Population.

Zur Schätzung der Opfererfahrungen und des Anzeigeverhaltens werden im Folgenden hauptsächlich *30-Monatsprävalenzen und -inzidenzen* von Gewalterfahrungen im Kanton Zürich verwendet. Sie basieren auf den Daten zum Halbjahr vor der Befragung (Januar bis Juni) und den Angaben zu den beiden Jahren zuvor. Sie decken damit fast die gesamte Oberstufenzeit der Befragten ab. Die Zusammenlegung mehrerer Jahre rechtfertigt sich dadurch, dass nur so genügend hohe Fallzahlen zur sicheren Schätzung insbesondere auch der Anzeigeraten erzielt werden können.

Die Daten zur selbst berichteten Gewalt basieren wegen der verwendeten Fragetechnik im Gegensatz zu den Opfererfahrungen auf den letzten *12 Monaten vor der Befragung*, was dem neunten Schuljahr und den Sommerferien davor entspricht.

Prävalenz- und Inzidenzraten sowie manche andere Zeitvergleiche werden zusätzlich mit Angaben zur relativen Änderung zwischen 1999 und 2007 ergänzt. Diese errechnet sich aus der Differenz zwischen der Rate von 2007 und 1999, dividiert durch die Rate von 1999. Grundsätzlich macht es nur Sinn, relative Änderungen von statistisch signifikanten Änderungen zu interpretieren. So kann es etwa sein, dass bei sehr tiefen Anfangsraten extreme Zunahmen festgestellt werden, ohne dass diese statistisch von Bedeutung wären.



## 2.

### Die soziale Situation Jugendlicher im Kanton Zürich

Wir stellen hier die Zusammensetzung beider Stichproben bezüglich ausgewählter demografischer, familienstruktureller und sozioökonomischer Indikatoren dar und porträtieren damit die soziale Lage der Jugendlichen zu beiden Erhebungszeitpunkten.

#### *Demografische Merkmale*

Tabelle 4 zeigt für die beiden gewichteten Stichproben die Entwicklung nach grundlegenden demografischen Eckwerten. Bezüglich der Geschlechtsverteilung lassen sich keine signifikanten Unterschiede ausmachen. Dagegen ist die Stichprobe mit 15.5 Jahren etwas jünger als die Stichprobe von 1999 (15.7 Jahre), was wohl mit einer allgemeinen Tendenz zu früherer Einschulung erklärt werden kann. Die deutlichsten Verschiebungen werden beim Migrationsstatus ersichtlich. Der Anteil autochthoner Jugendlicher, also jener, deren Eltern als Schweizer geboren wurden, ist von 54 % auf 47 % gesunken, wodurch diese Gruppe heute eine Minderheit bildet. Den grössten Zuwachs von 14 % auf 21 % verzeichnen wir in der Gruppe der Allochthonen der zweiten Generation („Secundos“), also in der Schweiz geborene Jugendliche, deren beide Eltern mit einer ausländischen Nationalität geboren wurden. Unter den im Ausland geborenen Jugendlichen mit ausländischen Eltern (Allochthone 1. Generation) sowie Jugendliche aus multinationalen Partnerschaften mit einem schweizstämmigen Elternteil (Halbautochthone) sind nur geringfügige Zunahmen festzustellen.

**Tabelle 4**  
Demografische Eckwerte

	1999	2007	Signifikanz
<i>Geschlecht (% Knaben)</i>	48.2%	50.3%	ns
<i>Alter in Jahren (Mittelwert)</i>	15.7	15.5	***
<i>Migrationsstatus</i>			***
Allochthone 1. Generation	12.6%	13.0%	
Allochthone 2. Generation	14.4%	20.8%	
Halbautochthone	18.7%	19.5%	
Autochthone	54.3%	46.8%	
<i>Nationalität der Jugendlichen<sup>1</sup></i>			***
Schweiz	74.7%	68.3%	
ehemaliges Jugoslawien	8.1%	11.3%	
Italien	5.0%	5.1%	
Türkei	3.0%	2.6%	
Spanien	1.7%	1.1%	
Portugal	0.8%	2.1%	
Deutschland	1.0%	1.7%	
andere westl. Länder	2.0%	2.6%	
alle anderen Länder	3.7%	5.2%	

<sup>1</sup> Doppelbürger wurden gebeten, ihre Nationalität bei der Geburt anzugeben.

Die Zunahme von Jugendlichen mit Migrationshintergrund widerspiegelt sich auch in der Nationalität der Befragten, wo der Anteil Schweizer deutlich von 75 auf 68 % gesunken ist. Die grösste Minderheit bilden Jugendliche aus dem ehe-

maligen Jugoslawien, deren Anteil von 8 auf 11 % zugenommen hat. Die nächstgrössere Minderheit bilden Italiener, gefolgt von Türken, Spanier, Portugiesen und Deutschen, wobei die drei erstgenannten Minderheiten stagnierende bis abnehmende Anteile aufweisen, während alle anderen im Wachsen begriffen sind. Insgesamt zeigt die Entwicklung nach der Herkunft eine zunehmende Heterogenität der jugendlichen Bevölkerung.

#### *Familienstruktur*

Tabelle 5 vermittelt einen Überblick über die wichtigsten familienstrukturellen Merkmale. Etwas über drei Viertel der Jugendlichen leben mit beiden leiblichen Elternteilen zusammen, wobei sich diese Gruppe seit der letzten Erhebung etwas verringert hat. Kinder getrennter Eltern leben am häufigsten mit einem allein erziehenden Elternteil – in der Regel der Mutter – und etwas seltener zusätzlich mit einem Stiefelternteil. Andere Familienkonstellationen sind selten. Bezüglich der Anzahl Geschwister sind signifikantere Verschiebungen hin zu kleineren Familien zu verzeichnen. So nahm etwa der Anteil Einzelkinder von 6.4 auf 8.6 % zu. Dennoch lebt nach wie vor fast die Hälfte (46 %) der Befragten mit mindestens zwei Geschwistern zusammen.

**Tabelle 5**  
Familienstrukturelle  
Merkmale

	1999	2007	Signifikanz
<i>Elternstruktur</i>			*
mit beiden leiblichen Eltern	79.3%	76.0%	
mit allein erziehendem Elternteil	11.7%	14.0%	
mit leiblichem und Stiefelternteil	7.0%	8.3%	
andere Situation	2.0%	1.7%	
<i>Az. (Stief-)Geschwister</i>			**
0	6.4%	8.6%	
1	44.4%	45.9%	
2	30.2%	29.2%	
3 und mehr	19.0%	16.4%	

#### *Sozioökonomische Lage*

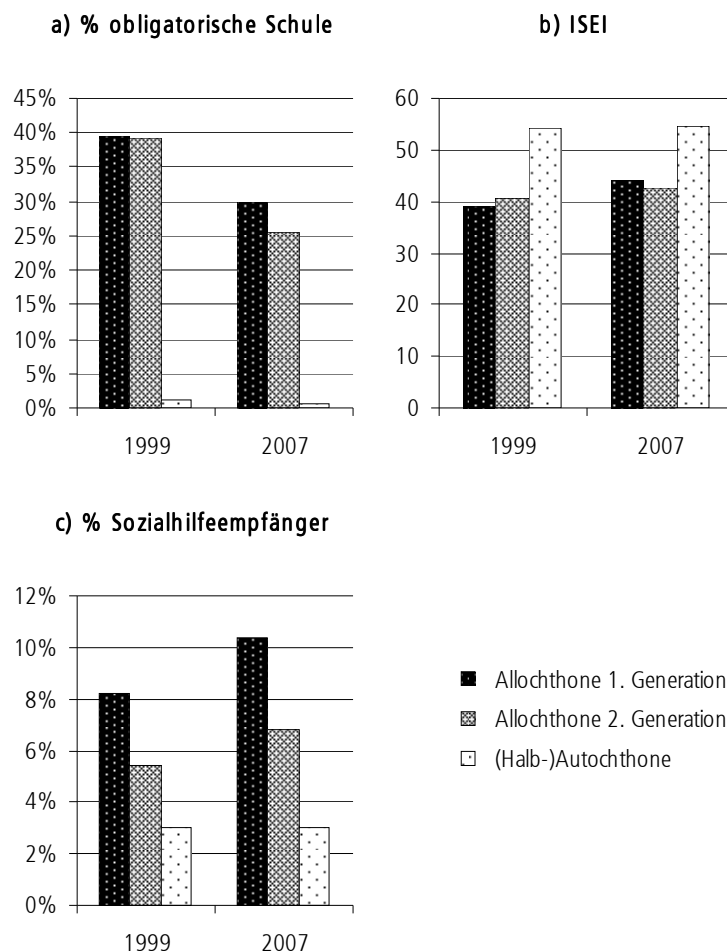
Die nächsten Grafiken stellen Eckdaten zum sozioökonomischen Hintergrund der Jugendlichen dar. Wegen des bekannten engen Zusammenhangs zwischen Migrationshintergrund und sozialer Lage werden diese Kennziffern nach Migrationsstatus aufgeschlüsselt. Als Bildungsindikator ziehen wir den Anteil Haushalte heran, in denen sowohl Vater als auch Mutter höchstens über einen obligatorischen Schulabschluss verfügen.

Wie der Grafik 1a entnommen werden kann, finden sich fast sämtliche Eltern ohne Berufs- oder anderweitige Weiterbildung unter Allochthonen ( $F_{G,2}=730.0^{***}$ ) mit einem Anteil von rund 40 % im Jahr 1999 und über 25 % im Jahr 2007. In Familien mit mindestens einem Schweizer Elternteil ((Halb-) Autochthone) beträgt dieser Anteil nur rund 1 %. Die Grafik zeigt aber auch, dass der mittlere Bildungsgrad der Bevölkerung insgesamt ( $F_t=59.4^{***}$ ) und insbesondere jener zugewanderter Eltern ( $F_{t*G,2}=24.2^{***}$ ) in den letzten Jahren zugenommen hat. Dies hängt sehr wahrscheinlich mit der verstärkten Immigra-

tion aus EU-Ländern mit einem Bildungsniveau, das dem schweizerischen entspricht, zusammen.

Grafik 1b zeigt den mittleren Berufsstatus gemessen am *International Socioeconomic Index of Occupational- Status* (ISEI) von Ganzeboom (1992), der geläufigsten Skala zur Messung des gesellschaftlichen Prestiges von Berufen. Geringe Werte verweisen vornehmlich auf körperliche Tätigkeiten, die keine besonderen Qualifikationen voraussetzen (z.B. Reinigungsarbeiten) während am oberen Ende der Skala hauptsächlich akademische Positionen und Führungskräfte in grösseren Unternehmen vertreten sind (vgl. auch Eisner et al., 2000: 24, sowie Wolf, 1995).

**Grafiken 1a-c**  
sozioökonomische Lage nach  
Migrationsstatus



Mit Blick auf das Berufsprestige zeigen sich ausgeprägte Unterschiede zwischen Autochthonen und Allochthonen ( $F_{G,2}=314.4^{***}$ ). Wie auch beim Bildungshintergrund ihrer Eltern unterscheiden sich jugendliche Allochthone der ersten und zweiten Generation kaum voneinander. Des Weiteren ist über die Zeit eine allmähliche Annäherung zwischen Allochthonen und Autochthonen festzustellen ( $F_{t*G,2}=5.3^{**}$ ), die wiederum mit der zunehmenden Einwanderung besser Qualifizierter im Zuge der bilateralen Verträge mit der EU zusammenhängen dürfte.

Das sozioökonomische Gefälle zwischen Allochthonen und Autochthonen widerspiegelt sich schliesslich auch sehr deutlich in den Anteilen an Sozialhilfebezüglern ( $F_{G,2}=23.9^{***}$ ), wobei hier auch die deutlichsten Unterschiede zwi-



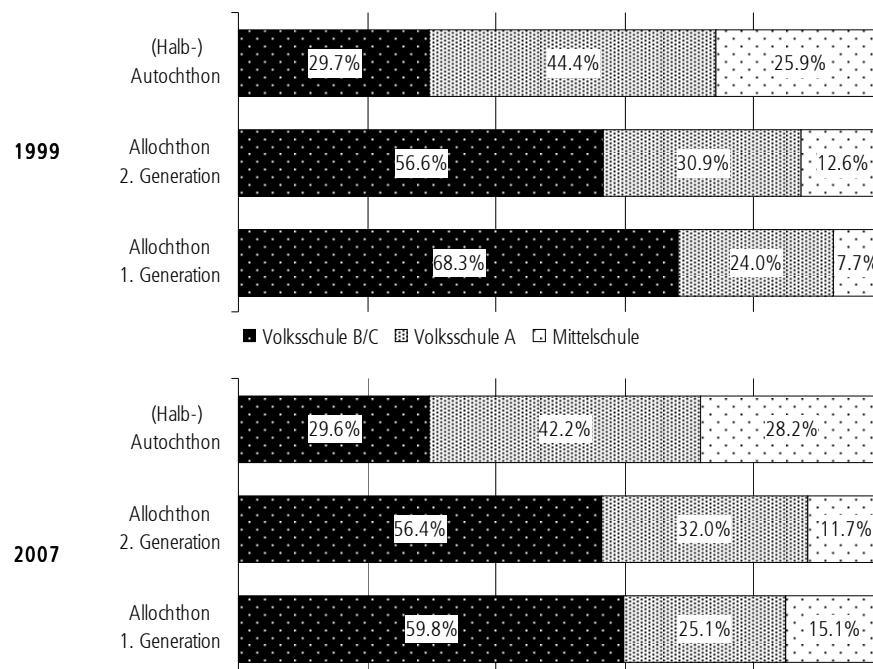
schen jugendlichen Migranten der ersten und zweiten Generation sichtbar werden (Grafik 1c). Da sich Eltern Jugendlicher der ersten und zweiten Generation definitionsgemäss in ihrer Aufenthaltsdauer im Land unterscheiden, weist dieser Unterschied wohl auf eine verstärkte sozioökonomische Integration mit zunehmender Aufenthaltsdauer hin. Zwischen beiden Zeitpunkten hat der Anteil Sozialhilfeempfänger leicht, aber statistisch nicht signifikant von 3.8 % auf 4.5 % zugenommen ( $F_1=2.0$ , ns). Zudem haben sich auch die Gruppenunterschiede leicht, wiewohl nicht signifikant akzentuiert ( $F_{t*G, 2}=0.8$ , ns).

Insgesamt zeigen unsere Befunde zur sozioökonomischen Lage der Jugendlichen über beide Erhebungen hinweg sehr ausgeprägte Unterschiede zwischen Jugendlichen mit einem Migrationshintergrund und Autochthonen und belegen damit eindrücklich den Zusammenhang zwischen Migration und sozialer Lage.

### *Schulische Merkmale*

Grafik 2 illustriert den sehr ausgeprägten Zusammenhang zwischen Migrationshintergrund und besuchtem Schultyp. Während unter Jugendlichen mit Schweizer Eltern weniger als 30 % eine B/C-Volksschulklasse besuchen, verdoppelt sich dieser Anteil unter Jugendlichen mit einem Migrationshintergrund fast. Umgekehrt finden sich unter autochthonen Jugendlichen markant mehr Mittelschüler. Zwischen allochthonen Jugendlichen der ersten und zweiten Generation sind insgesamt nur geringfügige Unterschiede auszumachen, wobei aber die vollständige Sozialisation im Gastland den Allochthonen der zweiten Generation offenbar zu einem leichten Vorteil verhilft, in dem Sinne als sie etwas seltener in den leistungstiefsten Schultypen vertreten sind.

**Grafik 2**  
Schultyp nach  
Migrationsstatus



Zwischen beiden Erhebungen werden kaum Änderungen ersichtlich, mit der Ausnahme des wesentlich höheren Anteils an Mittelschülern unter Migranten der ersten Generation, deren Anteil 2007 sich mehr als verdoppelt und damit

jenen der Migranten der zweiten Generation nun übertrifft. Auch diese Zunahme dürfte eine Folge der wachsenden Einwanderung gut ausgebildeter Mittelschichtseltern aus EU-Ländern in die Schweiz sein. Sie weist auf eine neue Qualität der Migration hin, die immer weniger einseitig als gesellschaftliche „Unterschichtung“ zu verstehen ist, sondern zunehmend als bipolares Phänomen, welches aber noch in seinen Anfängen steckt. Nach wie vor besteht ein ausgeprägter Zusammenhang zwischen Schultyp und Migrationshintergrund. Dadurch implizieren in den folgenden Analysen Unterschiede nach dem schulischen Hintergrund stets auch Unterschiede nach dem Migrationsstatus und umgekehrt.

#### *Entwicklung der sozialen Situation Jugendlicher – Fazit*

Zwischen den Erhebungen hat sich an der demografischen und sozialen Struktur der untersuchten Jugendlichen nur wenig verändert. Der Anteil Jugendlicher, deren beide Eltern als Schweizer geboren wurden (Autochthone), ist leicht zurückgegangen, während der Anteil Jugendlicher mit einem Migrationshintergrund, die aber selbst in der Schweiz geboren wurden (Allochthone der 2. Generation), zugenommen hat.

Die Familiengrösse hat sich angesichts sinkender Geschwisterzahlen, aber auch wegen der Zunahme des Anteils allein erziehender Eltern tendenziell verringert.

Zwischen Autochthonen und Allochthonen bestehen ausgeprägte soziale Unterschiede, die sich in den letzten Jahren nur geringfügig verändert haben. So stammen Allochthone häufiger aus sozioökonomisch bescheidenen Verhältnissen, ihre Eltern weisen ein deutlich unterdurchschnittliches Bildungsniveau auf und finden sich auch selbst viel häufiger in leistungstiefen Bildungsstufen.



### 3.

#### Die Entwicklung jugendlicher Gewaltdelinquenz

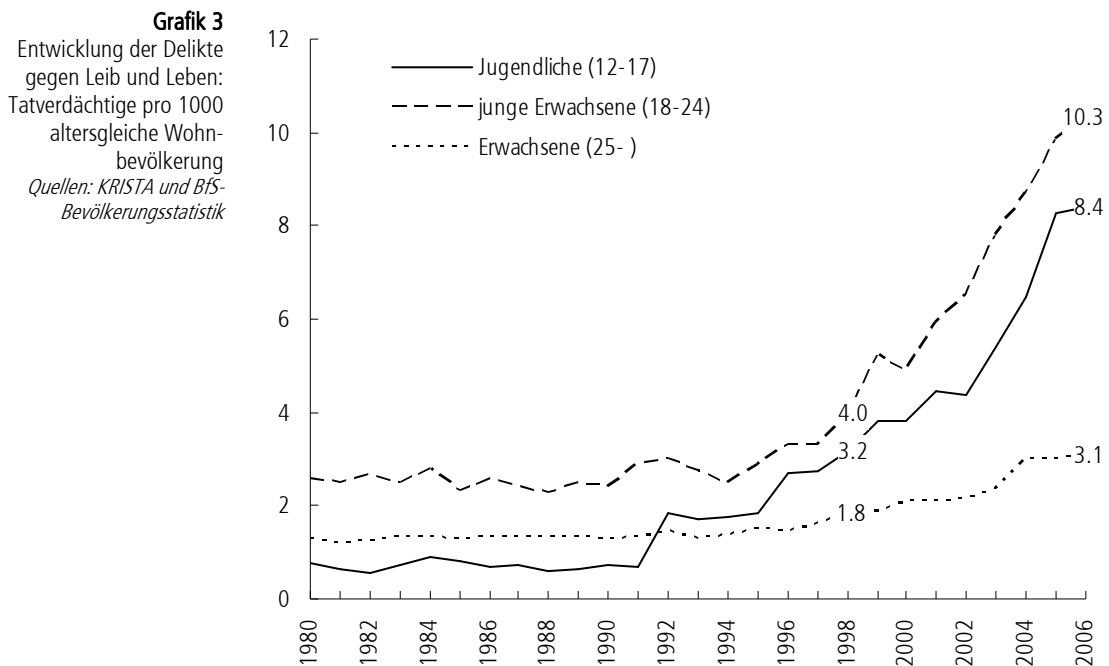
Im ersten Teil dieses Kapitels stellen wir zunächst die Entwicklung der Jugendgewalt im *Hellfeld* dar, wie sie aus den Daten der polizeilichen Kriminalstatistik hervorgeht. Im zweiten Teil untersuchen wir die entsprechende Entwicklung im *Dunkelfeld* zwischen 1999 und 2007. Dazu vergleichen wir unsere Befragungsdaten zu den Opfererfahrungen und zur selbst berichteten Gewaltausübung. Zusätzlich werden niederschwellige Formen der Gewaltausübung im schulischen Kontext anhand der Bullying-Skala untersucht. Auf dieser Basis sollte eine verlässliche, auf verschiedenen Datentypen aufbauende Analyse der Entwicklung im Dunkelfeld möglich sein.

Im dritten Teil wird die Entwicklung der Anzeigeraten untersucht, welche wichtige Erklärungsgrundlagen für mögliche Diskrepanzen zwischen der Entwicklung im Hell- gegenüber jener im Dunkelfeld liefern kann. Im vierten Teil versuchen wir schliesslich unter Berücksichtigung sämtlicher verfügbaren Daten aus dem Hell- und Dunkelfeld ein kohärentes Gesamtbild der Entwicklung der Jugendgewalt in den letzten Jahren zu zeichnen. Im fünften und letzten Teil vergleichen wir schliesslich unsere Ergebnisse mit Befunden aus dem In- und Ausland.

#### 3.1

##### Die Entwicklung im Hellfeld

Die wichtigste Quelle zur Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung bildet gemeinhin die polizeiliche Kriminalstatistik (KRISTA), vorliegend jene des Kantons Zürich. Wir untersuchen im Folgenden, wie sich die Gewaltdelinquenz gemäss der Zürcher KRISTA in den letzten Jahren entwickelt hat.



Grafik 3 zeigt zunächst die Globalentwicklung der Gewaltdelinquenz im Hellfeld anhand der entsprechenden Tatverdächtigenzahlen. Wie auch in sämtlichen

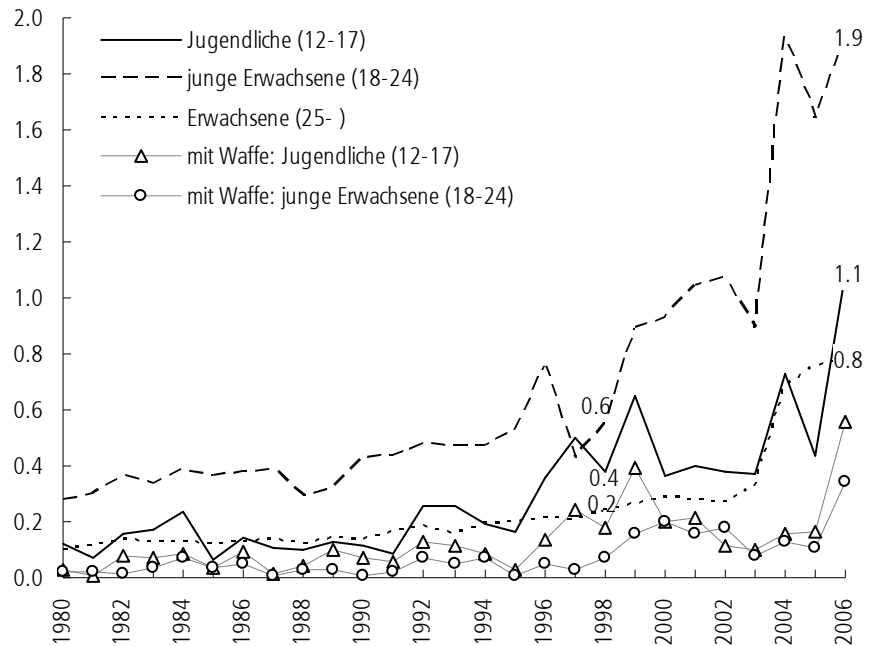
folgenden Analysen werden die Raten pro 1000 altersgleiche Bevölkerung ausgewiesen. Dadurch werden die Einflüsse möglicher Fluktuationen in der Bevölkerungsstruktur bereinigt. Da es sich bei der Tatverdächtigenstatistik um eine *Echttäterzählung* handelt, bei welcher innerhalb einer Deliktskategorie Mehrfachtäter nur einmal gezählt werden, entsprechen die ausgewiesenen Raten Jahresprävalenzen in Promille. Um den Vergleich mit den Befragungsdaten zu erleichtern, werden in den Grafiken die Raten zum letzten vollen Jahr vor der jeweiligen Befragung, also 1998 und 2006, ausgewiesen. Das in Grafik 3 verwendete Globalmass umfasst Tötlichkeiten, einfache und schwere Körperverletzungen, Gefährdungen des Lebens sowie vorsätzliche Tötungsdelikte, wobei Tatverdächtige von Tötlichkeiten und einfachen Körperverletzungen rund 80 bis 90 % der identifizierten Täterschaft ausmachen.

Von 1980 bis in die erste Hälfte der 1990er Jahre ist im Wesentlichen eine Stagnation festzustellen, wobei junge Erwachsene die höchsten und Jugendliche die tiefsten Raten aufweisen. Danach ist zunächst bei den Jugendlichen und später bei den jungen Erwachsenen sowie – weniger ausgeprägt – bei den Erwachsenen ein starker, kontinuierlicher Anstieg der Kriminalitätsrate festzustellen, wobei Jugendliche die Raten der Erwachsenen zunehmend übertreffen. Unter Jugendlichen wird seit Ende der 1980er Jahre eine extreme Steigerung in der Grössenordnung von über + 1000 % verzeichnet, so dass heute jährlich fast 1 % der Jugendlichen wegen eines Gewaltdelikts polizeilich in Erscheinung treten, gegenüber weniger als 1 ‰ Ende der 1980er Jahre. Unter jungen Erwachsenen beträgt die Zunahme rund 270 % und unter Erwachsenen 130 %. Für den Zeitraum zwischen beiden diesem Bericht zugrunde liegenden Befragungen beziffert sich die Zunahme auf rund 160 % für Jugendliche und junge Erwachsene und auf 70 % für Erwachsene.

#### *Entwicklung der schweren Gewaltdelinquenz*

Grafik 4 zeigt die Entwicklung der schweren, von Amtes wegen verfolgten Gewaltdelikte. Für diese Deliktsgruppe weist die KRISTA auch die Untergruppe der mit einer Waffe begangenen Delikte separat aus.

**Grafik 4**  
Entwicklung der schweren  
Gewaltdelikte:  
Tatverdächtige pro 1000  
altersgleiche Wohn-  
bevölkerung  
Quellen: KRISTA und BfS-  
Bevölkerungsstatistik

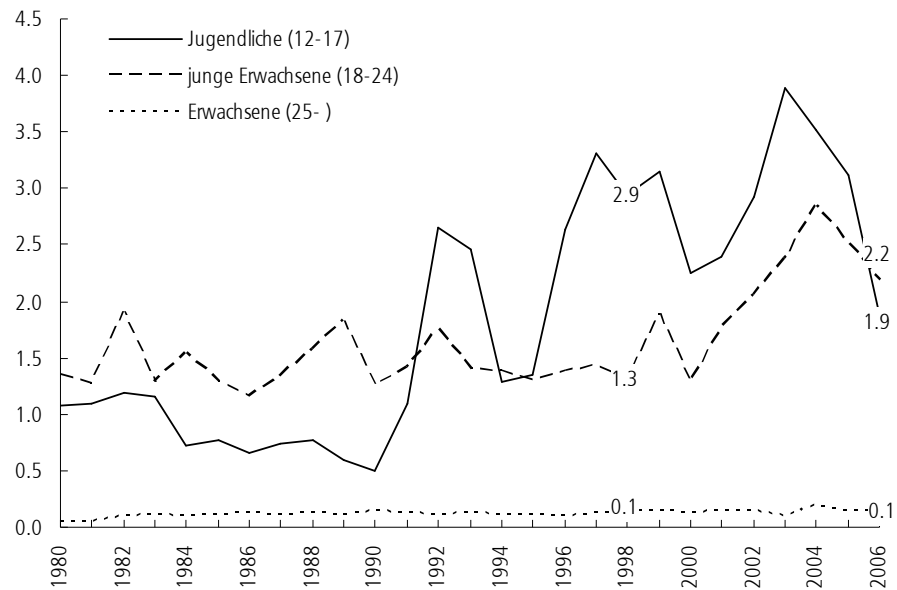


Insgesamt sind schwere Gewaltdelikte viel seltener als einfache, auf Antrag verfolgte Gewaltdelikte. Die entsprechenden Raten sind rund fünf Mal tiefer als jene der Gewaltdelikte insgesamt. In ihrer Entwicklung sind sich die beiden Gewalkategorien jedoch weitgehend identisch, wobei die Daten für schwere Gewaltdelikte wegen der sehr tiefen Raten stärkeren Schwankungen unterworfen sind. So nimmt unter Jugendlichen die Zahl der polizeilich Registrierten in absoluten Zahlen zwischen 1990 und 2006 von 10 auf 87 Fälle zu, was einer prozentualen Zunahme in der Grössenordnung von 700 % für Jugendliche und von 400 % junge Erwachsene entspricht. Auffälligster Unterschied zum Gesamt der Gewaltdelikte ist die deutlichere Zunahme bei den Erwachsenen, welche ebenfalls rund 400 % beträgt. Für den uns interessierenden Zeitraum seit Ende der 1990er Jahre beobachten wir für alle Altersgruppen eine Zunahme um rund 200 %.

Die schweren Gewaltdelikte mit Waffen entwickeln sich im Wesentlichen ebenfalls parallel zum Gesamt der Gewaltdelikte. Allerdings beobachten wir hier nach einer Stagnationsphase zwischen 2000 und 2005 erst im Jahr 2006 einen plötzlichen Anstieg in beiden untersuchten Altersgruppen. Auch hier gilt es sich zu vergegenwärtigen, dass die Raten auf sehr tiefen absoluten Zahlen beruhen, wurden doch 1990 unter Jugendlichen 7 Fälle und 2006 44 Fälle von Gewalt mit Waffen registriert.

## Entwicklung der Raubdelinquenz

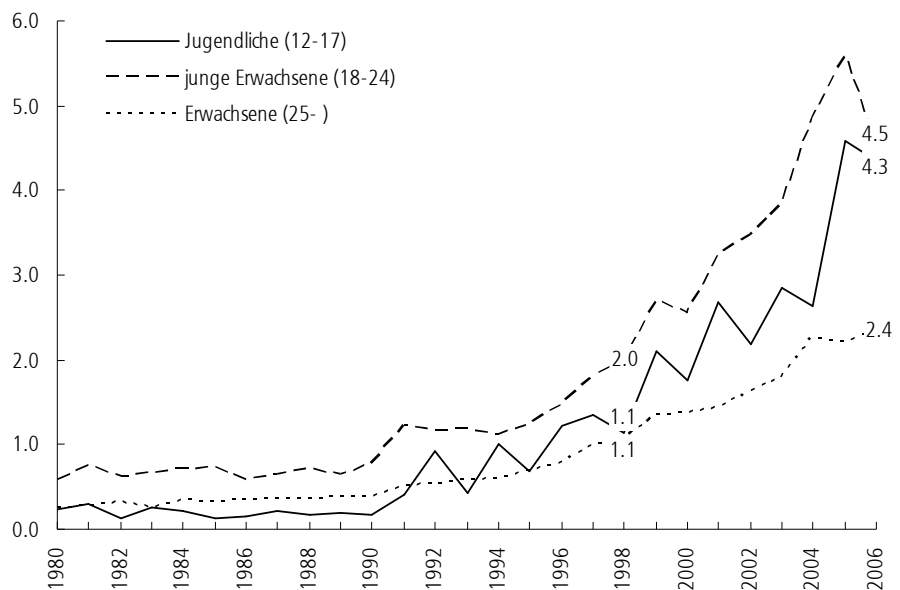
**Grafik 5**  
Entwicklung von Raub & Entreisssdiebstahl: Tatverdächtige pro 1000 altersgleiche Wohnbevölkerung  
Quellen: KRISTA und BFS-Bevölkerungsstatistik



Grafik 5 stellt die Entwicklung von Raubdelikten dar. Zu dieser Deliktsgruppe werden auch Entreisssdiebstähle gezählt, welche sich bei ihrer juristischen Würdigung oft kaum von Raubdelikten unterscheiden lassen. Zunächst fällt auf, dass Raub ein sehr jugendtypisches Delikt ist, welches nur selten von Erwachsenen begangen wird. Wie bei den schweren Gewaltdelikten verläuft die Entwicklung der Raubdelikte insbesondere in der Gruppe der Jugendlichen sehr diskontinuierlich. Einen ersten Wachstumsschub beobachten wir um 1992/3, was der akutesten Phase der offenen Drogenszene entspricht. Den zweiten Schub beobachten wir um 1998, also der Zeit unserer letzten Befragung. Das dritte Hoch fällt auf das Jahr 2004. Seitdem sind die Zahlen wieder deutlich rückläufig. Unter den jungen Erwachsenen beobachten wir ähnliche Muster, allerdings sind diese weniger ausgeprägt. Auch scheint die langfristige mittlere Zunahme in dieser Gruppe wesentlich schwächer als unter Jugendlichen. Der Vergleich zwischen der Zeit unserer ersten Befragung und den jüngsten Zahlen zeigt für Jugendliche eine leichte Abnahme, für junge Erwachsene dagegen eine leichte Zunahme. Aufgrund der sehr starken Schwankungen in beide Richtungen dürfte der Befund eines insgesamt stagnierenden Trends zwischen diesen beiden Zeitpunkten am treffendsten sein.

## Entwicklung von Drohung, Nötigung und Erpressung

**Grafik 6**  
Entwicklung der Drohungen,  
Nötigungen und Erpressungen:  
Tatverdächtige pro  
1000 altersgleiche Wohn-  
bevölkerung  
Quellen: KRISTA und BfS-  
Bevölkerungsstatistik



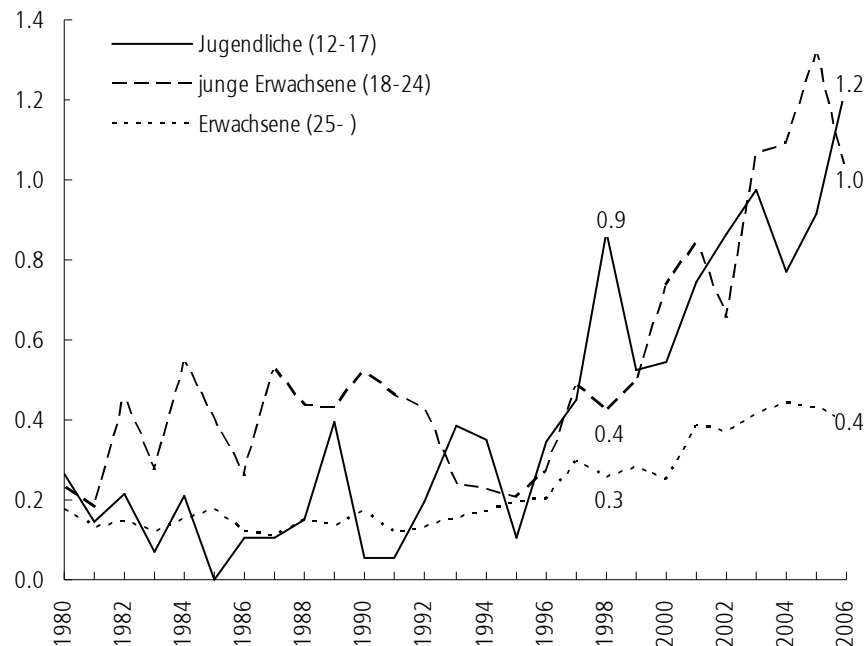
In der Deliktsgruppe der Drohungen, Nötigungen und Erpressungen wird die deutlichste Zunahme verzeichnet. Auch hier folgt einer Phase der Stagnation in den 1980er Jahren eine exponentielle Wachstumsphase. Wie bei den Gewaltdelikten übertreffen im Verlaufe der 1990er Jahre die Raten der Jugendlichen allmählich jene der Erwachsenen. So haben seit 1990 die Kriminalitätsraten in dieser Deliktsgruppe unter Jugendlichen um rund 1700 %, unter jungen Erwachsenen um 500 % und unter Erwachsenen um etwa 450 % zugenommen. Im Zeitraum, für den wir auch über selbst berichtete Daten verfügen, verzeichnen wir eine Erhöhung von etwa 280 % unter Jugendlichen und von rund 120 % unter (jungen) Erwachsenen. Diese Zunahmen lassen sich bei näherer Betrachtung nicht spezifisch auf einen der drei untersuchten Deliktstypen zurückführen, sondern verlaufen bei allen parallel. Bei der Würdigung der Zuwachsraten gilt es auch hier zu berücksichtigen, dass die anfänglichen Prävalenzen sehr tief sind.

## Entwicklung der Sexualdelinquenz

Grafik 7 zeigt die Entwicklung für Vergewaltigungen und sexuelle Nötigungen. Die Raten beziehen sich auf männliche Täter und die altersgleiche männliche Bevölkerung. Trotz dieser eingeschränkten Population, stellen wir hier im Vergleich zu anderen Deliktstypen die geringsten Raten fest. So wurden in absoluten Zahlen im Jahr 1990 unter Jugendlichen lediglich zwei Fälle registriert. Entsprechend unterliegen diese Datenreihen den deutlichsten Schwankungen. Dennoch zeichnen sich bei näherer Betrachtung ziemlich klare Trends ab. Im Vergleich zu anderen Gewaltdelikten beobachten wir unter jungen Erwachsenen in den 1980er Jahren eine atypische Wachstumsphase, welcher bis in die Mitte der 1990er Jahre rückläufige Raten folgen. Danach setzt erneut eine kontinuierliche



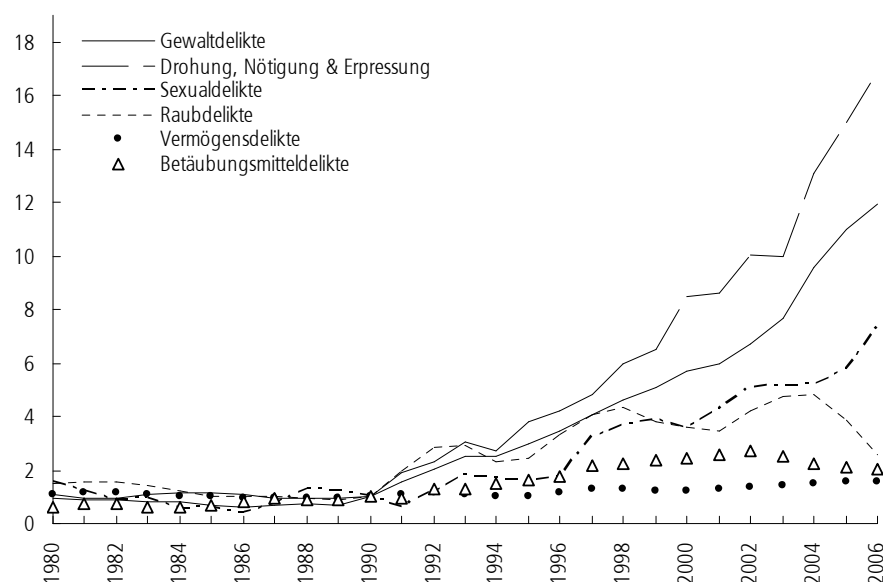
**Grafik 7**  
Entwicklung von Vergewaltigung & sexueller Nötigung: Tatverdächtige pro 1000 altersgleiche männliche Wohnbevölkerung  
Quellen: KRISTA und BfS-Bevölkerungsstatistik



Wachstumsphase ein. In den beiden anderen untersuchten Altersgruppen verläuft die Entwicklung typischer, mit einer Stagnationsphase bis in die erste Hälfte der 1990er Jahre, worauf das auch für andere Gewaltdelikte beobachtete Wachstum einsetzt. Seit Beginn der 1990er Jahren zeichnet sich die deutlichste Zunahme in der Altersgruppe der 12- bis 17-Jährigen ab, mit einem Zuwachs in der Größenordnung von über 1000 %. Unter jungen Erwachsenen beträgt die entsprechende Zunahme 140 % und unter Erwachsenen rund 200 %.

#### Entwicklung verschiedener Deliktstypen im Vergleich

**Grafik 8**  
Indexierte Entwicklung ausgewählter Deliktstypen unter Jugendlichen (12-17); gleitende 3-Jahresmittelwerte 1990=1, Quellen: KRISTA und BfS-Bevölkerungsstatistik



Grafik 8 zeigt die indexierte Entwicklung verschiedener Deliktstypen unter Jugendlichen. Wir haben in den vorangehenden Analysen für die Entwicklung der meisten Gewaltdelikte um das Jahr 1990 den Beginn einer steten Wachstums-

phase festgestellt. Aus diesem Grund wurde dieses Jahr als Referenzpunkt (= 1) ausgewählt, mit dem alle anderen Jahre verglichen werden. Deren Raten sind als Vielfaches des Referenzwertes abgebildet.

Zunächst bestätigt Grafik 8 für alle Deliktstypen mitsamt den hier zusätzlich untersuchten Vermögens- und Betäubungsmitteldelikten den Befund einer weitgehenden Stagnationsphase in den 1980er Jahren. Nach 1990 wird für Drohung, Erpressung und Nötigung und ähnlich ausgeprägt für Delikte gegen Leib und Leben die deutlichste und kontinuierlichste Steigerung beobachtet. Auch bei den Sexualdelikten wird eine verhältnismässig stete Zunahme verzeichnet, allerdings entfaltet sie sich erst nach 1996 deutlich. Bei den Raubdelikten ist nach einer diskontinuierlichen Wachstumsphase seit 1990 in den letzten zwei Jahren eine markante Abnahme zu verzeichnen. Heute liegen Raubdelikte wieder auf einem ähnlichen Niveau wie in der ersten Hälfte der 1990er Jahre. Damit kommt die Entwicklung der Raubdelikte zwischen jener von Gewalt- und gewaltverwandten Delikten und Vermögensdelikten zu liegen. Dies ist deshalb bemerkenswert, weil Raubdelikte auch von ihrem Wesen her eine Mischform zwischen Gewalt- und Vermögensdelikten darstellen. Für die beiden unter Jugendlichen häufigsten Deliktstypen, nämlich Betäubungsmitteldelikte und Vermögensdelikte, werden im Vergleich zu den Gewaltdelikten über die Zeit viel geringfügigere Schwankungen verzeichnet. Am deutlichsten ist bei den Betäubungsmitteln um das Jahr 2000 eine zwischenzeitliche Zunahme zu erkennen. Seitdem sind die Raten aber wieder rückläufig. Aus diesen Befunden wird also deutlich, dass aus der KRISTA seit 1990 ausschliesslich für den Bereich der Gewalkriminalität, nicht aber der Gesamtkriminalität massive Zuwachsraten verzeichnet werden.

#### *Entwicklung im Hellfeld – Fazit*

Für sämtliche Formen von Jugendgewalt kann in der polizeilichen Kriminalstatistik seit ca. 1990 eine massive Zunahme beobachtet werden. Bei Erwachsenen werden zwar auch wachsende Gewaltraten beobachtet, doch fällt dieses Wachstum geringfügiger aus als bei Jugendlichen. Für andere Formen von Jugendkriminalität, wie Eigentums- und Betäubungsmitteldelikte, finden sich über die letzten Jahre tendenziell stagnierende Hellfeldraten. Entsprechend haben sich im Hellfeld Gewalt- und andere Formen der Jugenddelinquenz nach Jahren paralleler Entwicklung ab ca. 1990 völlig auseinander entwickelt.

### 3.2

#### Die Entwicklung von Gewalterfahrungen im Dunkelfeld

Wir untersuchen in diesem Teilkapitel die Entwicklung der Gewalt im Dunkelfeld aus der Perspektive der Opfer und der Täter und versuchen daraus auch unter Berücksichtigung auch weniger gravierender Formen von Gewalt im schulischen Kontext (Bullying) ein stimmiges Bild der Entwicklung im Dunkelfeld zu erarbeiten.

#### *Opferperspektive*

Die Grundlage zur Analyse der Opferperspektive liefern die Angaben der Be-

fragten zu ihren Gewalterfahrungen in den 30 Monaten vor der Befragung. Tabelle 6 zeigt zunächst die *Opferprävalenzen*, d.h. die Anteile an Jugendlichen, die in den 30 Monaten vor der Befragung jemals Opfer von Gewalt wurden.

**Tabelle 6**  
30-Monatsprävalenzen von  
Opfererfahrungen

	1999	2007	Signifikanz	relative Änderung
Raub	9.93 %	8.09 %	*	-18.5 %
Erpressung	5.79 %	4.70 %	+	-18.8 %
sexuelle Gewalt	4.39 %	4.29 %	ns	-2.4 %
KV mit Waffe	4.74 %	5.15 %	ns	8.8 %
KV ohne Waffe	13.47 %	14.04 %	ns	4.3 %
alle Gewaltdelikte	27.57 %	25.17 %	+	-8.7 %

Die häufigste Form von Gewalt sind nach wie vor Körperverletzungen ohne Waffen. Rund 14 % der befragten Jugendlichen wurden in den zweieinhalb Jahren vor der jeweiligen Befragung Opfer davon. Ein erheblicher Anteil – rund 9 % – wurde Opfer eines Raubes. Deutlich seltener, mit Anteilen zwischen 4 und 5 %, sind Erpressungen, Körperverletzungen mit Waffen und sexuell motivierte Gewalttaten. Allerdings gilt es bei letzteren zu berücksichtigen, dass ihnen fast ausschliesslich Mädchen zum Opfer fallen. Entsprechend beträgt der Anteil an Sexualopfern unter Mädchen beträchtlich hohe 8 %.

Für vier der fünf untersuchten Typen von Gewalt, nämlich Drohung und Erpressung, sexuelle Gewalt sowie Körperverletzung mit oder ohne Waffen sind keine signifikanten Änderungen zwischen beiden Erhebungszeitpunkten festzustellen, womit also weder mehr noch weniger Jugendliche Opfer einer dieser Formen von Gewalt geworden sind. Bezüglich Raubs ist eine knapp signifikante *Abnahme* von rund 10 auf 8 % des Opferanteils festzustellen.

Insgesamt ist der Anteil Jugendlicher, die im Beobachtungszeitraum von 30 Monaten jemals Opfer von Gewalt wurden, statistisch knapp nicht signifikant von rund 28 auf 25 % gesunken.

**Tabelle 7**  
30-Monatsinzidenzen von  
Opfererfahrungen

	1999	2007	Signifikanz	relative Änderung
Raub	0.231	0.268	ns	15.8 %
Erpressung	0.130	0.177	ns	35.5 %
sexuelle Gewalt	0.146	0.179	ns	22.2 %
KV mit Waffe	0.117	0.138	ns	17.6 %
KV ohne Waffe	0.379	0.483	+	27.7 %
alle Gewaltdelikte	0.961	1.154	*	20.0 %

Die *Inzidenzraten* – d.h. die durchschnittliche Anzahl Gewaltereignisse pro Befragten – sämtlicher Typen von Gewalt haben zwar systematisch, aber statistisch nicht signifikant in einer Grössenordnung von rund 20 % zugenommen. Werden alle fünf Typen von Gewalt aufsummiert, ergibt sich eine statistisch knapp signifikante Zunahme von wiederum 20 %.

Während also der Anteil Opfer relativ konstant geblieben ist, hat die Gesamtzahl der Gewaltdelikte etwas zugenommen. Die Stagnation der Prävalenzen bei leichter Zunahme der Inzidenzen lässt daher eine Erhöhung des Anteils an Mehrfach-

opfern vermuten. Tabelle 8 zeigt denn auch, dass unter Opfern der Anteil von Mehrfachopfern für alle Typen von Gewalt von rund 40 auf ca. 50 % angestiegen ist. Für drei Typen fällt diese Zunahme statistisch knapp signifikant, bei gemeinsamer Betrachtung aller Typen von Gewalt sogar deutlich signifikant aus.

**Tabelle 8**  
Mehrfachopferanteile  
(% Mehrfachopfer unter  
allen Opfern;  
30-Monatsanteile)

	1999	2007	Signifikanz	relative Änderung
Raub (N=467)	39.9 %	51.0 %	*	27.7 %
Erpressung (N=271)	34.6 %	47.5 %	*	37.0 %
sexuelle Gewalt (N=222)	42.6 %	52.3 %	ns	22.8 %
KV mit Waffe (N=255)	41.6 %	50.0 %	ns	20.2 %
KV ohne Waffe (N=706)	40.2 %	48.4 %	*	20.4 %
alle Gewaltdelikte (N=1372)	51.7 %	59.8 %	**	15.6 %

Tabelle 9 stellt Mehrfachopferanteile zusammenfassend für alle Typen von Gewalt dar. Daraus wird die Polarisierung der Verteilung von Gewalterfahrungen in den letzten Jahren deutlich. Am einen Extrem stellen wir eine Zunahme von 72 auf 75 % des Anteils Jugendlicher fest, die nie Opfer von Gewalt wurden. Im mittleren Bereich nimmt der Anteil gelegentlicher Opfer (1 bis 4 Opfererfahrungen) von 22 % auf 18 % ab. Am anderen Extrem ist schliesslich der Anteil an Intensivopfern (mind. 5 Opfererfahrungen) von 5 auf 7 % gestiegen.

**Tabelle 9**  
Opferanteile nach Intensität  
der Opfererfahrungen  
(30-Monatsanteile; alle  
Gewaltdelikte)

	1999	2007
nie	72.4 %	74.8 %
einmal	13.3 %	10.1 %
2- bis 4-mal	8.9 %	8.3 %
5-mal und häufiger	5.4 %	6.8 %

*p* < .001

### *Täterperspektive*

Als nächstes untersuchen wir die Entwicklung der Gewalt aus der Täterperspektive, wie sie sich aus den Daten zur selbst berichteten Delinquenz ableiten lässt.

Wie Tabelle 10 zeigt, sind auch gemäss den Täterangaben Körperverletzungen die meistverbreitete Form von Gewalt mit deutlich über 10 % der Befragten, die sich als Täter zu erkennen geben. Mit einem Anteil von rund 5 % gibt auch ein beträchtlicher Anteil der Befragten zu, andere ernsthaft belästigt zu haben. Alle anderen, gravierenderen Gewaltdelikte werden von weniger als 5 % der Befragten angegeben.

**Tabelle 10**  
Jahresprävalenzen selbst  
berichteter Gewaltdelikte

	1999	2007	Signifikanz	relative Änderung
Körperverletzung	11.58 %	12.54 %	ns	8.3 %
jmdn. mit Waffe bedroht	1.80 %	1.70 %	ns	-5.4 %
Raub	2.10 %	3.52 %	**	67.9 %
Erpressung	0.54 %	0.91 %	ns	69.9 %
ernsthafte Belästigung	6.36 %	4.44 %	**	-30.1 %
Gewaltdelikte insgesamt	16.15 %	15.93 %	ns	-1.4 %

An dieser Stelle mag auffallen, dass die Opferraten insbesondere bei gravierenden Delikten deutlich höher zu liegen kommen als die Täterraten. Dieses Ungleichgewicht erklärt sich primär mit den unterschiedlichen zeitlichen Bezugsrahmen von 30 Monaten bei Opfererfahrungen gegenüber 12 bei selbst berichteter Gewalt. Andere Faktoren wie abweichende Deliktsdefinitionen, unterschiedliche Altersstrukturen und unterschiedliche Anteile an Mehrfachopfern und -tätern, aber auch eine geringere Offenheit bei der Angabe selbst berichteter Delinquenz mögen darüber hinaus zusätzlich eine Rolle spielen.

Die zeitlichen Vergleiche bezüglich selbst berichteter Gewaltdelinquenz offenbaren kaum signifikante Entwicklungen in den letzten acht Jahren. So geben nach wie vor rund 12 % der Befragten an, im letzten Jahr jemanden physisch verletzt zu haben. Diese Ergebnisse unterstützen damit die entsprechenden Beobachtungen aus der Opferperspektive.

Einzig für ernsthafte Belästigungen ist eine statistisch signifikante Abnahme des Täteranteils festzustellen, während für Raub eine ebenso signifikante Zunahme verzeichnet wird. Bezüglich der Erpressungen ist zwar eine erhebliche relative Zunahme festzustellen, die aber wegen der geringen Anteile von unter einem Prozent statistisch knapp nicht signifikant und entsprechend zufällig ausfällt. Insgesamt ergibt sich ein stagnierender Anteil an Gewalttätern von rund 16 %.

**Tabelle 11**  
Jahresinzidenzen selbst  
berichteter Gewaltdelikte

	1999	2007	Signifikanz	relative Änderung
Körperverletzung	0.273	0.319	ns	16.8 %
jmdn. mit Waffe bedroht	0.036	0.044	ns	22.6 %
Raub	0.089	0.134	ns	51.5 %
Erpressung	0.014	0.042	+	195.3 %
ernsthafte Belästigung	0.193	0.149	ns	-22.8 %
Gewaltdelikte insgesamt	0.576	0.654	ns	13.6 %

Ähnlich den Inzidenzraten aus der Opferperspektive weisen vier der fünf untersuchten Inzidenzindikatoren für selbst berichtete Delikte auf eine systematische, wegen der tiefen Raten statistisch jedoch nicht signifikante Erhöhung der Anzahl Delikte in der untersuchten Population hin (Tabelle 11). Die deutlichsten Zunahmen werden wiederum für die instrumentellen Formen von Gewalt, nämlich Raub und Erpressung gefunden. Die Zahl der Belästigungen hat dagegen leicht abgenommen.

**Tabelle 12**  
Jahresraten Mehrfach Täter  
selbst berichteter  
Gewaltdelikte  
(% Mehrfach Täter  
unter allen Tätern)

	1999	2007	Signifikanz	relative Änderung
Körperverletzung ( <i>N</i> =609)	42.9 %	53.0 %	*	23.6 %
jmdn. mit Waffe bedroht ( <i>N</i> =91)	44.7 %	45.5 %	ns	1.7 %
Raub ( <i>N</i> =144)	80.0 %	60.7 %	*	-24.2 %
Erpressung ( <i>N</i> =37)	42.9 %	52.2 %	ns	21.7 %
ernsthafte Belästigung ( <i>N</i> =277)	52.1 %	64.3 %	*	23.3 %
Gewaltdelikte insgesamt ( <i>N</i> =828)	56.0 %	62.8 %	*	12.1 %

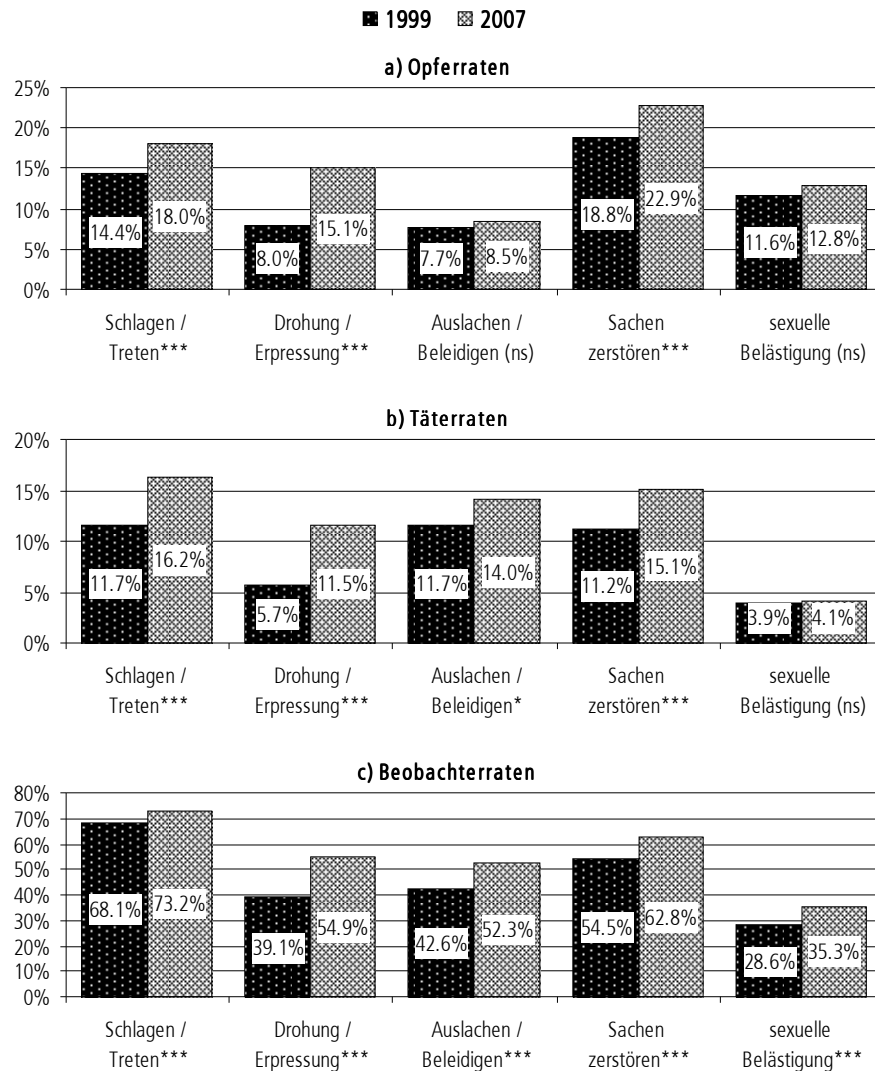
Wie Tabelle 12 zeigt, beträgt der Anteil an Mehrfachtätern innerhalb der jeweiligen Deliktskategorien rund 50 %, bei Raub über 60 %. Über alle Deliktskategorien hinweg beträgt dieser Anteil auch rund 60 %. Damit werden die meisten Gewalttäter innert Jahresfrist wiederholt auffällig.

Die Analyse der zeitlichen Entwicklungen bringt gegenläufige Trends an den Tag. Bei Körperverletzungen und Belästigungen nimmt der Anteil an Mehrfachtätern knapp signifikant zu. Eine ähnliche, aufgrund geringer Fallzahlen statistisch jedoch nicht signifikante Zunahme findet sich auch für Erpressungen. Dagegen geben 2007 nur noch rund 60 % der Täter gegenüber 80 % im Jahr 1999 mehrere Raubtaten an.

#### *Bullying – Gewalt und Plagen in der Schule*

Die Schule bildet für die untersuchten Jugendlichen ein zentrales soziales Handlungsfeld. Wir haben deshalb in den Fragebogen eine Skala zur spezifischen Erfassung von *Bullying* integriert (vgl. Kap. 1.3). Unter *Bullying* verstehen wir sämtliche Formen von drangsalierten und tyrannisieren an der Schule, unabhängig davon, ob dabei physische Gewalt angewendet wird oder nicht. Im Vergleich zu den bereits untersuchten Formen von Opfererfahrungen und selbst berichteter Gewalt fallen unter den verwendeten Gewaltdefinitionen auch weniger gravierende Formen von Gewalt. Die Befragten hatten die Möglichkeit für fünf Typen schultypischer Gewalt anzugeben, wie oft sie sie im vergangenen Jahr beobachtet, als Opfer erlebt und selber ausgeübt hatten. Dabei wird im Fragebogen nach den Bereichen Schule und Schulweg differenziert. Da aber Gewalt in diesen beiden Bereichen empirisch eng zusammenhängt und auch die zeitliche Entwicklung sehr parallel verläuft, wurden für die Analysen beide Bereiche zusammengelegt. Die ausgewiesenen Raten sind einfache Jahresprävalenzen, mit Ausnahme der Raten für *Auslachen/Beleidigen*. Hier werden die Jahresprävalenzen von mindestens *wöchentlichem* Auslachen oder Beleidigen ausgewiesen.

**Grafiken 9a-c**  
Verbreitung von Bullying im  
schulischen Kontext  
(Jahresprävalenzen)



Die Grafiken 9a) bis c) zeigen zunächst eine gute Übereinstimmung zwischen der Opfer- und der Täterperspektive, wobei die fast durchweg etwas tieferen Raten bei den Tätern in erster Linie darauf zurückzuführen sein dürften, dass Opfererfahrungen freimütiger angegeben werden als eigene Taten. Insgesamt fallen die Bullyingraten deutlich höher aus als bei den zuvor untersuchten Opfererfahrungen und den selbst berichteten Gewaltdelikten. Dies erklärt sich durch die geringere Schwere der Delikte, die unter Bullying erfasst werden. Wenig erstaunlich fallen die Raten aus der Beobachterperspektive sehr viel höher aus als die Täter- und Opferraten, beziehen sich doch diese Angaben nicht auf eine einzelne Person, sondern auf die gesamte Schülerschaft der betreffenden Schule.

Die Zahlen zum Bullying vermitteln im Vergleich zu den bisherigen Analysen ein etwas anderes Bild der Entwicklung des Gewaltverhaltens zwischen 1999 und 2007. Für sämtliche untersuchten Typen von Bullying wird sowohl aus der Täter-, der Opfer- als auch der Beobachterperspektive eine konsistente Zunahme, die bis auf wenige Ausnahmen – sexuelle Belästigung aus der Täter- und Opferperspektive; Auslachen aus der Opferperspektive – statistisch signifikant ausfällt. Die deutlichsten Zunahmen werden bezüglich vergleichsweise schwe-

ren Formen von Bullying wie *Drohung und Erpressung* sowie *Schlagen und Treten* beobachtet.

Die ausscherenden Tendenzen zwischen den Bullyingraten und den Raten zu schwereren Formen der Gewaltausübung werden dadurch verstärkt, dass etwa bei den Körperverletzungen eine Verlagerung aus dem Schul- in den Freizeitkontext beobachtet wird (vgl. Tabelle 23), die damit sogar auf eher rückläufige Raten schwerwiegender Gewalterfahrungen im Kontext der Schule hindeuten würde. Wir haben deshalb untersucht, ob das festgestellte deutliche Wachstum im Bereich von Bullying methodische Ursachen haben könnte und mussten diese Frage nach eingehender Prüfung verneinen.

Als wahrscheinlichste Erklärung bleibt damit eine reale Zunahme weniger gravierender Formen schulischer Gewalt bei gleichzeitiger Stagnation schwerer Formen. Diese Erklärung ist aber insofern unbefriedigend als der Schweregrad eines Gewaltaktes zu einem erheblichen Teil zufallsbedingt ist und nicht notwendig von den Intentionen des Täters abhängt. Ein Schlag oder ein Tritt kann je nach zufälligen Umständen zu ernsthaften Verletzungen des Opfers führen oder auch nicht. Diese Überlegungen würden es daher erwarten lassen, dass die Trends für Delikte wie *Du wirst von anderen Schülern geschlagen oder getreten* solchen wie *Jemand schlägt dich so stark, dass du verletzt wirst* parallel folgen, wenngleich auf tieferem Niveau.

Insgesamt bleibt die Entwicklung von Bullying nicht ganz nachvollziehbar, zumal sie auch in Widerspruch zur Gesamtentwicklung der Jugenddelinquenz und des Unsicherheitsgefühls insbesondere an Schulen steht (vgl. Kapitel 4.1 & 4.3).

#### *Globalentwicklung des Gewalthandelns im Dunkelfeld*

Aufgrund der divergierenden Trends zwischen Bullying und anderen Dunkelfeldindikatoren haben wir ein Mass entwickelt, das die Gesamtentwicklung des Gewalthandelns aus der Opfer- und aus der Täterperspektive zu erfassen sucht. Für die Opferperspektive wurden dazu die Prävalenzraten der fünf Typen gravierender Opfererfahrungen des jeweils laufenden Jahres und des Jahres davor mit den Jahresprävalenzen der drei Typen von Bullying, die diesen Opfererfahrungen am nächsten kommen – nämlich Schlagen/Treten, Drohung/Erpressung und sexuelle Belästigung – zusammen verrechnet. Dadurch erhält man die bestmögliche und umfassendste Schätzung für die Jahresprävalenz aller Typen von Gewalterfahrungen. Analog dazu wurden für die Täterperspektive dieselben Typen von Bullying mit den Jahresprävalenzen der fünf untersuchten Typen selbst berichteter Gewalt verrechnet, wodurch sich der Gesamtanteil Jugendlicher ermitteln lässt, die innert Jahresfrist gewalttätig wurden. Tabelle 13 zeigt die entsprechenden Prävalenzen.



**Tabelle 13**  
Gesamtprävalenz jugendlichen  
Gewalthandelns

	1999	2007	Signifikanz	relative Änderung
Anteil Opfer	39.5 %	41.8 %	+	5.8 %
Anteil Täter	22.8 %	26.4 %	**	15.6 %

Wie Tabelle 13 zeigt, werden im Verlaufe eines Jahres beachtliche 40 % aller Jugendlichen Opfer irgendeiner der untersuchten Formen von Gewalt. Die Tabelle zeigt aber auch, dass dieser Anteil in den letzten Jahren mit einer statistisch knapp nicht signifikanten Zunahme von 39.5 auf 41.8 % kaum gewachsen ist. Diese Ergebnisse führen uns daher zum Befund einer Stagnation der Opferanteile auf hohem Niveau. Demgegenüber ist der Täteranteil mit einer Prävalenz von rund 25 % deutlich tiefer als der Anteil Opfer, was wohl primär auf sozial erwünschtes Antwortverhalten bei Tätern zurückgeführt werden kann. Wir stellen hier eine wenn auch nicht sehr ausgeprägte, so doch statistisch signifikante Zunahme von 22.8 auf 26.4 % fest.

#### *Gesamtentwicklung jugendlichen Gewalthandelns im Dunkelfeld – Fazit*

Heute werden anteilmässig etwa gleich viele Jugendliche *Opfer* ernsthafter Gewaltdelikte wie vor acht Jahren. Demgegenüber hat aber die Gesamtzahl der Gewalttaten leicht zugenommen. Diese zunächst widersprüchlich erscheinenden Befunde erklären sich mit einer leichten Erhöhung des Anteils an Intensivopfern in den letzten Jahren.

Bei genauerer Betrachtung zeigt sich bezüglich der materiell motivierten „instrumentellen“ Gewalt (Raub, Erpressung) eine Abnahme des Opferanteils, während bei anderen Deliktstypen stagnierende Raten festgestellt werden. Demgegenüber ist die Erhöhung der Inzidenzrate bzw. des Mehrfachopferanteils mit einer Zunahme in der Grössenordnung von rund 20 % für alle Deliktstypen ungefähr identisch.

Die Ergebnisse zum Umfang *selbst berichteter Gewalt* bestätigen weitgehend die aus der Opferperspektive festgestellte Stagnation der Ausbreitung von Gewaltdelinquenz unter Jugendlichen. Die statistisch signifikante Zunahme von Jugendlichen, die Raubdelikte begehen, wird dadurch relativiert, dass in dieser Gruppe der Anteil an Mehrfachtätern rückläufig ist. Demgegenüber ist der Anteil von Wiederholungstätern unter jenen gestiegen, die andere physisch verletzt oder ernsthaft belästigt haben.

Insgesamt weisen also die meisten Dunkelfeldindikatoren für die letzten acht Jahre auf ein stagnierendes Ausmass des Gewalthandelns unter Jugendlichen hin, wobei einige Indikatoren auf eine leichte Abnahme und andere auf eine geringfügige Zunahme hinweisen. Bei näherer Betrachtung finden sich eher Belege für eine Zunahme der Gewalttaten (Inzidenzen) als für eine Zunahme der Gewaltopfer und -täter (Prävalenzen), was mit einem wachsenden Anteil an Mehrfachopfern und -tätern erklärt werden kann. Zudem wird auch eine konsistente Zunahme niederschwelliger Formen von Gewalt im schulischen Kontext (Bullying) beobachtet.

Auch wenn sich also gewisse Hinweise für eine geringfügige Zunahme der Ge-

walt im Dunkelfeld finden lassen, so entspricht dieses Wachstum in seinem Ausmass jedoch in keiner Weise jenem, welches in der polizeilichen Kriminalstatistik gefunden wird (vgl. Kapitel 3.1). Wir untersuchen deshalb im nächsten Abschnitt das zentrale Glied zwischen erfolgter Gewalttat und polizeilicher Registrierung, nämlich das Anzeigeverhalten. Daraus sollten sich Ursachen für die Diskrepanz zwischen Hell- und Dunkelfelddaten ableiten lassen.

### 3.3

#### Die Entwicklung des Anzeigeverhaltens

Gewaltdelikte werden im Gegensatz etwa zu Drogendelikten kaum je von der Polizei selbst entdeckt und angezeigt. Vielmehr muss das Opfer oder ein Erziehungsberechtigter aktiv die Polizei aufsuchen, damit ein Gewaltdelikt registriert und verfolgt werden kann. Daher widerspiegelt die Kriminalstatistik neben dem eigentlichen kriminellen Handeln stets auch die Anzeigebereitschaft in der Bevölkerung. Da in der Öffentlichkeit die Kriminalitätsentwicklung gemeinhin aus der polizeilichen Kriminalstatistik abgeleitet wird, ist es deshalb wichtig zu untersuchen, ob sich das Anzeigeverhalten über die Zeit verändert hat, um einzuschätzen, inwiefern Entwicklungen in der Kriminalstatistik auf Veränderungen des Anzeigeverhaltens und nicht des kriminellen Handelns zurückgeführt werden können. Nur auf diesem Weg lässt sich die Gültigkeit der Kriminalstatistik als Indikator realen kriminellen Handelns einschätzen.

Bisher fehlen in der Schweiz gültige Messungen zur Entwicklung des Anzeigeverhaltens im Zusammenhang mit *Jugendgewalt*. Die einzigen verfügbaren Daten zur Entwicklung des Anzeigeverhaltens stammen aus den schweizerischen Opferbefragungen (Killias et al., 2007a), welche Schätzungen für die Gesamtbevölkerung liefern. Gemäss diesen Schätzungen sind die Anzeigeraten für Gewaltdelikte in den letzten rund zwanzig Jahren kaum gestiegen, für gewisse Delikte wie etwa Raub sind sie sogar rückläufig (S. 115). Allerdings werfen die Opferbefragungen ganz allgemein aufgrund der verwendeten Auswahlverfahren und Teilnahmeraten einige Fragen bezüglich ihrer Repräsentativität für die Gesamtbevölkerung auf.<sup>1</sup> Zudem können die Befunde für die Gesamtbevölkerung nicht ohne weiteres auf die jugendliche Bevölkerung übertragen werden. So ist etwa Gewalt unter Jugendlichen seit jeher ein weit verbreitetes Phänomen, das entsprechend anders wahrgenommen wird als unter Erwachsenen, bei welchen Gewalt in der Regel einen weniger alltäglichen Charakter hat. Ausserdem manifestiert sich Gewalt unter Jugendlichen in anderen Kontexten und Formen als unter Erwachsenen. Bereits diese Unterschiede sprechen dafür, dass auch das Anzeigeverhalten je nach Altersgruppe anders motiviert ist. Zudem sorgte die Thematik der Jugendgewalt in den letzten zehn bis zwanzig Jahren immer wieder für öffentliches Aufsehen. Es scheint daher wahrscheinlich, dass sich auch die öffentliche Wahrnehmung und Problematisierung des Phänomens im Zuge dieser Diskussion verändert haben und entsprechend einen Wandel im Anzeigeverhalten ausgelöst haben können. Diese Überlegungen legen es also nahe, dass

<sup>1</sup> Gemäss den publizierten Angaben in Killias et al. (2007a) sind die Stichproben der drei letzten Opferbefragungen (1998, 2000 & 2005) bezüglich Alter, Geschlecht und Nationalität repräsentativ (S. 159). Entsprechende Angaben zu früheren Befragungen werden nicht ausgewiesen. Die Verweigerungsdaten, welche wichtige Hinweise auf die Qualität der gewonnenen Stichproben vermitteln, werden nur für die Umfrage von 2005 angegeben. Damit lässt sich der Einfluss veränderter Verweigerungsdaten über die Erhebungen hinweg nicht einschätzen.

die Ergebnisse der nationalen Opferbefragungen zum Anzeigeverhalten nicht ohne weiteres auf den Bereich der Jugend übertragen werden können. Wir untersuchen deshalb auf der Basis der Daten der Schülerbefragung, ob und wie sich das Anzeigeverhalten unter Jugendlichen gewandelt hat.

Das Anzeigeverhalten wurde parallel zu den Opfererfahrungen erhoben. Die Befragten wurden dazu gebeten, unmittelbar nach der Häufigkeit der Opfererfahrungen für die jeweils drei erfragten Jahre anzugeben, in wie vielen dieser Fälle die Polizei darüber informiert wurde. Tabelle 14 zeigt die mittleren individuellen Anzeigeraten für die Summe der jeweils drei erfassten Jahre. Dazu wurde für jeden Befragten, der mindestens eine Opfererfahrung angegeben hatte, das Verhältnis zwischen Anzahl angezeigten Delikten und Anzahl Opfererfahrungen errechnet. Die ausgewiesenen Raten entsprechen dem Mittelwert dieser individuellen Anzeigeraten. Mit dieser Verrechnungsweise wird sichergestellt, dass die Raten nicht übermässig von den Angaben einiger weniger Intensivopfer verzerrt werden.

**Tabelle 14**  
Entwicklung der Anzeigeraten (30-Monatsraten)

	1999	2007	Signifikanz	relative Änderung
Raub ( <i>N</i> =463)	22.12 %	28.91 %	+	30.7 %
Erpressung ( <i>N</i> =270)	10.75 %	12.21 %	ns	13.6 %
sexuelle Gewalt ( <i>N</i> =221)	7.85 %	5.61 %	ns	-28.5 %
KV mit Waffe ( <i>N</i> =253)	9.96 %	25.51 %	***	156.1 %
KV ohne Waffe ( <i>N</i> =691)	6.09 %	13.39 %	***	119.7 %
Gewaltdelikte insgesamt ( <i>N</i> =1354)	11.69 %	15.93 %	*	36.3 %

Wie aus der Tabelle 14 hervorgeht, haben die Anzeigeraten für sämtliche Typen von Gewaltdelikten zugenommen, mit Ausnahme der Sexualdelikte. Bei Körperverletzungen mit und ohne Waffen zeigt sich eine besonders deutliche und statistisch hochsignifikante Zunahme um über 100 %. So wurden 1999 nur 10 % der Körperverletzungen mit Waffen angezeigt gegenüber 25 % im Jahr 2007. Bei den Körperverletzungen ohne Waffen wird ein Zuwachs von 6 auf 13 % verzeichnet. Für Raub und Erpressung ist die Entwicklung weniger ausgeprägt und fällt entsprechend statistisch nicht signifikant aus. Bei sexueller Gewalt ist ein statistisch ebenfalls nicht signifikanter leichter *Rückgang* der Anzeigeraten zu beobachten. Wir werden an anderer Stelle auf die Ursachen dieses gegenläufigen Trends noch genauer eingehen.

Über alle Deliktgruppen hinweg ergibt sich eine statistisch signifikante Zunahme der Anzeigerate von rund 12 auf 16 % um 36 %. Diese Zahlen zeigen aber auch, dass nach wie vor die grosse Mehrheit der Gewaltdelikte nicht angezeigt wird. Verglichen mit den auf die Gesamtbevölkerung bezogenen Raten der nationalen Opferbefragungen (Killias et al., 2007a) sind bei vergleichbaren Delikten die Anzeigeraten Jugendlicher tiefer, nähern sich ersteren aber allmählich an. So betrugen in der Opferbefragung von 2004 die Anzeigeraten für Gewalt und Drohung 22 % und für Raub 31 % (S. 115).

1999 waren bei Formen der instrumentellen Gewalt wie Raub und Erpressung, bei denen für das Opfer ein Sachschaden resultiert, die höchsten Anzeigeraten zu verzeichnen. Dies erklärt sich gemeinhin mit dem materiellen Interesse, welches

das Opfer an einer Anzeigeerstattung hat, etwa um Versicherungsansprüche geltend zu machen. 2007 sind diese Unterschiede dagegen viel weniger ausgeprägt, die Schwere des Delikts scheint unabhängig von den pekuniären Konsequenzen der Tat zunehmend einen Einfluss auf die Anzeigebereitschaft auszuüben. Nur so erklärt sich die massive Zunahme der Anzeigebereitschaft bei den Körperverletzungen. Eine Ausnahme bilden dabei die Sexualdelikte, die heute sogar etwas seltener angezeigt werden als noch vor acht Jahren.

#### *Entwicklung der Anzeigeraten und Implikationen für die Kriminalstatistik*

Während in der Gesamtbevölkerung gemäss den nationalen Opferbefragungen über die letzten Jahre kaum eine Zunahme der Anzeigeraten zu beobachten war, hat die Anzeigebereitschaft jugendlicher Gewaltopfer in den letzten acht Jahren insbesondere bei den Körperverletzungen, welche die häufigste Form von Jugendgewalt darstellen, massiv zugenommen. Bei instrumenteller Gewalt fällt die Zunahme weniger deutlich und statistisch nicht signifikant aus, während bei sexueller Gewalt sogar leicht rückläufige Anzeigeraten beobachtet werden.

Das verhältnismässig tiefe Niveau der Anzeigeraten macht sie für *relative* Änderungen besonders empfindlich. So entspricht etwa eine Zunahme um 6 Prozentpunkte von 6 auf 12 % einer relativen Zunahme um 100 %, also einer Verdoppelung. Dieselbe absolute Zunahme von z.B. 48 auf 54 % entspricht nur noch einer relativen Zunahme um 12.5 %. Solche Überlegungen sind wichtig, weil die relativen Änderungen jenem Anteil des in der Polizeistatistik ausgewiesenen Zuwachses der Kriminalitätsrate entsprechen, der auf das veränderte Anzeigeverhalten und nicht auf die eigentliche Kriminalität zurückzuführen ist. Daher sind bei anfänglich tiefen Anzeigeraten die in der Kriminalstatistik ausgewiesenen Entwicklungen empfindlicher auf Veränderungen der Anzeigerate als bei anfänglich bereits hohen Anzeigeraten. In unserem ersten Beispiel etwa würde alleine aufgrund der Zunahme der Anzeigerate von 6 auf 12 % in der Polizeistatistik eine Zunahme der Kriminalität um 100 % verzeichnet, ohne dass sich dazu im Dunkelfeld das tatsächliche Ausmass von Gewalt zu ändern braucht. Wir zeigen deshalb im Folgenden den Einfluss veränderter Anzeigeraten sowie anderer Einflussfaktoren auf die Entwicklung ausgewählter Deliktskategorien in der Kriminalstatistik auf.

### 3.4

#### Vergleiche zwischen dem Hell- und Dunkelfeld

Um die nachfolgenden Ausführungen bei den Vergleichen zwischen Dunkel- und Hellfeld besser zu verstehen, gilt es die Selektionsprozesse zu identifizieren, die ein Delikt oder einen Tatverdächtigen vom Dunkel- ins Hellfeld überführen. Erst wenn wir auf diese Weise verstehen, wie die Daten der KRISTA zustande kommen, lassen sich die relevanten Faktoren bestimmen, die neben der eigentlichen Gewaltentwicklung diese Datenreihe beeinflussen können. Wir werden dann versuchen, anhand der so bestimmten Faktoren unterschiedliche Entwicklungen im Hell- und Dunkelfeld zu beleuchten.

### Von der Gewalttat zum polizeilich registrierten Täter

Tabelle 15 veranschaulicht vereinfachend die zugrunde liegenden Prozesse, an deren Anfang die Begehung einer Gewalttat steht. Obschon Dunkelfeldstudien selbstverständlich nicht in der Lage sind, ein absolut wahrheitsgetreues Bild aller in einer Population real begangenen Gewalttaten zu vermitteln, etwa wegen erinnerungsbedingten Verzerrungen oder wegen sozial erwünschten Antworten, besteht weitgehend Einigkeit darüber, dass es sich um jene Methode handelt, die das Geschehen im Dunkelfeld am präzisesten widerspiegelt (vgl. z.B. Junger-Tas & Marshall, 1999). Dies gilt besonders dann, wenn wie vorliegend sowohl die Täter- als auch die Opferperspektive berücksichtigt wird.

**Tabelle 15**  
Gewaltindikatoren und ihre  
Stellung im Prozess der  
polizeilichen Tataufklärung

Prozess	Einheit	Indikatoren / Datenquelle
<i>Begehung</i> einer Gewalttat (und Interpretation dieser als solche durch Opfer bzw. Täter)	Gewalttat Gewalttäter	Tatinzidenz (Dunkelfeldstudie) Täterprävalenz (Dunkelfeldstudie)
<i>Meldung</i> bei der Polizei	gemeldete Gewalttat	Inzidenz polizeilich gemeldeter Gewalt- ereignisse (Dunkelfeldstudie)
formelle <i>Anzeigeerstattung</i> und <i>Registrierung</i> durch die Polizei	polizeilich registrierte Gewalttat	KRISTA- <i>Straftaten</i> statistik (z.B. Gewaltdelikte nach Gemeinden)
<i>Aufklärung</i> & Täteridentifizierung	polizeilich registrier- ter Gewalttäter	KRISTA- <i>Tätverdächtiger</i> statistik (z.B. Altersstatistik)

Als erster Schritt auf dem Weg zur amtlichen Registrierung muss die Tat der Polizei gemeldet werden. Die Häufigkeit dieser Ereignisse wird in unserer Studie mit der Anzahl bei der Polizei gemeldeter Gewalttaten gemessen. Nach erfolgter Meldung gilt es darauf, die Tat formell anzuzeigen. So kommt es immer wieder vor, dass Opfer – sofern es sich um Antragsdelikte handelt – nicht an einer Anzeige festhalten. Zudem kann es die Polizei in gewissen Fällen als opportun erachten, zu versuchen, das Opfer etwa wegen Geringfügigkeit von einer Anzeige abzuhalten. Gemäss Killias et al. (2007a: 114) ist aus Deutschland und England bekannt, dass nur ein Bruchteil der polizeilich bekannten Gewaltdelikte auch formell registriert wird. Daher genügen bereits geringfügige Änderungen der entsprechenden Praktiken, um einen deutlichen Einfluss auf die KRISTA-Raten auszuüben. Leider fehlen für die Schweiz Daten, die Aufschluss über mögliche Entwicklungen in der Grauzone zwischen der Meldung bei der Polizei und der formellen Anzeigeerstattung und Registrierung geben würden. Es ist in diesem Zusammenhang etwa durchaus denkbar, dass durch die öffentliche Sensibilisierung für die Gewaltproblematik die Polizei heute auch geringfügige Gewaltdelikte bereitwilliger aufnimmt als noch vor einigen Jahren (vgl. ebenda). Eine entsprechende, auf Opferbefragungen basierende Studie aus den Niederlanden weist für die 1990er Jahre jedenfalls genau auf solche Prozesse hin (Wittebrood & Junger, 2002: 163). Sie zeigt auf, wie gross dieser Spielraum ist: Von allen der Polizei *gemeldeten* Gewaltdelikten wurde 1992 lediglich für 39 % ein Rapport erstellt. 1999 hatte diese Rate auf 66 % zugenommen.

In die KRISTA werden also nur formell angezeigte Delikte aufgenommen, und zwar in der *Straftaten*statistik. Da im Kontext der Diskussion um die Entwicklung der *Jugendgewalt* das Alter der mutmasslichen Täter bekannt sein muss,

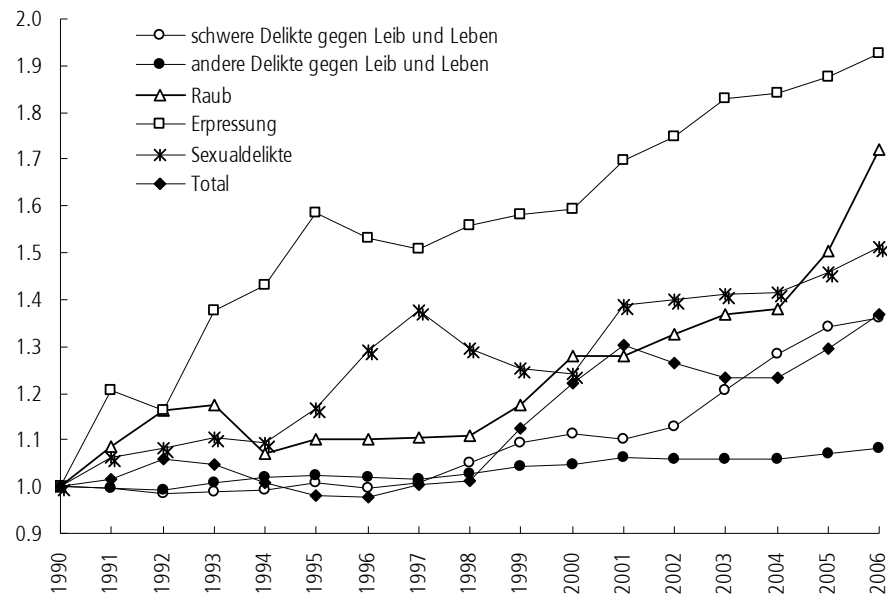
wird in diesem Zusammenhang aber auf die Zahlen der *Tatverdächtigenstatistik* zurückgegriffen. Zwischen der Straftaten- und der Tatverdächtigenstatistik liegt entsprechend ein weiterer Selektionsprozess, da nur von *identifizierten Tätern* das Alter bekannt sein kann. Dieser Selektionsprozess wird durch die *Aufklärungsquote* quantifiziert. Je nach Deliktstyp bestehen bezüglich der Aufklärungsquote grosse Unterschiede. Bei den meisten Delikten gegen Leib und Leben, bei Erpressung und bei Sexualdelikten lag die Aufklärungsquote 2006 bei rund 80 %. Bei Raubdelikten betrug sie dagegen lediglich 40 %. Bei der Untersuchung von *Entwicklungen* fallen solche Niveauunterschiede an sich nicht ins Gewicht. Problematischer sind dagegen Änderungen der Aufklärungsquoten über die Zeit, da erhöhte Aufklärungsquoten auch zu höheren Täterzahlen führen, ohne eine reale Zunahme der Täterpopulation im Dunkelfeld vorauszusetzen. Aus der KRISTA geht nun hervor, dass die Aufklärungsquote bei Gewaltdelikten in den letzten Jahren tendenziell zugenommen hat, wahrscheinlich wegen verbesserter Ermittlungstechniken – etwa infolge des zunehmenden Einsatzes von EDV-Technologien und DNA-Analysen –, aber möglicherweise auch wegen der erhöhten Priorität, die diesem Bereich aufgrund der öffentlichen Aufmerksamkeit zuteil wird.

Zwischen der Gewaltrealität im Dunkelfeld und den Daten zur *Jugendgewalt*, wie sie in der KRISTA erscheinen, liegen demnach drei wichtige Selektionsprozesse, die zu einer sehr ausgeprägten Ausfilterung von Delikten und Tätern führen, wodurch in der KRISTA nur die sprichwörtliche Spitze des Eisbergs sichtbar wird. Der erste Prozess besteht in der Meldung der Tat bei der Polizei. Dieser Aspekt lässt sich aus unseren Befragungsdaten errechnen (vgl. Tabelle 14). Für den nächsten Selektionsprozess, nämlich die formelle Anzeige und polizeiliche Registrierung, liegen auch aus anderen Schweizer Studien keine Daten zu möglichen Änderungen in den letzten Jahren vor. Wir müssen deshalb im Folgenden mangels Daten von der – angesichts der Ergebnisse von Wittebrood und Junger (2002) konservativen – Arbeitshypothese ausgehen, dass sich in diesem Bereich in den letzten acht Jahren nichts geändert hat. Entsprechend verwenden wir die Befragungsdaten zur Meldung bei der Polizei als Indikatoren für das Anzeigeverhalten und für die polizeiliche Registrierung.

#### *Entwicklung der Aufklärungsquote*

Wenn wie im Folgenden Tatverdächtigenstatistiken analysiert werden, gilt es in einem letzten Schritt anhand der *Aufklärungsquoten* Änderungen bezüglich des dritten Selektionsprozesses, nämlich die Ermittlung der Täter angezeigter Delikte zu berücksichtigen. Die Aufklärungsquoten werden in der KRISTA für jedes Jahr und jeden Deliktstyp ausgewiesen.

**Grafik 10**  
Indexierte Entwicklung der  
Aufklärungsquote; 1990=1,  
gleitende  
3-Jahresmittelwerte  
Quelle: KRISTA



Grafik 10 zeigt wie die Aufklärungsquote für die untersuchten Deliktstypen seit 1990 zugenommen hat. In der Grafik werden indexierte Werte dargestellt, wodurch diese als relative Zunahmen interpretiert werden können. So zeigt der Wert von rund 1.7 für Raub im Jahr 2006 an, dass von den angezeigten Raubdelikten im Vergleich zu 1990 70 % mehr aufgeklärt werden konnten. Dadurch erscheinen – ceteris paribus – allein aufgrund der gewachsenen Aufklärungsquote 70 % mehr Personen in der Tatverdächtigenstatistik und können so zum Eindruck wachsender Kriminalitätsraten beitragen.

Die ausgeprägtesten Zunahmen stellen wir für Erpressungen sowie für Raub- und Sexualdelikte fest. Für schwere Delikte gegen Leib und Leben beobachten wir über die letzten 16 Jahre eine Zunahme von immerhin fast 40 %. Am geringsten nimmt die Aufklärungsquote bei allen anderen Delikten gegen Leib und Leben zu, nämlich um rund 8 %. Während die Aufklärungsquote von Erpressungen und Sexualdelikten bereits zu Beginn der 1990er Jahre deutlich gewachsen ist, steigt diese bei den schweren Delikten gegen Leib und Leben und bei den Raubdelikten erst gegen Ende des Jahrzehnts an.

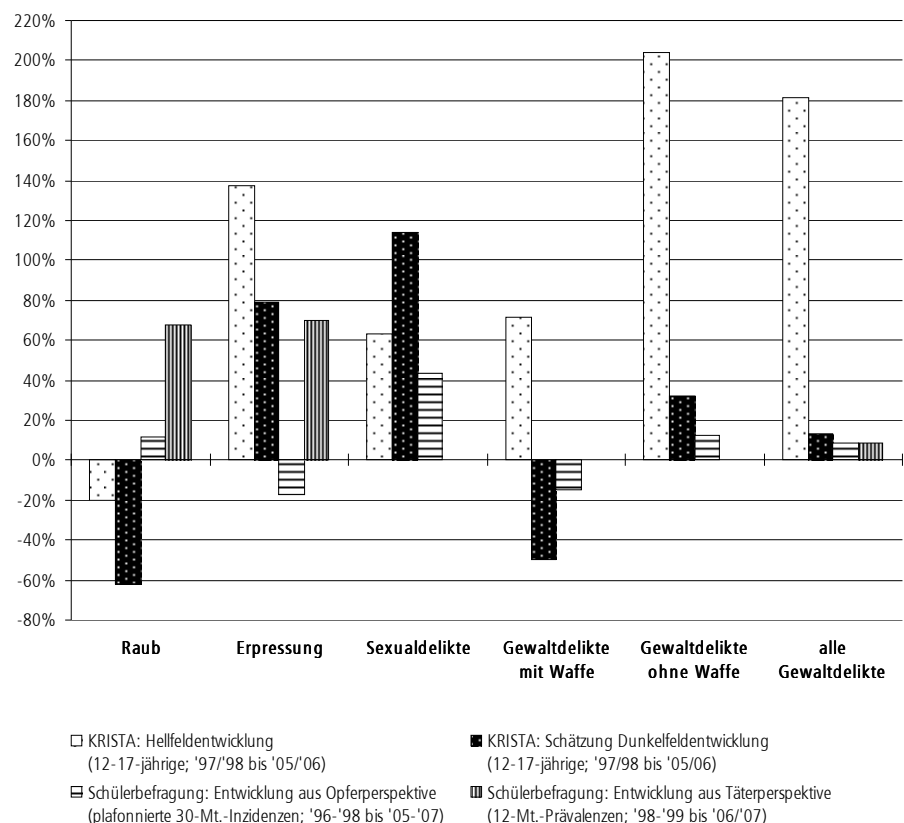
Insgesamt zeigen diese Entwicklungen, dass auch die Aufklärungsquote zu den gewachsenen Kriminalitätsraten im Hellfeld beiträgt, und deshalb bei den nachfolgenden Schätzungen beachtet werden muss. Allerdings gilt es auch gewisse Einschränkungen zur Verwertbarkeit der Aufklärungsquoten zu bedenken. Zum einen beziehen sich die Aufklärungsquoten auf die Gesamtheit der Delikte und Täter in einer Deliktsgruppe. Es ist dabei nicht auszuschliessen, dass aufgrund anderer Tatkonstellationen für gewisse Deliktskategorien die Taten Jugendlicher andere Aufklärungsquoten aufweisen als Erwachsene. Solche Unterschiede können mangels präziserer Daten nicht eingeschätzt werden. Zum anderen fassen die in der KRISTA ausgewiesenen Aufklärungsquoten zum Teil sehr unterschiedliche Deliktstypen zusammen. Dies ist insbesondere bei den Sexualdelikten problematisch, welche neben Vergewaltigungen und sexuellen Nötigungen auch Delikte im Zusammenhang mit Prostitution und Pornografie umfassen, welche für uns vorliegend irrelevant sind. So ist nicht auszuschliessen, dass die

gefundene Entwicklung der Aufklärungsquote nur auf letztere Deliktstypen zurückzuführen ist.

#### *Entwicklung der Jugendgewalt: Vergleich zwischen Dunkelfeld und (korrigiertem) Hellfeld*

Auf der Grundlage des dargestellten Selektionsprozesses wird im Folgenden anhand der verfügbaren Daten aus der KRISTA und aus den wiederholten Schülerbefragungen die mutmassliche Entwicklung im Dunkelfeld geschätzt. Diese Schätzungen sind mit einigen Unbekannten behaftet, die zusätzlich zu berücksichtigen wären, für die aber keine Daten vorliegen. Entsprechend sind die nachfolgenden Analysen nicht etwa als endgültige Tatsachen zu verstehen. Sie dienen vielmehr dazu, den Einfluss der genannten Verzerrungsprozesse zu veranschaulichen und damit zum besseren Verständnis der sehr unterschiedlichen Entwicklungen in der KRISTA und in unseren Befragungen beizutragen. Zudem lässt diese Analyse auch eine zuverlässigere Einschätzung der realen Entwicklung im Dunkelfeld zu, da sie mehrere unabhängige Indikatoren aus dem Hell- und Dunkelfeld zusammen berücksichtigt. Um den analytischen Prozess so transparent als möglich zu machen, sind in Tabelle A5 im Anhang sämtliche Daten ausgewiesen, die den Schätzwerten in Grafik 11 zugrunde liegen. Wir erläutern dort auch die wichtigsten Annahmen und Berechnungen.

**Grafik 11**  
Schätzungen der relativen  
Entwicklung der Jugendge-  
walt zwischen 1998 und  
2006  
*Quellen: Zürcher Schülerbefra-  
gungen '99 & '07, KRISTA, BFS-  
Bevölkerungssstatistik*



In Grafik 11 werden ausschliesslich die *relativen Veränderungen* zwischen den beiden Schülerbefragungen dargestellt. Sie errechnen sich aus dem Verhältnis zwischen den Raten um 2006 und jenen um 1998, wie sie in Tabelle A5 ausgewiesen werden. Wir untersuchen vier Indikatoren: Die erste Säule wiedergibt die Entwicklung im Hellfeld gemäss der Tatverdächtigenstatistik für die Gruppe der



12- bis 17-jährigen der KRISTA. Die zweite Säule bildet die geschätzte Entwicklung im Dunkelfeld gemäss KRISTA ab. Sie ergibt sich aus der um die Anzeigerate und die Aufklärungsquote korrigierte Hellfeldrate. Die dritte Säule entspricht der Dunkelfeldentwicklung gemäss Opferangaben in der Schülerbefragung. Diese wurden so korrigiert, dass sie möglichst genau die Raten *jugendlicher Täter* abbilden. Die letzte Säule zeigt die Entwicklung gemäss den Täterangaben in der Schülerbefragung.

### *Raub*

Die Angaben zu Raub vermitteln ein uneinheitliches Bild der Entwicklung in den letzten Jahren. Gemäss den KRISTA-Hellfelddaten sind Raubdelikte um rund 20 % rückläufig. Berücksichtigt man zusätzlich die erhöhte Anzeigerate und Aufklärungsquote ergibt sich für das Dunkelfeld sogar eine Abnahme um rund 60 %. Die Daten der Schülerbefragung weisen dem entgegengesetzte Trends auf, wir beobachten diesen Angaben zufolge tendenziell eine Zunahme von Raubdelinquenten, besonders wenn man sich auf die Täterangaben stützt. Die geringe Übereinstimmung erklärt sich wohl mit dem sehr diskontinuierlichen Verlauf der Raubdelikte im Hellfeld (vgl. Grafik 6). Weil die verwendeten Indikatoren nicht genau dieselben Zeiträume abdecken, können kurzfristige Schwankungen einen erheblichen Einfluss auf die Entwicklungsschätzungen ausüben. Insgesamt scheint also der Befund diskontinuierlicher Raten, aus denen sich über die letzten acht Jahre kein eindeutiger Trend ablesen lässt, die Entwicklung von Raubdelikten am treffendsten zu beschreiben.

### *Erpressung*

Für Erpressungen beobachten wir gemäss Hellfelddaten wie bei den Raubdelikten zunächst ein deutlich verringertes Wachstum von fast 140 auf noch 80 %, wenn man veränderte Aufklärungsquoten und Anzeigeraten berücksichtigt. Gemäss Opferangaben wird demgegenüber eine leichte Abnahme verzeichnet. Schliesslich zeigen die Täterangaben, welche sich als direkte Messung der Täterprävalenzen auch besser mit den KRISTA-Daten vergleichen lassen, eine ähnliche Erhöhung wie die korrigierten KRISTA-Daten. Obwohl die entsprechende Zunahme wegen der sehr tiefen Raten statistisch nicht signifikant ausfällt (vgl. Tabelle 10), weist ihre Ähnlichkeit mit der unabhängig gemessenen korrigierten KRISTA-Rate auf eine mögliche reale Zunahme von Erpressern im Dunkelfeld hin. Diese Einschätzung wird durch die Opferangaben relativiert. Es gilt auch allgemein zu berücksichtigen, dass Erpressungen sehr seltene Delikte sind, was Schätzungen zur Entwicklung naturgemäss instabil macht.

### *Sexualdelikte*

Bei Sexualdelikten zeigt sich ein einheitlicheres Bild. Sämtliche Indikatoren weisen hier auf eine Zunahme hin, wobei es einschränkend zu bemerken gilt, dass hier Angaben aus der Täterperspektive fehlen. Betrachtet man die KRISTA-Daten, ist im Dunkelfeld sogar von einer deutlicheren Zunahme auszugehen als im Hellfeld, weil die Anzeigeraten für diesen Deliktstyp in den letzten Jahren

leicht rückläufig sind (vgl. Tabelle 14). Die im Vergleich zur Gesamtprävalenz und -inzidenz (vgl. Tabellen 6 & 7) von Sexualdelikten deutliche Zunahme aus der Opferperspektive ist eine Folge der veränderten Altersstruktur unter Sexualdelinquenten hin zu minderjährigen Tätern (vgl. Tabelle 25). Damit weisen sämtliche verfügbaren Befunde für die letzten acht Jahre auf eine vergleichsweise markante Zunahme jugendlicher Sexualdelinquenten hin. Der nach wie vor ausgeprägte Unterschied zwischen der KRISTA-Dunkelfeldschätzung und den Opferangaben lässt sich verschieden interpretieren. Zum Ersten kann die angenommene Entwicklung der Aufklärungsquoten aus den zuvor genannten Gründen unzutreffend sein (vgl. Abschnitt *Aufklärungsquoten*). Zum Zweiten lassen sich die Unterschiede auf eine erhöhte polizeiliche Registrierungsbereitschaft zurückführen. Zum Dritten ist nicht auszuschliessen, dass Opfer Sexualdelikte in der zweiten Befragung verhältnismässig seltener angegeben haben als in der ersten. Allerdings ist diese Erklärung aufgrund der veränderten Täterstruktur wenig plausibel. Es scheint in der Tat eher unwahrscheinlich, dass die Taten unbekannter Gleichaltriger in einem Fragebogen seltener angegeben würden, als jene erwachsener Verwandter und Bekannter, deren Taten wohl eher tabuisiert werden.

#### *Gewaltdelikte*

In Folgenden werden Delikte gegen Leib und Leben aus der Kriminalstatistik und Körperverletzungen aus unseren Befragungen miteinander verglichen. Wir verwenden dazu vereinfachend den Begriff *Gewaltdelikte*. Details zu den Deliktsdefinitionen finden sich im Anhang A5.

Gemäss Hellfelddaten haben schwere, mit einer Waffe verübte Gewaltdelikte im Beobachtungszeitraum um rund 70 % zugenommen. Demgegenüber weisen die Schätzungen für das Dunkelfeld auf eine Abnahme hin. Die völlig konträre Entwicklung erklärt sich mit deutlich erhöhter Anzeige- und Aufklärungsrate für diese Deliktsgruppe. Die Opferdaten bestätigen den Befund einer leichten Abnahme in diesem Bereich. Auch hier gilt es auf die geringe Verbreitung solcher Taten zu verweisen, die mithin instabile Schätzwerte impliziert.

Im Bereich der sehr viel weiter verbreiteten „leichteren“ und ohne Waffen ausgeübten Gewaltdelikte beobachten wir im Hellfeld ebenfalls eine Zunahme um über 200 %. Auch dieser Zuwachs erklärt sich fast vollständig mit der deutlich erhöhten Anzeigerate, so dass die geschätzte Zunahme im Dunkelfeld nur rund 20 % betragen dürfte, berücksichtigt man neben den korrigierten KRISTA-Daten zusätzlich die Opferangaben. Die im Vergleich zu den Opferangaben höheren korrigierten KRISTA-Raten erklären sich möglicherweise mit einer erhöhten Registrierungsbereitschaft durch die Polizei. So argumentieren Wittebrood und Junger (2002), dass gerade bei leichteren Gewaltvorfällen, deren strafrechtliche Relevanz interpretationsbedürftiger ist, Sensibilisierungseffekte besonders zum Tragen kommen.

Untersucht man alle Gewaltdelikte zusammen, wiederholt sich der Befund einer massiv überschätzten Zunahme aufgrund der Hellfelddaten. Sämtliche Dunkelfeldindikatoren – mitsamt den für diesen Bereich zusätzlich verfügbaren Täterangaben – deuten auf eine Zunahme von rund 10 % hin. Der Befund ist als ro-

bust zu werten, wird er doch von drei unabhängigen Indikatoren untermauert. Zudem liegen allen Angaben im Vergleich zu den anderen Deliktstypen deutlich höhere Fallzahlen zugrunde.

Die Ergebnisse zu den Gewaltdelikten zeigen also zwischen schweren und anderen Gewaltdelikten leicht gegenläufige Trends. So finden sich immer weniger Jugendliche, die Waffengewalt anwenden, wogegen ein leicht zunehmender Anteil von ihnen geringfügigere Gewaltdelikte begeht. Dieser Befund wird durch die Entwicklung beim Bullying, der vergleichsweise geringfügigsten der hier untersuchten Formen von Gewalt, bestätigt, wurden doch hier die deutlichsten Zuwachsraten festgestellt (vgl. Grafiken 9a-c).

#### *Gesamtentwicklung der Jugendgewalt – Fazit*

Die unterschiedliche Entwicklung im Hell- und Dunkelfeld lässt sich weitgehend mit der Entwicklung der Anzeigeraten und der Aufklärungsquoten erklären. Berücksichtigt man diese verzerrenden Faktoren, stimmen die Entwicklungen im Hell- und Dunkelfeld wesentlich besser miteinander überein. Das erlaubt verlässliche, auf unabhängige Datenquellen gestützte Trendaussagen.

Die wohl kritischste Entwicklung stellt die vergleichsweise deutliche Zunahme von Sexualdelinquenten unter Jugendlichen dar. Mit Blick auf instrumentelle Formen von Gewalt sind die Befunde widersprüchlich und die Datenbasis zum Teil instabil. Am ehesten ist bei Raubdelikten von einer Stagnation auszugehen, während der Anteil an Erpressern tendenziell zugenommen hat. Bei den mit Abstand häufigsten Gewaltdelikten, nämlich Körperverletzungen und verwandte Delikten haben die Täteranteile insgesamt geringfügig um rund 10 % zugenommen. Dabei ist dieses leichte Wachstum auf geringfügige Formen von Gewalt zurückzuführen, während für bewaffnete Gewaltdelikte umgekehrt von einer Abnahme in der Grössenordnung von 20 % auszugehen ist.

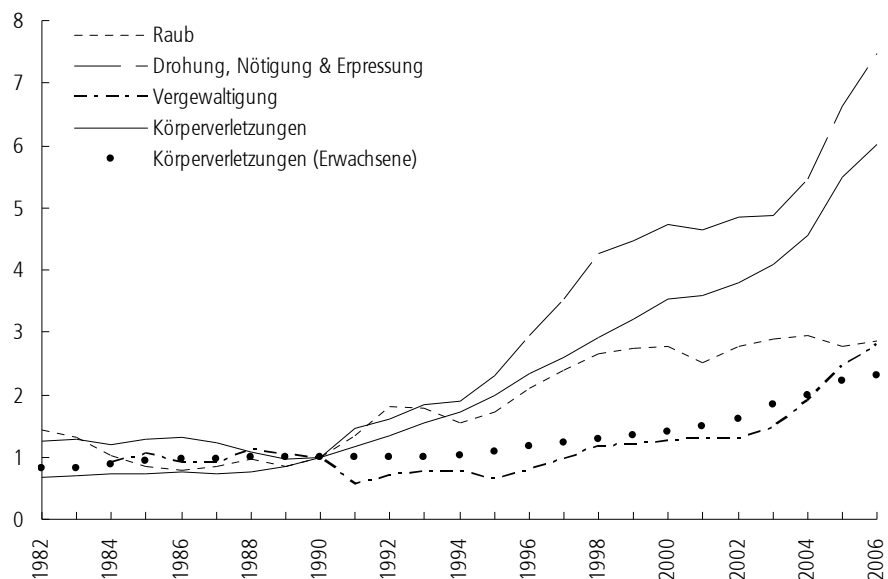
### 3.5

Die Ergebnisse der Zürcher Jugendbefragungen im Kontext nationaler und internationaler Befunde zur Entwicklung der Jugendgewalt

#### *Nationale Daten zur Hellfeldentwicklung: Polizeiliche Kriminalstatistik*

Von den verfügbaren amtlichen Statistiken ist die zuvor untersuchte KRISTA des Kantons Zürich schweizweit wohl die präziseste Hellfelddatenquelle. Demgegenüber ist die schweizerische polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) mit verschiedenen methodischen Mängeln behaftet, insbesondere wegen kantonal verschiedener Erfassungspraktiken. Zudem wird bezüglich des Alters nur zwischen Minderjährigen und Erwachsenen unterschieden.

**Grafik 12**  
Indexierte Entwicklung  
ausgewählter Deliktstypen  
unter Jugendlichen gemäss  
PKS; gleitende  
3-Jahresmittelwerte 1990=1  
Quellen: PKS gemäss BFS



Wie wir Grafik 12 entnehmen können, entsprechen die landesweiten Trends jenen des Kantons Zürich. Bis 1990 ist im Wesentlichen eine Stagnationsphase zu beobachten, welcher für alle untersuchten Gewaltdelikte eine Phase deutlich zunehmender Täterzahlen folgt.<sup>2</sup> Auch die Rangfolge zwischen den Deliktstypen entspricht weitgehend den Zürcher Daten. Die deutlichste Zunahme wird für Drohung, Erpressung und Nötigung verzeichnet, gefolgt Körperverletzungen. Auch der Verlauf von Raubdelikten ist wie in Zürich diskontinuierlich und in den letzten zehn Jahren vergleichsweise stabil. Schliesslich beobachten wir bei den Sexualdelikten erneut einen verspätet erfolgenden Anstieg nach dem Jahr 1996. Grafik 12 zeigt zum Vergleich auch die Entwicklung der Körperverletzungen bei Erwachsenen. Wie in Zürich kann in dieser Altersgruppe zwar auch eine Zunahme festgestellt werden, die aber in ihrem Ausmass deutlich bescheidener ausfällt als unter Jugendlichen.

Die ausgesprochen gute Übereinstimmung zwischen PKS und KRISTA legt den Schluss nahe, dass die zuvor aufgezeigten Befunde für den Kanton Zürich aller Wahrscheinlichkeit nach auf die gesamte Schweiz übertragen werden können. Es scheint jedenfalls unwahrscheinlich, dass die nationalen Trenddaten aufgrund gänzlicher anderer Prozesse zustande kommen als im Kanton Zürich. Entsprechend dürften wie in Zürich auch auf nationaler Ebene höhere Anzeigeraten und verbesserte Aufklärungsquoten zum Wachstum einzelner Deliktstypen beigetragen haben.

Auf eine Untersuchung der Entwicklung der Jugendstrafurteile verzichten wir an dieser Stelle, da diese nicht als weitere unabhängige Datenquelle zu verstehen sind, sondern vielmehr vollständig von den vorgelagerten Prozessen der Tatbegehung, Anzeigeerstattung und polizeilichen Ermittlung abhängen. Entsprechend sind allfällige Unterschiede zwischen der Entwicklung gemäss KRISTA und jener gemäss Strafurteilsstatistik primär ein Abbild der Aktivitäten und Prioritäten der Justizinstanzen und für uns an dieser Stelle deshalb nicht weiter

<sup>2</sup> Im Vergleich zur Entwicklung im Kanton Zürich (Grafik 8) sind die hier verzeichneten Zunahmen leicht überzeichnet, weil die Daten nicht an der jeweiligen Gesamtbevölkerung gewichtet wurden.

von Belang. Im Wesentlichen bilden die Trends, die sich aus diesen Statistiken ablesen lassen, jene der PKS ab (vgl. Storz, 2007).

#### *Schweizer Studien zu selbst berichteter Gewalt und Delinquenz*

Wir haben bereits in der Einleitung zu dieser Studie darauf hingewiesen, dass die Datenlage zur Entwicklung der Jugendgewalt in der Schweiz ausgesprochen begrenzt ist. So fehlten bis zur Durchführung der vorliegenden Studie methodisch vergleichbare Zeitreihen zur selbst berichteten Delinquenz vollständig. Zwar liegen Vergleiche zu verschiedenen Dunkelfeldstudien vor (Killias et al., 2007b, Lucia et al., 2006: Tabelle 1), doch werden dabei Ergebnisse aus Studien verglichen, die auf sehr unterschiedlichen Methoden beruhen und daher die Gültigkeit der Vergleiche in Frage stellen. Besonders problematisch bei diesen Vergleichen ist die als Erstmessung verwendete erste Schweizer Befragung zur Jugenddelinquenz von 1992 (Killias et al., 1994). Im Gegensatz zu allen nachfolgenden Befragungen wurden in dieser Studie die zufällig ausgewählten Personen der Stichprobe von einem Befragungsinstitut individuell telefonisch um ihre Teilnahme gebeten, worauf die Interviews bei den Befragten zu Hause durchgeführt wurden. Aufgrund des gewählten Auswahlverfahrens betrug die Teilnehmerrate an dieser Studie lediglich 31 % (ebenda, S. 189). Bei allen anderen untersuchten Befragungen handelt es sich dagegen um schriftliche Schülerbefragungen, bei welchen jeweils ganze Klassen zur Teilnahme ausgewählt werden. Typischerweise betragen bei solchen Studien die Teilnehmeraten über 90 %.

Aus einer deutschen Studie, die solche Methodenunterschiede untersucht hat (Oberwittler & Naplava, 2002) ist bekannt, dass die Unterschiede im Auswahlverfahren, aber auch in der Befragungsmethode, die gefundenen Kriminalitätsraten massiv beeinflussen, in dem Sinne, dass bei persönlichen Interviews mit individuellen Auswahlverfahren und entsprechend geringen Teilnehmeraten viel tiefere Kriminalitätsraten gefunden werden als bei klassenbasierten schriftlichen Befragungen. Dies erklärt sich primär durch Selektionseffekte: Delinquente und gewalttätige Jugendliche sind in der Regel weniger bereit, an solchen Studien teilzunehmen. Damit unterscheiden sich die Teilnehmenden von den Nicht-Teilnehmenden bezüglich ihrer Delinquenzbelastung deutlich, so dass mit abnehmender Teilnehmerate auch die Repräsentativität der Teilnehmenden abnimmt. Es gibt deshalb gute Gründe anzunehmen, dass die zwischen der ersten Befragung zur Jugenddelinquenz von 1992 und allen nachfolgenden Erhebungen konstatierte Zunahme der Jugendgewalt ein methodisches Artefakt ist. So weist etwa eine wenig beachtete, von den oben erwähnten Autoren unberücksichtigte Repräsentativbefragung unter Stadtzürcher Neuntklässlern bereits im Jahr 1994 Gewaltraten aus, die jenen der beiden vorliegenden Zürcher Schülerbefragungen bereits durchaus entsprechen (Branger & Liechti, 1998: 77).

Vorbehältlich eines wenig plausiblen sprunghaften Anstiegs der Gewalt zwischen 1992 und 1994 scheint daher aufgrund des gesamten verfügbaren schweizerischen Datenmaterials für das Dunkelfeld die These insgesamt konstanter Gewaltraten in den 1990er und frühen 2000er Jahren die plausibelste Interpretation, wobei die erste verfügbare Messung aus dem Jahr 1992 als methodischer

Ausreisser zu betrachten ist.

### *Schweizerische Opferbefragungen*

Eine weitere nationale Vergleichsquelle bilden die wiederholten landesweiten Opferbefragungen. Diese weisen auf eine zunehmende Rate von Gewalttaten (Inzidenzrate) in der Gesamtbevölkerung hin (vgl. Killias et al. 2007a: 112ff). Bezüglich der Rate an Gewaltopfern (Prävalenzen) werden dagegen seit Mitte der 1990er Jahren stabile bis rückläufige Trends verzeichnet. Insgesamt verlaufen die Daten gemäss den Opferbefragungen sehr diskontinuierlich und entsprechen in ihrem Verlauf kaum der Entwicklung gemäss PKS.

Die Publikation von Killias et al. (2007a) beinhaltet keine Trendauswertungen nach Alter der Opfer und der Täter, womit die verfügbaren Daten zu den schweizerischen Opferbefragung keine Aussagen zur Entwicklung der Jugendgewalt zulassen. Eine Ausnahme bildet ein Vergleich der Daten der Opferbefragung von 2000, welche sich auf den Zeitraum von 1995 bis 1999 bezieht, mit jenen der Befragung von 2005 (2000 bis 2004). Für diesen im Vergleich mit unserer Schülerbefragung etwas kürzeren Zeitraum kommen die Autoren für die Gruppe der unter 22-jährigen Opfer auf Ergebnisse, die sich partiell mit unseren Befunden decken (ebenda, S. 32). Zwar wird entgegen unseren Befunden für Raubdelikte eine deutliche Zunahme festgestellt. Dieser Unterschied lässt sich aber mit dem vermutlich sehr diskontinuierlichen Verlauf dieser Deliktskategorie erklären (vgl. Grafik 5). Für Sexualdelikte wird auch eine Zunahme festgestellt, welche sich zumindest mit unserem Befund einer Zunahme *jugendlicher* Sexualdelinquenten deckt. Schliesslich konstatieren die Autoren für die Gruppe der unter 22-Jährigen eine *Abnahme* des Anteils an Gewaltopfern, welche mit unserem Befund zur Entwicklung schwerer Gewaltdelikte übereinstimmt. Jedenfalls deutet auch dieses Ergebnis darauf hin, dass in den letzten Jahren nicht von einer massiven Zunahme typischer Gewaltdelikte unter Jugendlichen ausgegangen werden kann.

### *Weitere schweizerische Datenquellen*

Neben den Polizei- und Justizstatistiken sowie Dunkelfeldbefragungen bilden Gesundheits- und Unfallversicherungsstatistiken weitere Quellen, die Aufschluss über die Gewaltentwicklung geben können. Diese Daten sind von besonderem Interesse, weil sie über Jahre systematisch erhoben werden und im Unterschied zu polizeilichen Daten nicht durch Änderungen des Anzeige- und Registrierungsverhaltens beeinflusst werden, mithin also als unverzerrte Abbildungen des Dunkelfelds gelten. Der grösste Nachteil dieser Daten ist, dass sie nur über die Opfer Aufschluss geben. Im Gegensatz etwa zu Deutschland (vgl. weiter unten), wo Datenreihen zur Entwicklung der den Unfallkassen gemeldeten „Raufunfällen“ als Gewaltindikatoren publiziert wurden, sind entsprechende SUVA-Daten in der Schweiz bisher noch nicht untersucht worden.

Die Todesursachenstatistik stellt die einzige zentral verfügbare Datenquelle zur Entwicklung der Gewalt aufgrund von Daten des Gesundheitswesens dar. Allerdings ist sie wegen der sehr geringen Fallzahlen nicht geeignet, über stabile

langfristige Trends innerhalb bestimmter Altersgruppen Aufschluss zu geben. So wurden z.B. in den Jahren 2003 und 2004 in der Gruppe der unter 25-Jährigen lediglich 5 bzw. 4 Todesopfer vorsätzlicher Gewalt verzeichnet (Junker, 2007).

Eine bisher nur wenig beachtete Datenquelle stellen schliesslich Aufnahmestatistiken von Notfallstationen in Spitälern dar. Im Vergleich zur Todesursachenstatistik haben sie den Vorteil auch weniger gravierende Formen der Gewalt zu erfassen. Bei der Auswertung auf der Ebene eines einzelnen Spitals stellt sich allerdings das Problem variierender Einzugsgebiete und -populationen über die Zeit. Zudem könnten verschiedene von der aktuellen Gewaltausübung unabhängige Faktoren auf die entsprechende Entwicklung einen Einfluss ausüben. Trotz diesen möglichen Einschränkungen weisen wir auf die für die Schweiz innovative Studie von Exadaktylos et al. (2007) hin. Diese Autoren haben für den Zeitraum von 2001 bis 2006 sämtliche 1'190 Notaufnahmen am Berner Inselspital untersucht, die im Zusammenhang mit ausserhäuslicher Gewalt stehen. Insgesamt stellt diese Studie eine – wenn auch sehr diskontinuierliche – Zunahme der Gewaltdelikte fest von 155 Fällen im Jahr 2001 auf 275 Fälle im Jahr 2006 fest (+77 %). Zudem hat die Schwere der Verletzungen zugenommen. Bemerkenswert ist auch der Befund einer deutlichen Zunahme des Anteils an Delikten, die am Wochenende begangen wurden. Dieser Anteil ist zwischen 2001 und 2006 von 40 % auf über 55 % gestiegen und weist auf eine zunehmende Anzahl Gewaltdelikte im Ausgang und insbesondere im Zusammenhang mit Alkoholkonsum hin. Bedauerlicherweise präsentieren die Autoren keine nach Alter aufgeschlüsselten Daten. Sie stellen lediglich fest, dass das Durchschnittsalter stets etwa 26 bis 27 Jahre betrug, was darauf hinweist, dass die Population jugendlicher Gewaltopfer nicht deutlich stärker zugenommen hat, als jene der Erwachsenen, wie dies etwa die polizeilichen Statistiken nahe legen.

Neben den eingangs genannten möglichen Einschränkungen zur Gültigkeit von solchen Spitalstudien im Allgemeinen muss speziell bei dieser Studie zusätzlich berücksichtigt werden, dass auch hier Änderungen in der Registrierungspraxis über die Zeit einen Einfluss auf die Daten ausgeübt haben können, da die Auswertung auf der Basis einer Stichwortsuche im Erfassungssystem der Triage am Notfall erfolgte.

Wegen den genannten methodischen Vorbehalten können die Daten dieser Studie nur beschränkt als Indikatoren für die Entwicklung der Jugendgewalt herangezogen werden. Dennoch wäre es sehr begrüssenswert, wenn in Zukunft weitere derartige Untersuchungen auch an weiteren Spitälern und über längere Zeiträume realisiert würden, um eine umfassendere Einschätzung zu erlauben.

#### *Internationale Vergleichsdaten*

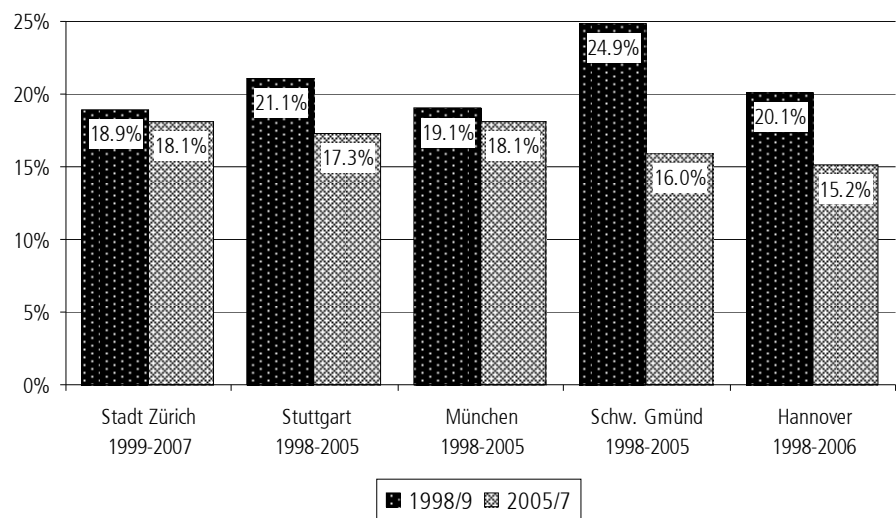
Nach diesem Überblick der Datenlage zur Entwicklung der Jugendgewalt in der Schweiz untersuchen wir nun einige zentrale Befunde zur Entwicklung der Jugendgewalt aus anderen europäischen Ländern zu.

#### Deutschland

Die Daten der wiederholten Befragungen des Kriminologischen Forschungs-

stituts Niedersachsen (KFN) in Deutschland erlauben dabei die direktesten Vergleiche. Diese Untersuchungen verwenden bezüglich Zielpopulation, Fragebogen und Erhebungsmethode dieselbe Methode wie die beiden Zürcher Befragungen. Für die längerfristige Gewalt- und Kriminalitätsentwicklung liegen bisher die Daten für Hannover, München, Schwäbisch-Gmünd und Stuttgart vor (Baier, 2007: 26). Besonders die beiden grösseren süddeutschen Städte München und Stuttgart sind für den Vergleich mit Zürich von besonderem Interesse, da sie geografisch, sozioökonomisch – Deutschlands Süden ist wohlhabender als der Norden und Osten und weist zugleich auch die höchsten Zuwandererraten aus –, aber auch von ihrer Grösse und Zentrumsfunktion her mit Zürich sehr ähnlich sind. Die entsprechenden Daten wurden etwas früher als in Zürich erhoben, nämlich 1998 und 2005 bzw. 2006 in Hannover.

**Grafik 13**  
Gewaltentwicklung im  
Städtevergleich  
(Jahresprävalenzen)  
Quellen: Baier (2007),  
eigene Berechnungen



Grafik 13 zeigt die Entwicklung der Anteile an Gewalttätigern<sup>3</sup> in den untersuchten Städten. Zunächst wird ersichtlich, wie in sämtlichen Städten die Gewalttäteranteile in den letzten Jahren abgenommen haben, wenn auch nicht immer statistisch signifikant. Die deutlichsten Abnahmen sind in den Städten mit den anfänglich höchsten Raten zu verzeichnen, so dass heute Schwäbisch Gmünd, Stuttgart und Hannover tiefere Raten aufweisen als München und Zürich, welche Ende der 1990er Jahre die tiefste Gewaltbelastung aufwiesen. Beim Vergleich fällt zudem auf, dass die drei geografisch und strukturell ähnlichsten Städte München, Stuttgart und Zürich sich auch bezüglich Gewaltniveau und -entwicklung sehr ähnlich sind. Die Stadt Zürich erweist sich damit im Vergleich zu diesen Städten bezüglich ihrer Gewaltbelastung als durchschnittlich. Zudem zeigt Grafik 13, dass die für Zürich gefundenen *Entwicklungen* nicht etwa eine Ausnahme bilden, sondern sich im Gegenteil nahtlos in die Befunde für die deutschen Städte einfügen.

Deutsche und schweizerische Daten stimmen aber auch weitgehend auf der Ebene der Polizeistatistiken überein. So verzeichnet die deutsche PKS wie die schweizerische seit Beginn der 1990er Jahre unter Jugendlichen und Heranwachsenden eine Zunahme der Gewaltdelikte, während etwa für Diebstähle

<sup>3</sup> Als Gewalttäter werden Jugendliche bezeichnet, die im vorangehenden Jahr mindestens eine der vier erfassten Gewalttaten begangen haben (Körperverletzung, Raub, Erpressung; Bedrohung mit Waffe).



rückläufige Zahlen verzeichnet werden (Bundesministerien des Inneren und der Justiz (Hg.), 2006: 382ff). Wie in der Schweiz liegt die Entwicklung der Raubdelikte wiederum zwischen diesen beiden Deliktstypen.

Die gegenläufige Entwicklung zwischen Hell- und Dunkelfeld wird auch in Deutschland primär mit Unterschieden im Anzeigeverhalten erklärt (Baier, 2007).

In Deutschland liefern Auswertungen des Bundesverbandes der Unfallkassen zusätzliche Indikatoren zur Gewaltentwicklung Jugendlicher. Diese Daten gelten als besonders robust, weil sie nicht wie die PKS vom Anzeigeverhalten beeinflusst werden. Für den Zeitraum zwischen 1993 bis 2005 weisen diese Auswertungen unter Schülern rückläufige Gewaltraten aus, und zwar sowohl für leichtere Gewaltformen („Raufunfälle“) als auch für schwerere („Frakturen infolge Raufereien“; Bundesministerien des Inneren und der Justiz (Hg.), 2006: 389f.). Sie bestätigen damit die Befunde aus den Dunkelfeldbefragungen und weichen wie diese deutlich von den PKS-Daten ab.

#### Niederlande und Schweden

Aus den Niederlanden und Schweden sind ähnliche Diskrepanzen zwischen der Hell- und Dunkelfeldentwicklung bekannt. In ihrer auf die Gesamtbevölkerung bezogene Studie untersuchen Wittebrood und Junger (2002) drei Hauptindikatoren von Gewalt. Sie finden grundsätzlich dasselbe Muster wie in Deutschland: Eine deutliche Zunahme in den Polizeistatistiken und eine Stagnation gemäss den Opferbefragungen. Eine zusätzliche Analyse der in den Niederlanden seit den 1990er Jahren zentral erfassten Hospitalisierungsursachen zeigt auch für durch interpersonelle Gewalt verursachte Spitaleinweisungen weitgehend stagnierende Raten. Bei der systematischen und sehr detaillierten Suche nach möglichen Ursachen für die gefundenen Diskrepanzen kommen die Autorinnen zum Schluss, dass eine verbesserte Registrierung durch die Polizei aufgrund vereinfachter, EDV-basierter Erfassung sowie einer erhöhten Sensibilisierung für Gewaltdelikte die wichtigste Quelle für die Diskrepanz zwischen den untersuchten Hell- und Dunkelfeldindikatoren darstellt. Entsprechend überzeichneten die Polizeidaten die reale Entwicklung massiv (vgl. auch Wittebrood & Nieuwbeerta, 2006).

Zu ähnlichen Befunden gelangt auch die schwedische Studie von Estrada (2006). Auch er vergleicht Polizeistatistiken mit Opferbefragungen und Hospitalisierungsdaten und kommt wiederum zum Schluss, dass nur die Polizeidaten, nicht aber die Hospitalisierungsdaten und die Opferbefragungen auf eine Zunahme der Gewalt hinweisen.

#### *Gewaltentwicklung im Lichte internationaler Befunde – Fazit*

Die Hell- und Dunkelfeldbefunde aus anderen, mit der Schweiz sehr gut vergleichbaren Ländern stimmen mit den in Zürich gefundenen Ergebnissen weitestgehend überein und untermauern diese zusätzlich. Im Lichte dieser konsistenten Befunde scheint es jedenfalls wenig plausibel, dass die polizeilichen Kriminalstatistiken – und die ihnen nachgelagerten Verurteilungsstatistiken – die

Gewaltentwicklung getreu abbilden. Vielmehr muss von einer deutlich weniger dramatischen Entwicklung ausgegangen werden, für einige Typen von Gewalt sogar von einer Stagnation oder einem Rückgang.

Einzig die Ergebnisse der Berner Spitalstudie (Exadaktylos et al., 2007) mögen diesen Befund teilweise relativieren. Allerdings ist diese mit verschiedenen Unwägbarkeiten behaftet, die sie eher als begrüssenswerten ersten Schritt erscheinen lassen, denn als soliden, mit standardisierten Datenerhebungen vergleichbaren Indikator. Es wäre deshalb sehr wünschenswert, in Zukunft über national oder zumindest kantonale einheitliche Zeitreihen zum Gewaltverhalten aus dem Gesundheitswesen verfügen zu können.

Schliesslich zeigt die Studie von Wittebrood und Junger (2002), dass es zur genaueren Beurteilung der Diskrepanz zwischen polizeilichen und Dunkelfelddaten nötig wäre, genauere Informationen über Prozesse zwischen der Meldung bei der Polizei und formeller Registrierung zu erhalten, da offensichtlich bei weitem nicht alle gemeldeten Delikte auch tatsächlich registriert werden und der Anteil der registrierten Delikte über die Zeit sehr variabel ist. Hier stellt sich allerdings die grundsätzliche Frage, inwiefern solche Prozesse retrospektiv rekonstruiert werden könnten.



## Gesamtentwicklung von Delinquenz, Suchtmittelkonsum und Unsicherheitsgefühl

Jugendliches Problemverhalten manifestiert sich nicht nur in der Gestalt von Gewalt gegen andere, sondern äussert sich noch in vielen anderen Formen. Es können hier grundsätzlich externalisierende von internalisierenden Verhaltensweisen voneinander unterschieden werden. Unter den externalisierenden Formen werden alle nach aussen, gegen die soziale Umwelt gerichteten Verhaltensweisen zusammengefasst, die anderen Personen bzw. deren Freiheit, Gesundheit oder Eigentum direkt oder indirekt Schaden zufügen. Diese Formen werden – sofern sie strafrechtlich geahndet werden – gemeinhin unter dem Begriff der *Jugenddelinquenz* zusammengefasst. Dazu gehören neben der bereits untersuchten Gewaltdelinquenz auch Formen der Gewalt gegen Sachen (z.B. Vandalismus), Delikte gegen das Eigentum (z.B. Diebstahl, Erschleichen von Leistungen) sowie verschiedene Mischformen (z.B. Raub als Eigentums- und Gewaltdelikt). Es ist leider ein Mangel der vorliegenden Untersuchung, dass Delikte gegen die sexuelle Integrität aus der Täterperspektive nicht erfasst worden sind, wodurch dieser Bereich, für den wir aus der Opferperspektive eine problematische Entwicklung festgestellt haben, nur einseitig beleuchtet werden kann.

Zu den internalisierenden Formen jugendlichen Problemverhaltens zählen etwa emotionale Störungen wie depressive Verstimmungen oder selbstschädigende Verhaltensweisen. Im Folgenden konzentrieren wir uns allerdings nur auf einen Typ internalisierenden Problemverhaltens, nämlich den *Suchtmittelkonsum*, welcher, je nach konsumierter Substanz, auch strafrechtlich geahndet wird.

Wir prüfen zunächst, wie sich diese Formen in den letzten Jahren entwickelt haben und insbesondere, ob sich Parallelen mit der Gewaltentwicklung finden. Wir untersuchen dann später in Kapitel 7.1, wie die verschiedenen Manifestationen jugendlichen Problemverhaltens auf individueller Ebene miteinander zusammenhängen.

Im vorliegenden Kapitel gehen wir zudem auf mögliche Veränderungen bezüglich des Alters bei der ersten Tatbegehung, dem „Einstiegsalter“, ein. Den Hintergrund dazu liefert die in der Medienberichterstattung und in der öffentlichen Meinung immer wieder geäusserte Behauptung immer jüngerer Straftäter. Entsprechende Veränderungen sind aber auch theoretisch von Bedeutung, gilt die frühe Entwicklung delinquenter Verhaltensformen wenn nicht als eigentliche Ursache, so doch als Indikator für besonders dauerhafte und intensive Formen der Delinquenz (vgl. z.B. Tolan, 1987 & 1995).

Im letzten Abschnitt ergänzen wir die Analysen zu den Gesamttrends jugendlichen Problemverhaltens mit einem Perspektivenwechsel und gehen auf die Entwicklung des *Unsicherheitsgefühls* bzw. der Angst vor Gewalt in verschiedenen Kontexten. Die Erschliessung dieses eher subjektiven Wahrnehmungsindikators liefert ein weiteres Element zur gültigen Beurteilung der Gesamtentwicklung jugendlichen Gewaltverhaltens.

Tabelle 16 zeigt die Entwicklung der Jahresprävalenzen verschiedener Formen von Jugenddelinquenz.

**Tabelle 16**  
Gesamtentwicklung der  
Jugenddelinquenz  
(Jahresprävalenzen)

	1999	2007	Signifikanz	relative Änderung
<b>Eigentumsdelikte</b>				
Schwarzfahren	62.39 %	52.05 %	***	-16.6 %
Ladendiebstahl	34.66 %	22.04 %	***	-36.4 %
Diebstahl in der Schule	24.73 %	22.29 %	*	-9.9 %
Diebstahl zu Hause	16.76 %	13.48 %	**	-19.5 %
Fahrzeugdiebstahl <sup>1</sup>	12.40 %	10.65 %	+	-14.1 %
Auto aufgebrochen	1.03 %	1.39 %	ns	34.3 %
Illegaler Up-/Download	---	50.40 %	---	---
<b>Sachbeschädigungen</b>				
Vandalismus	13.68 %	14.58 %	ns	6.5 %
Graffiti	9.59 %	8.50 %	ns	-11.3 %
Verkauf von Drogen	9.82 %	8.51 %	ns	-13.4 %
<b>Gewaltdelikte</b>	16.15 %	15.93 %	ns	-1.4 %
<b>Variabilität</b>	1.97	1.73	***	-12.3 %

<sup>1</sup> Obwohl entsprechende Daten fehlen, handelt es sich bei den meisten Fahrzeugdiebstählen vermutlich um Velodiebstähle, was die verhältnismässig hohen Raten zu erklären vermag.

In den letzten acht Jahren haben Bagatelldelikte wie Schwarzfahren sowie Maseneigentumsdelikte wie etwa Ladendiebstahl hochsignifikant und teilweise beträchtlich *abgenommen*. Gaben 1999 z.B. noch 35 % der Befragten an, in den letzten 12 Monaten in einem Laden etwas gestohlen zu haben, ist diese Rate heute auf 22 % zurückgegangen. Mit Ausnahme der sehr seltenen Diebstähle aus aufgebrochenen Autos, welche leicht, aber statistisch nicht signifikant zugenommen haben, wird für alle anderen Typen von Diebstahl eine Abnahme beobachtet. Der konsistente Rückgang über verschiedene Kontexte und Situationen hinweg lässt vermuten, dass die Ursachen für den Wandel eher bei den Jugendlichen selbst, denn auf der Ebene situativer Faktoren zu suchen sind. Wir werden deshalb weiter unten noch auf mögliche Änderungen auf der Ebene von Persönlichkeitsfaktoren zurückkommen. Situative Faktoren wie bessere Ladensicherungsmaßnahmen könnten allerdings den beim Ladendiebstahl *deutlicheren* Rückgang im Vergleich zu den anderen Formen von Diebstahl erklären.

In der Erhebung von 2007 wurde auch ein neuer Deliktstyp erfasst, nämlich *illegales Herauf- oder Herunterladen von Daten im Internet*. Diese neuartige Deliktsform hat sich sehr rasch verbreitet und stellt mit einem Anteil von über 50 % die heute zusammen mit dem Schwarzfahren unter Jugendlichen am weitesten verbreitete Form von Jugenddelinquenz dar.

Bezüglich der anderen, vergleichsweise seltenen Formen von Delinquenz wie Sachbeschädigungen und der Verkauf von Drogen lassen sich wie bei der Gewaltdelinquenz keine statistisch abgesicherten Trends ausmachen, wenngleich

die Gesamttendenz eher auf abnehmende Täteranteile hinweist.

Es wurde auch untersucht, wie sich die Variabilität der Delinquenz, über die letzten Jahre entwickelt hat. Dieses als besonders robust und aussagekräftig geltende Gesamtmass (vgl. Caspi et al., 1994) gibt die mittlere Anzahl begangener *Deliktstypen* an. Während 1999 durchschnittlich noch 1.97 verschiedene Deliktstypen angegeben wurden, ist diese Zahl 2007 auf 1.73 zurückgegangen. Eine genauere Analyse der diesen Zahlen zugrunde liegenden Verschiebungen zeigt, dass der Anteil Jugendlicher, die überhaupt kein Delikt angeben, von 25 auf 31 % zugenommen hat, während der Anteil der Täter, die mindestens 3 Deliktstypen angeben, von 30 auf 24 % abgenommen hat. Dagegen bleibt die mittlere Gruppe Jugendlicher, die 1 bis 2 Deliktstypen angeben, bei 45 % stabil. Dieser Befund ist als besonders positiv zu werten, zeigt er doch, dass die gefundene Abnahme primär auf die Gruppe der Intensiv- oder „Allround“-Täter zurückzuführen ist.

Wir haben zusätzlich für alle untersuchten Deliktstypen die Lebensprävalenzen und Jahresinzidenzen bzw. die daraus abgeleiteten Anteile an Mehrfachtätern untersucht. Die Entwicklung gemäss den Lebensprävalenzdaten entspricht im Wesentlichen jener, die wir bezüglich der Jahresprävalenzen beobachten, weshalb diese Daten hier nicht dargestellt werden. Tabelle 17 zeigt demgegenüber die Entwicklung der Mehrfachtäteranteile.

**Tabelle 17**  
Mehrfachtäteranteile  
(in % aller Täter)

	1999	2007	Signifikanz	relative Änderung
<b><i>Eigentumsdelikte</i></b>				
Schwarzfahren ( <i>N=4766</i> )	79.5 %	73.9 %	***	-7.1 %
Ladendiebstahl ( <i>N=1415</i> )	66.6 %	56.2 %	***	-15.6 %
Diebstahl in der Schule ( <i>N=1178</i> )	68.2 %	64.0 %	ns	-6.2 %
Diebstahl zu Hause ( <i>N=757</i> )	64.5 %	71.0 %	+	10.2 %
Fahrzeugdiebstahl ( <i>N=589</i> )	48.8 %	47.9 %	ns	-1.7 %
Auto aufgebrochen ( <i>N=63</i> )	51.9 %	37.1 %	ns	-28.4 %
Illegaler Up-/Download ( <i>N=915</i> )	---	91.5 %	---	---
<b><i>Sachbeschädigung/Vandalismus</i></b>				
Vandalismus ( <i>N=718</i> )	58.2 %	61.3 %	ns	5.3 %
Graffiti ( <i>N=461</i> )	69.1 %	59.6 %	*	-13.7 %
Verkauf von Drogen ( <i>N=464</i> )	82.5 %	79.8 %	ns	-3.2 %
<b><i>Gewaltdelikte insgesamt (N=829)</i></b>	56.0 %	62.8 %	*	+12.1 %

Insgesamt zeigt Tabelle 17, dass die Mehrheit jugendlicher Täter Wiederholungstäter sind. In der Regel geben deutlich über 50 % an, ein bestimmtes Delikt im Laufe des Jahres mehrmals verübt zu haben. Die *Entwicklung* der Mehrfachtäteranteile bekräftigt weitgehend die Befunde zur Entwicklung der Gesamtdelinquenz. So geht für die beiden Massendelikte *Ladendiebstahl* und *Schwarzfahren* der Anteil an Mehrfachtätern hochsignifikant zurück. Ein knapp signifikanter Rückgang wird auch fürs Sprayen und Taggen (Graffiti) verzeichnet. Die anderen Entwicklungen fallen dagegen statistisch nicht signifikant aus. Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass neben den Täteranteilen auch die Mehr-

fachtäteranteile im Abnehmen begriffen sind, was den Befund einer robusten Abnahme im Bereich der nicht-gewalttätigen Delinquenz bekräftigt. Dieser kontrastiert mit der Polarisierung, die für den Bereich der Gewaltdelinquenz festgestellt wird, nämlich einerseits eine Stagnation der Gesamtprävalenz bei gleichzeitiger Zunahme des Anteils an Wiederholungstäter (vgl. auch Tabelle 12).

#### *Entwicklung des Einstiegsalters*

Da Querschnitterhebungen wie die beiden vorliegenden keine Daten zur zeitlichen Stabilität delinquenter Verhaltensweisen liefern, muss dazu auf indirekte Indikatoren zurückgegriffen werden. Wir haben weiter oben darauf hingewiesen, dass das Alter bei der ersten Tatbegehung einen solchen Indikator darstellt, in dem Sinne als es nicht nur Informationen zur bisherigen Dauer delinquenter Aktivitäten liefert, sondern auch mit der wahrscheinlichen Fortdauer von Delinquenz zusammenhängt. Tabelle 18 zeigt die entsprechenden Entwicklungen.

**Tabelle 18**  
Alter bei der ersten  
Tatbegehung

	1999	2007	Signifikanz	Änderung in Jahren
<b>Eigentumsdelikte</b>				
Schwarzfahren ( <i>N</i> =2916)	13.5	13.2	***	-0.3
Ladendiebstahl ( <i>N</i> =2164)	12.2	11.2	***	-1.0
Diebstahl in der Schule ( <i>N</i> =1335)	13.4	12.8	***	-0.6
Diebstahl zu Hause ( <i>N</i> =876)	12.4	12.0	*	-0.4
Fahrzeugdiebstahl ( <i>N</i> =653)	14.3	13.7	***	-0.6
Auto aufgebrochen ( <i>N</i> =72)	14.1	14.1	ns	0.0
Illegaler Up-/Download ( <i>N</i> =1291)	---	13.8	---	
<b>Sachbeschädigung/Vandalismus</b>				
Vandalismus ( <i>N</i> =817)	13.5	13.6	ns	0.1
Graffiti ( <i>N</i> =511)	14.4	14.0	**	-0.4
Verkauf von Drogen ( <i>N</i> =520)	14.5	14.7	ns	0.2
<b>Gewaltdelikte</b>				
Körperverletzung ( <i>N</i> =843)	12.6	12.4	ns	-0.2
jm. mit Waffe bedroht ( <i>N</i> =106)	14.2	13.9	ns	-0.3
Raub ( <i>N</i> =162)	13.9	13.9	ns	0.0
Erpressung ( <i>N</i> =43)	13.3	14.1	ns	0.8
ernsthafte Belästigung ( <i>N</i> =305)	13.9	14.0	ns	0.1

Der typische Beginn der Phase der Jugenddelinquenz ist in der Frühadoleszenz im Alter von 13 bis 14 Jahren angesiedelt. Eher leichte und weit verbreitete Delikte werden bereits etwas früher begangen, schwerere, seltene und oft auch mit einem gewissen Know-how verbundene Delikte, wie Raub oder der Verkauf von Drogen, dagegen etwas später.

Aus Tabelle 18 gehen zwei ziemlich klare Trends hervor. Zum einen kann für sämtliche Formen von Eigentumsdelikten – mit Ausnahme der sehr seltenen „Autobrüche“ – eine *Abnahme des Alters* bei der ersten Tatbegehung beobachtet werden. Besonders ausgeprägt ist die Abnahme bei den Ladendiebstählen, bei welchen das mittlere Alter um ein volles Jahr von 12 auf 11 zurückgegangen ist.

Auch fürs Sprayen wird eine signifikante Abnahme beobachtet. Demgegenüber hat sich bei den Gewaltdelikten das durchschnittliche Einstiegsalters nicht signifikant verändert.

Die Daten zum Einstiegsalter widersprechen damit der pauschalen These „immer jünger, immer mehr“. Vielmehr beobachten wir für Delikte mit sinkenden Täteraten, wie dies für Eigentumsdelikte der Fall ist, auch ein sinkendes Einstiegsalter, während für Delikte mit stabilen Täteraten auch ein stabiles Einstiegsalter verzeichnet wird. Eine plausible Erklärung für diese Beobachtungen liefern möglicherweise die folgenden Überlegungen: Gemäss Tolan (1987 & 1995) ist ein frühes Einstiegsalter ein Indikator für eine ausgeprägte individuelle Disposition zu delinquentem Verhalten. Werden nun rückläufige Täteraten beobachtet, ist davon auszugehen, dass vor allem Jugendliche mit einer geringen Delinquenzdisposition zur vergrösserten Gruppe der Nicht-Delinquenten gehören. Damit verbleiben in der Täterpopulation eher Jugendliche mit einer starken Delinquenzdisposition, was sich dann in entsprechenden Indikatoren wie ein tiefes Einstiegsalter widerspiegelt. Demnach wäre der beobachtete Rückgang eine unmittelbare Folge abnehmender Täteraten und daher nicht als problematische Entwicklung zu verstehen.<sup>4</sup>

#### *Entwicklung der Jugenddelinquenz – Fazit*

Während für Formen der Gewalt gegen Menschen und Gegenstände (Vandalismus) in den letzten acht Jahren eine weitgehende Stagnation beobachtet wird, zeichnet sich bei Bagatell- und Massendelikten wie Schwarzfahren oder Ladendiebstahl und bei anderen Eigentumsdelikten eine breite und ausgeprägte Abnahme ab. Parallel zur Abnahme der Masseneigentumsdelikte nimmt auch das Einstiegsalter der Täter ab. Bei näherer Betrachtung scheint es allerdings plausibel, dass die Abnahme des Einstiegsalters eine direkte Folge der sinkenden Täteraten ist und deshalb nicht als kritische Entwicklung zu betrachten ist. Bei den (stagnierenden) Gewaltdelikten ist dagegen keine Änderung des Einstiegsalters zu verzeichnen.

## 4.2

### Entwicklung des Suchtmittelkonsums

Als nächstes untersuchen wir die Entwicklung des Suchtmittelkonsums. Tabelle 19 zeigt die Jahresprävalenzen für neun verschiedene legale und illegale Substanzen. Für weit verbreitete Suchtmittel wird zusätzlich die Rate der Gewohnheitskonsumenten angegeben, also etwa jener, die täglich rauchen.

Gemäss Tabelle 19 konsumieren mehr als die Hälfte der Befragten zumindest gelegentlich Alkohol und Tabak, während die Raten regelmässiger Konsumenten zwischen 10 und 20 % zu liegen kommen. Rund ein Drittel der Befragten hat im letzten Jahr Cannabisprodukte konsumiert, rund 10 % sind als regelmässige Konsumenten zu bezeichnen. Alle anderen Drogen wie LSD, Ecstasy, Kokain

<sup>4</sup> Die Plausibilität dieser Hypothese kann am folgenden Rechenbeispiel nachvollzogen werden: Gemäss Tabelle 16 hat die Prävalenz der Ladendiebstähle um 10 % abgenommen. Werden von den Daten der Befragung von 1999 die Angaben jener 10 % der Stichprobe entfernt, die bei ihrem ersten Ladendiebstahl am ältesten waren, so ergibt sich ein neues mittleres Einstiegsalter von 11.0, welches kleiner ist, als der für 2007 beobachtete Wert 11.2.



oder Heroin werden von einer sehr kleinen Minderheit von insgesamt deutlich unter 10 % der Befragten konsumiert.

Bezüglich der *Entwicklung* in den letzten Jahren beobachten wir insgesamt einen deutlichen, hochsignifikanten Rückgang der meisten Konsumentenanteile. So hat sich der Anteil der Raucher und ganz besonders der regelmässigen Raucher, genauso wie jener der Cannabiskonsumenten sehr deutlich verringert. Unter den regelmässigen Tabak- und Cannabisrauchern beträgt die Abnahme rund 30 %.

**Tabelle 19**  
Selbst berichteter  
Suchtmittelkonsum  
(Jahresprävalenzen)

	1999	2007	Signifikanz	relative Änderung
<b>Alkohol</b>				
Bier, Wein	78.2%	76.9%	ns	-1.7%
Spirituosen	57.5%	52.5%	***	-8.7%
wöchentlicher Alkoholkonsum	12.6%	14.3%	+	14.0%
<b>Tabak</b>				
Zigaretten	55.9%	49.4%	***	-11.7%
täglicher Zigarettenkonsum	17.8%	12.9%	***	-27.5%
<b>Cannabis</b>				
Cannabis	39.7%	31.9%	***	-19.6%
wöchentlicher Cannabiskonsum	11.7%	7.9%	***	-32.5%
<b>Harte Drogen</b>				
Halluzinogene (LSD, Psilocybin)	6.4%	1.6%	***	-75.0%
Metamphetamin (Ecstasy)	2.3%	1.6%	ns	-28.6%
Amphetamin (Speed)	1.6%	0.9%	ns	-46.6%
Kokain	1.7%	1.4%	ns	-15.7%
Heroin	0.4%	0.3%	ns	-26.3%
harte Drogen insgesamt	7.9%	3.5%	***	-55.6%

Die Analyse des Alkoholkonsums führt zu einem etwas nuancierteren Befund: Der Anteil Jugendlicher, die nie Alkohol trinken, ist zwar im Wachsen begriffen, doch bleiben diese eine Minderheit. Zudem hat der Anteil regelmässiger Alkoholkonsumenten von 12.6 auf 14.3 % zugenommen. Allerdings fällt diese Zunahme statistisch knapp nicht signifikant aus.

Wir haben in der neuen Befragung zusätzlich Fragen zur Intensität des Alkoholkonsums eingebaut. Auf die Frage, an wie vielen der letzten 30 Tage sie mindestens 5 Gläser alkoholische Getränke konsumiert hätten – was als gängige Definition von Trunkenheit gilt –, antworteten 57.5 % der Befragten mit nie, 25.6 % mit ein bis zwei Mal und 16.9 % mit mindestens drei Mal. 12.3 % gaben an, im letzten Monat mindestens einmal so betrunken gewesen zu sein, dass sie sich nur noch lückenhaft daran erinnern konnten. Damit weisen drei Indikatoren auf einen Anteil von rund 15 % der Jugendlichen mit einem problematischen Trinkverhalten hin.

Für alle anderen Suchtmittel – die „harten“ Drogen wie Heroin, Kokain, Ecstasy, Amphetamin, LSD und Psilocybin – stellen wir systematisch rückläufige Zahlen fest, die wegen der kleinen Fallzahlen aber oft nicht signifikant ausfallen. Besonders ausgeprägt und signifikant ist die Abnahme bezüglich des Konsums

halluzinogener Drogen. Insgesamt hat sich der Anteil von Konsumenten harter Drogen hochsignifikant von 7.9 auf 3.5 % mehr als halbiert.

Die hier beschriebenen Trends im Bereich des Suchtmittelkonsums werden von einer neueren, schweizweit durchgeführten Studie (Schmid et al., 2007) weitestgehend bestätigt, was die Gültigkeit dieser Ergebnisse unterstreicht.

#### *Entwicklung des Einstiegsalters in den Suchtmittelkonsum*

Tabelle 20 zeigt das mittlere Einstiegsalter für die neun untersuchten Suchtmittel. Im Vergleich zur Jugenddelinquenz setzt der Beginn des Suchtmittelkonsums etwas später, nämlich mit 13 bis 14 Jahren an. Bedenkt man, das wohl noch ein erheblicher Anteil der Befragten erst nach der Befragung beginnen wird, gewisse Substanzen zu konsumieren, dürfte das reale mittlere Einstiegsalter insbesondere für harte Drogen noch höher liegen.

**Tabelle 20**  
Einstiegsalter bei  
Suchtmittelkonsum

	1999	2007	Signifikanz	Änderung in Jahren
<b>Alkohol</b>				
Bier, Wein ( <i>N</i> =3765)	13.4	13.4	ns	0.1
Spirituosen ( <i>N</i> =2804)	13.9	14.1	**	0.2
<b>Tabak</b>				
Zigaretten ( <i>N</i> =2702)	13.1	13.4	***	0.3
<b>Cannabis</b>				
Cannabisprodukte ( <i>N</i> =1965)	14.1	14.0	ns	-0.1
<b>Harte Drogen</b>				
Halluzinogene (LSD, Psilocybin) ( <i>N</i> =210)	14.9	14.3	*	-0.5
Metamphetamin (Ecstasy) ( <i>N</i> =107)	14.6	14.2	ns	-0.4
Amphetamin (Speed) ( <i>N</i> =65)	14.8	14.8	ns	0.0
Kokain ( <i>N</i> =86)	14.7	14.9	ns	0.2
Heroin ( <i>N</i> =19)	13.7	14.8	ns	1.1

In den letzten acht Jahren hat sich nur wenig verändert. Für die legalen Suchtmittel Alkohol und Tabak ist ein signifikant höheres Einstiegsalter zu verzeichnen, wobei die Zunahme allerdings höchstens 0.3 Jahre beträgt. Es ist gut vorstellbar, dass diese positive Entwicklung auf die intensivierten Präventionsbemühungen der letzten Jahre zurückzuführen ist. Beim Cannabiskonsum ist demgegenüber keine Änderung zu verzeichnen, während das Einstiegsalter bei Ecstasy und Halluzinogenen markant, aber wegen der kleinen Fallzahlen nicht durchweg signifikant abgenommen hat. Für die anderen harten Drogen ist keine statistisch signifikante Änderung zu verzeichnen, die Tendenz geht aber eher in Richtung höherer Einstiegsalter.

#### *Entwicklung des Suchtmittelkonsums – Fazit*

Der Anteil jugendlicher Suchtmittelkonsumenten hat in den letzten Jahren insgesamt abgenommen. Dies betrifft alle untersuchten Substanzen, wie Tabak, Alkohol, Cannabis und verschiedene „harte“ Drogen. Beim Alkohol ist dieser rück-

läufige Trend allerdings nur schwach ausgeprägt, der Anteil regelmässiger Trinker nimmt sogar eher zu.

Diese positive Entwicklung wird noch verstärkt durch den Befund tendenziell zunehmender Einstiegsalter bei Alkohol und Tabak, welcher möglicherweise auf den erschwerten Zugang durch Preiserhöhungen und striktere Alterskontrollen beim Verkauf zurückzuführen ist. Für illegale Drogen hat sich das Einstiegsalter dagegen kaum verändert, ausser bei „Partydrogen“, für welche ein tendenziell abnehmendes Einstiegsalter beobachtet wird.

#### 4.3

#### Subjektive Bedrohung durch Gewalt

Neben direkten Messungen von Gewalterfahrungen aus der Opfer- oder Täterperspektive bietet sich auch die Möglichkeit, die subjektiv wahrgenommene Bedrohung durch Gewalt in verschiedenen Lebenssphären zu erheben. Die Jugendlichen wurden deshalb gefragt, wie sehr sie sich an verschiedenen Orten wie etwa zu Hause, auf dem Schulweg, auf dem Pausenplatz, in Bahnhöfen, in ihrem Quartier usw. jeweils tagsüber oder abends durch Gewalt bedroht fühlen. Jede dieser Fragen konnte mit *nie* (=0), *selten*, *manchmal*, *oft* oder *sehr oft* (=4) beantwortet werden. Eine Voranalyse der Daten zeigt, dass die Antworten zu diesen Fragen zu einer einzigen Dimension, nämlich der *subjektiven Bedrohung durch Gewalt* gebündelt werden können.<sup>5</sup> Deshalb finden sich auf der letzten Zeile von Tabelle 21 Angaben zu diesem Gesamtmass.

---

<sup>5</sup> Cronbachs  $\alpha$ =.714

**Tabelle 21**  
Subjektive Bedrohung durch  
Gewalt (Mittelwerte;  
von 0=*nie* bis 4=*sehr oft*)

	1999	2007	Signifikanz	relative Änderung
<b>Privatsphäre</b>				
zu Hause	0.307	0.081	***	-73.7%
<b>Schulischer Kontext</b>				
im Unterricht	0.121	0.117	ns	-3.4%
Pausenplatz	0.314	0.205	***	-34.6%
Schul-WC	0.098	0.044	***	-55.0%
Schulweg	0.266	0.188	***	-29.1%
<b>Nachbarschaft</b>				
im Quartier, tagsüber	0.136	0.125	ns	-8.3%
im Quartier, spätabends	0.734	0.689	+	-6.2%
<b>öffentlicher Verkehr</b>				
Bahnhof/Haltestelle, tagsüber	0.740	0.545	***	-26.3%
Bahnhof/Haltestelle, nachts	1.648	1.455	***	-11.7%
<i>Bedrohungsgefühl insgesamt</i>	0.485	0.383	***	-21.1%

Am häufigsten fühlen sich Jugendliche heute an Haltestellen und Bahnhöfen<sup>6</sup> sowie spätabends draussen in ihrem Quartier bedroht. Aber auch in diesen Bereichen ist mit durchschnittlichen Werten zwischen *selten* und *manchmal* für den öffentlichen Verkehr nachts bzw. etwas näher bei *selten* als bei *nie* abends in der Nachbarschaft nur ein geringes Bedrohungsgefühl zu verzeichnen. Für alle anderen untersuchten Kontexte liegt der Mittelwert sehr nahe bei *nie*. Insgesamt kann das Bedrohungsgefühl durch die von Jugendgewalt am stärksten betroffene Bevölkerungsgruppe – nämlich die Jugendlichen selbst – als sehr gering eingestuft werden.

Betrachtet man die Gesamtentwicklung über die letzten acht Jahre ist ein hochsignifikanter *rückläufiger* Trend in der subjektiv wahrgenommenen Bedrohung durch Gewalt im Alltag zu verzeichnen. Jugendliche fühlen sich heute also bedeutend *sicherer* als noch vor acht Jahren. So kann für sämtliche untersuchten Bereiche eine Verringerung des Bedrohungsgefühls festgestellt werden, die sich mit rund -20 % beziffern lässt.

Die deutlichste Abnahme verzeichnen wir für die zu Hause wahrgenommene Bedrohung. Jugendliche fühlen sich heute also daheim wesentlich sicherer als noch vor acht Jahren, mit einer Verringerung um 74 %. Eine messbare Entspannung der Lage kann auch für die schulischen Bereiche *Schulweg*, *Pausenplatz* und *Schul-WC* beobachtet werden. Auch im öffentlichen Verkehr lässt sich ein verbessertes Sicherheitsgefühl nachweisen, wobei die Verbesserung vor allem tagsüber und weniger abends zu verzeichnen ist. Kaum Änderungen finden sich hinsichtlich des Sicherheitsgefühls im Quartier.

<sup>6</sup> In der ersten Befragung wurden auch Fragen zur Sicherheit in bestimmten öffentlichen Verkehrsmitteln gestellt. Aufgrund der sehr grossen Ähnlichkeit mit den Fragen zu den Haltestellen/Bahnhöfen wurden diese entfernt. Die Fragen zu den Haltestellen/Bahnhöfen können daher stellvertretend für die Sicherheit im öffentlichen Verkehr verstanden werden.

### *Bedrohungsgefühl, Opferrisiko und Vulnerabilität*

Es wird verschiedentlich argumentiert, dass Messungen des Unsicherheitsgefühls nicht reale Bedrohungen sondern vielmehr diffuse Ängste zum Ausdruck bringt (für eine Diskussion vgl. Killias et al., 2002: 401ff). Der aktuelle Forschungsstand zeigt aber, dass bei genügend spezifischer Frageformulierung – wie es vorliegend der Fall ist – sowie adäquater Konzeptualisierung durchaus ein Zusammenhang zwischen realen Opferrisiken und Bedrohungsgefühl bzw. Kriminalitätsfurcht besteht. So gilt es bei der Konzeptualisierung neben (objektiven) Risiken auch die (subjektive) Verwundbarkeit potentieller Opfer zu berücksichtigen. Diesem Aspekt wird mit dem Konzept der *Vulnerabilität* Rechnung getragen (vgl. Killias & Clerici, 2000).

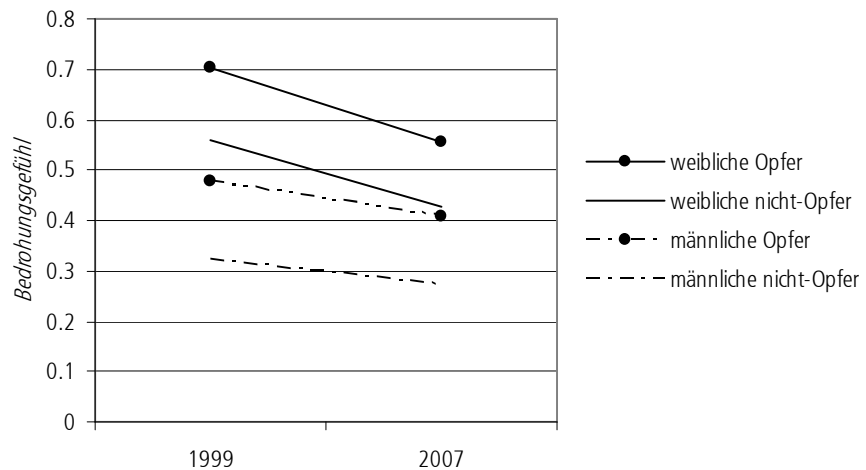
So fühlen sich in der vorliegenden Stichprobe Mädchen deutlich stärker als Jungen von Gewalt bedroht ( $F_{G,1}=246.15^{***}$ ), dies obwohl sie – wie wir noch unten zeigen werden – seltener Opfer von Gewalt werden als Jungen und damit einem geringeren objektiven Risiko unterliegen. Der Unterschied erklärt sich demnach mit einer höheren subjektiven Vulnerabilität von Mädchen. Allerdings hat sich dieser Geschlechtsunterschied in den letzten Jahren verringert ( $F_{t*G,1}=7.92^{**}$ ): Das Bedrohungsgefühls ist bei Mädchen stärker zurückgegangen als bei Jungen.

Während sich Geschlechtsunterschiede im Bedrohungsgefühl mit dem Konzept der Vulnerabilität erklären lassen, dürften die entsprechenden, sehr ausgeprägten Unterschiede ( $F_{G,1}=65.19^{***}$ ) zwischen Opfer und Nicht-Opfer von Gewalt Unterschiede in der realen Risikoaussetzung widerspiegeln (Grafik 14).

Aus der Grafik wird auch die Interaktion zwischen Vulnerabilität und realer Risikoaussetzung gut sichtbar: Weibliche Opfer haben das ausgeprägteste Unsicherheitsgefühl, männliche Nicht-Opfer das niedrigste. Vulnerabilität und Risikoaussetzung scheinen einen ähnlichen Einfluss auf das Bedrohungsgefühl zu haben, fühlen sich doch männliche Opfer und weibliche Nicht-Opfer in ähnlichem Masse bedroht.

Grafik 14 zeigt weiter, dass das Bedrohungsgefühl bei allen untersuchten Gruppen deutlich abgenommen hat ( $F_t=68.83^{***}$ ), wobei die Entwicklung zwischen Opfer und Nicht-Opfer vollständig parallel verläuft ( $F_{t*G}=0.45$ , ns). Dieser zunächst erstaunliche Sachverhalt lässt sich möglicherweise mit einer zunehmen

**Grafik 14**  
Bedrohungsgefühl und  
Opfererfahrungen, nach  
Geschlecht



den Normalität von Gewalt für einen Teil der Gewaltbetroffenen erklären. Demnach würde von diesen Opfern Gewalt immer weniger als bedrohlich und zunehmend als normal betrachtet, etwa weil sie selbst Gewalttäter sind. Wir gehen in den Schlussbetrachtungen dieses Berichts noch umfassender auf solche Änderungen in einem Teil der jugendlichen Bevölkerung ein.

#### *Lokale Unterschiede im Bedrohungsgefühl*

Das Bedrohungsgefühl sagt auch etwas über die Sicherheitslage in Quartieren aus. Wir haben oben gesehen, dass sich ein gewisser Anteil Jugendlicher spät-abends im Wohnquartier nicht sehr sicher fühlt und untersuchen im Folgenden, welche geografischen Unterschiede in dieser Beziehung auszumachen sind. Zum einen haben wir analysiert, inwiefern sich die Städte Zürich und Winterthur vom übrigen Kantonsgebiet unterscheiden. Es zeigen sich dabei deutliche Differenzen, in dem Sinne, als sich Stadtzürcher Jugendliche in ihrem Wohnquartier unsicherer fühlen als Winterthurer und noch unsicherer als Jugendliche im übrigen Kantonsgebiet ( $F_{G,2}=33.71^{***}$ ). Dagegen lassen sich in der *Entwicklung* der letzten Jahre keine Unterschiede ausmachen, die oben festgestellte marginale Verringerung des Sicherheitsgefühls wird in allen drei untersuchten Gebieten beobachtet ( $F_{t*G}=0.25$ , ns).

Zum anderen wurde auch die Entwicklung innerhalb der Stadt Zürich untersucht. Zwischen den Stadtkreisen lassen sich signifikante wenngleich geringfügige Unterschiede in der *Entwicklung* des Unsicherheitsgefühls ausmachen ( $F_{G,11}=2.18^*$ ). Es zeigt sich dabei, dass insbesondere im Kreis 4, aber auch in anderen Zentrums- bzw. Ausgangsquartieren wie die Kreise 1, 3 und 8 (Seeufer) eine Verbesserung des Sicherheitsgefühls zu verzeichnen ist. Eine Ausnahme bildet dabei der Kreis 5, wo in den letzten Jahren keine Veränderung beobachtet wird, was aber angesichts der massiven Zunahme des Unterhaltungsangebots – mit all seinen Nebenerscheinungen – in diesem Quartier bereits als Erfolg zu werten ist. In den peripheren Wohnkreisen (9, 10, 11, 12) werden auch kaum Veränderungen beobachtet. Die negativste Entwicklung wird erstaunlicherweise im wohlhabenden und als eher ruhig geltenden Kreis 6 verzeichnet.

#### *Entwicklung der Bedrohung durch Gewalt – Fazit*

In den letzten Jahren hat die wahrgenommene Bedrohung durch Gewalt im Alltag in fast allen untersuchten Bereichen konsistent *abgenommen*. Die deutlichste Verbesserung zeichnet sich für die heimische Sphäre ab, gefolgt vom schulischen Bereich. Unter Mädchen zeigt sich eine insgesamt deutlichere Verbesserung als unter Jungen.

Geografisch sind weitgehend parallele Entwicklungen zwischen städtischen Gebieten und dem übrigen Kanton festzustellen. Innerhalb der Stadt Zürich kann eine deutliche Verbesserung des Sicherheitsgefühls im Kreis 4 und anderen Zentrumsquartieren beobachtet werden, die möglicherweise auf verschiedene Aufwertungs- und Präventionsmassnahmen in diesen Quartieren zurückzuführen sind.

## 5. Veränderungen bezüglich des Tatkontexts, der Tatkonsequenzen und des Anzeigeverhaltens

Im vorliegenden Kapitel untersuchen wir verschiedene Aspekte der Gewalttaten als Interaktionen zwischen Individuen, welche sich in verschiedenen geografischen und sozialräumlichen Kontexten ereignen und deren konkrete Konstellationen, Begleitumstände und Motive in manchen Hinsichten variieren können.

Danach widmen wir uns den Konsequenzen, welche die Tat für das Opfer in Form von Verletzungen oder materiellen Verlusten hatte und gehen sodann auf die Konsequenzen für den Täter und insbesondere auf das Risiko, angezeigt zu werden. Wir untersuchen dazu, welche Merkmale der Tat, der Tatumstände sowie des Täters und des Opfers mit diesem Risiko in Zusammenhang stehen. Daneben analysieren wir auch, wie sich die Motive, welche die Opfer zu einer Anzeige bewegen, entwickelt haben.

### 5.1 Tatort: Geografische und sozialräumliche Merkmale

Der Tatort wird unter verschiedenen Aspekten untersucht. Zum einen stellt sich die Frage, ob sich die Tat in der Wohnumgebung des Opfers ereignet hat, d.h. im geografischen Nahraum, oder an einem geografisch weiter entfernten Ort. Der Tatort kann aber auch nach seiner absoluten geografischen Lage analysiert werden. Hier stellt sich etwa die Frage, ob sich Gewaltphänomene zunehmend in städtischen Zentren konzentrieren. Schliesslich unterscheiden wir den Tatort nach seinen sozialräumlichen Eigenschaften (privater, schulischer, öffentlicher Raum). Die Daten für diese Analysen liefern die Detailangaben zur jeweils letzten Opfererfahrung eines bestimmten Gewalttyps.

#### *Geografische Verteilung von Gewalt*

Tabelle 22 zeigt, dass rund die Hälfte der Gewaltereignisse sich ausserhalb der Wohngemeinde bzw. – in grösseren Gemeinden – des Wohnquartiers der Opfer ereignet. Bei Körperverletzungen ohne Waffen ist dieser Anteil deutlich tiefer. Dieser am weitesten verbreitete Typ von Gewalt ereignet sich demzufolge vor allem im geografischen Nahraum.

**Tabelle 22**  
Tatort: Anteile der Taten  
ausserhalb des  
Wohnquartiers des Opfers

	1999	2007	Signifikanz	relative Änderung
Raub ( <i>N</i> =493)	61.6 %	50.2 %	*	-18.5 %
Erpressung ( <i>N</i> =285)	58.2 %	49.6 %	ns	-14.7 %
sexuelle Gewalt ( <i>N</i> =251)	44.1 %	47.6 %	ns	8.0 %
KV mit Waffe ( <i>N</i> =270)	51.5 %	52.4 %	ns	1.9 %
KV ohne Waffe ( <i>N</i> =814)	37.1 %	38.6 %	ns	3.8 %

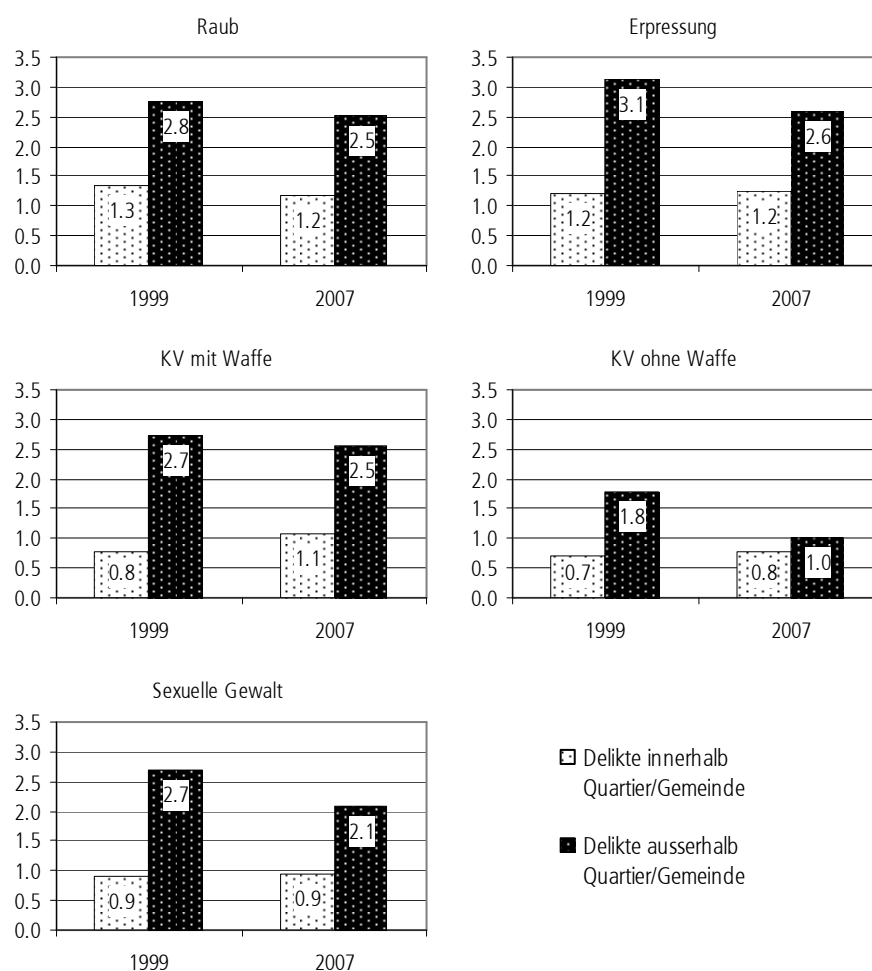
Über die letzten acht Jahre haben sich diese Verhältnisse nur geringfügig geändert: Nur bezüglich instrumenteller Gewalt (Raub, Erpressung) ist eine leichte Verlagerung in den geografischen Nahraum zu verzeichnen.

Im Zusammenhang mit der Freizeit- und Bildungsmobilität, welche primär eine



Mobilität in städtische Zentren hinein ist, stellt sich die Frage nach einer Konzentration von Gewaltdelikten im städtischen Raum. Zur Messung solcher Konzentrationsprozesse vergleichen wir den Anteil an Gewalttaten in den städtischen Zentren Winterthur und Zürich mit dem übrigen Kantonsgebiet. Dabei unterscheiden wir zwischen Taten, die im Wohnquartier erlebt wurden, und solchen, die sich ausserhalb des Wohnquartiers ereigneten. Der erste Indikator gibt daher Aufschluss darüber, ob städtische Jugendliche einem höheren Opferisiko in ihrer unmittelbaren Wohnumgebung unterliegen als ausserstädtische. Demgegenüber ist die zweite Messgrösse ein Indikator für die Konzentration von Gewalterfahrungen in städtischen Zentren im Zusammenhang mit der Freizeits- und Bildungsmobilität. Um das Ausmass der Konzentration zu messen, wurden die erwähnten Anteile am Anteil Jugendliche gewichtet, die in den Städten Zürich und Winterthur leben. Dieser Anteil betrug 1999 26.4 % und 2007 26.0 %. Verhältniszahlen über 1 weisen auf eine Überkonzentration von Gewalttaten in städtischen Gebieten hin.

**Grafik 15**  
Konzentration von Gewalttaten in städtischen Zentren  
(1=durchschnittliche Konzentration)



Die hellen Balken geben das relative Risiko für städtische Jugendliche an, im eigenen Quartier Opfer von Gewalt zu werden. Bei instrumenteller Gewalt wie Raub und Erpressung unterliegen sie einem leicht erhöhten Risiko, bei Körperverletzungen und sexueller Gewalt dagegen einem leicht tieferen Risiko als Jugendliche aus dem übrigen Kanton. Über alle Deliktstypen hinweg ergeben

sich bezüglich des Risikos, im eigenen Quartier Opfer von Gewalt zu werden, kaum Unterschiede zwischen den beiden städtischen Zentren und den übrigen Gemeinden im Kanton. Über die Zeit hat sich an diesen Verhältnissen auch kaum etwas geändert.

Dagegen kann bezüglich Gewalttaten, die sich *ausserhalb* der Wohnumgebung der Jugendlichen ereignen, eine deutliche Konzentration in städtischen Zentren festgestellt werden. Für instrumentelle und andere schwere Formen von Gewalt wie Körperverletzungen mit Waffen und sexuelle Gewalt besteht – gemessen am Anteil Jugendlicher, die in diesen Gebieten leben – ein zwei- bis dreifach erhöhtes Risiko, dass sich solche Ereignisse in städtischen Zentren ereignen. Bei Körperverletzungen ohne Waffen sind dagegen nur geringe Unterschiede auszumachen.

Das erhöhte Risiko hängt aber nicht etwa mit einer besonderen Gefährlichkeit städtischer Zentren zusammen. Ansonsten müssten Jugendliche Stadtbewohner ein deutlich erhöhtes Opferrisiko aufweisen, was jedoch kaum der Fall ist. Vielmehr dürften diese erhöhten Risiken ein Abbild der Freizeit- und Bildungsmobilität jugendlicher Kantonsbewohner sein: Jugendliche, welche ausserhalb ihres Quartiers bzw. ihrer Gemeinde in die Schule gehen oder ihre Freizeit verbringen, tun dies in der Regel in einem städtischen Zentrum und selten in einer anderen Gemeinde. Allerdings fehlen uns hier detaillierte Daten zum Mobilitätsverhalten, um diese Hypothese auch direkt zu prüfen.

Untersucht man die zeitliche Entwicklung, so zeigt sich konsistent für alle Typen von Gewalt ein Muster *abnehmender* Gewaltnkonzentrationen in städtischen Zentren. Es muss hier allerdings offen bleiben, ob städtische Zentren im Vergleich zum übrigen Kanton für auswärtige Besucher tatsächlich sicherer geworden sind oder ob dieser Trend die Folge eines veränderten Freizeitverhaltens ist. Letzteres scheint allerdings angesichts des in den letzten Jahren massiv ausgebauten (nächtlichen) Freizeitangebots in den Städten und der entsprechenden Mobilitätsinfrastruktur (z.B. Nachtbusse) eher unwahrscheinlich.

### *Sozialräumliche Verteilung von Gewalt*

Tabelle 23 zeigt die Entwicklung der sozialräumlichen Verteilung von Gewalt. Je nach Deliktstyp treten dabei sehr deutliche Unterschiede zutage. Raubdelikte werden zu rund einem Viertel im schulischen und zu drei Vierteln im öffentlichen Kontext verübt. Daran hat sich in den letzten Jahren nichts geändert. Erpressungen folgen im Wesentlichen demselben Muster, wobei aber eine geringfügige Verlagerung hin in den öffentlichen Kontext festzustellen ist.

Sexuelle Gewalt wird in rund der Hälfte der Fälle im öffentlichen Raum bzw. im Kontext der Freizeit erlitten. Auch diese Anteile sind über die letzten acht Jahre stabil geblieben. Daneben werden auch deutliche Verlagerungen ersichtlich: Während 1999 über ein Viertel der Sexualdelikte zu Hause erfahren wurden, geht dieser Anteil 2007 auf unter 7 % zurück. Demgegenüber nehmen Sexualtaten im schulischen Kontext sowie in anderen Privatwohnungen – mutmasslich jenen der Täter – zu. Diese Verlagerung widerspiegelt eine Zunahme des Anteils jugendlicher Sexualtäter bzw. die Abnahme des Anteils erwachsener, mitunter

verwandter Täter (Tabelle 25).

**Tabelle 23**  
Sozialräumliche  
Verteilung von Gewalt

	1999	2007	Signifikanz
<i>Ort letzter Raub (N=453)</i>			ns
zu Hause	2.9 %	2.9 %	
andere Privatwohnung	0.0 %	1.4 %	
Schule/Schulweg	25.5 %	24.8 %	
öffentlicher Kontext/Freizeit	71.6 %	71.0 %	
<i>Ort letzte Erpressung (N=285)</i>			+
zu Hause	0.6 %	0.0 %	
andere Privatwohnung	0.6 %	0.0 %	
Schule/Schulweg	28.8 %	24.8 %	
öffentlicher Kontext/Freizeit	69.9 %	75.2 %	
<i>Ort letzte sexuelle Gewalt (N=251)</i>			***
zu Hause	27.1 %	6.6 %	
andere Privatwohnung	3.1 %	14.8 %	
Schule/Schulweg	14.7 %	26.2 %	
öffentlicher Kontext/Freizeit	55.0 %	52.5 %	
<i>Ort letzte KV mit Waffe (N=270)</i>			***
zu Hause	12.2 %	5.4 %	
andere Privatwohnung	0.8 %	2.7 %	
Schule/Schulweg	38.2 %	12.2 %	
öffentlicher Kontext/Freizeit	48.8 %	79.6 %	
<i>Ort letzte KV ohne Waffe (N=814)</i>			***
zu Hause	12.1 %	8.7 %	
andere Privatwohnung	1.5 %	1.7 %	
Schule/Schulweg	51.2 %	33.6 %	
öffentlicher Kontext/Freizeit	35.2 %	56.0 %	

Bei Körperverletzungen mit oder ohne Waffe stellen wir schliesslich eine Abnahme von Gewalterfahrungen im häuslichen und schulischen Kontext zugunsten einer sehr ausgeprägten Zunahme im öffentlichen Kontext fest. Diese Verschiebungen des sozialräumlichen Kontexts der häufigsten Art von Gewalt stimmen gut mit der Entwicklung des Sicherheitsgefühls zusammen, welches sich besonders im heimischen und schulischen Kontext am deutlichsten verbessert hat.

#### *Entwicklungen bezüglich des Tatortes – Fazit*

Die geografische Verteilung von Opfererfahrungen hat sich in den letzten Jahren nur geringfügig geändert. So unterscheiden sich städtische Gebiete in Bezug auf die Wahrscheinlichkeit von Opfererfahrungen in der näheren Wohnumgebung der Opfer kaum vom übrigen Kantonsgebiet. Demgegenüber konzentrieren sich Gewaltdelikte, welche sich nicht in der näheren Wohnumgebung ereignen, in städtischen Zentren. Diese Konzentration hat sich aber in den letzten Jahren eher abgeschwächt. Als Ursache für die Konzentration von Gewaltdelikten in städtische Zentren haben wir die Bildungs- und Freizeitmobilität identifiziert, welche

primär eine Mobilität in städtische Zentren ist.

Die sozialräumliche Analyse von Gewaltkontexten zeigt einige markante Entwicklungen. So wird eine klare Verlagerung von Sexualdelikten aus dem häuslichen in den schulischen Kontext sowie in andere Privatwohnungen beobachtet. Diese Verlagerung hängt mit der deutlich veränderten Struktur von Sexualtätern hin zu unbekannten und jüngeren Tätern zusammen.

Bei Körperverletzungen stellen wir eine Verlagerung in den Kontext von Freizeit und Öffentlichkeit fest, während solche Delikte im häuslichen und schulischen Kontext abgenommen haben. Dagegen hat sich die sozialräumliche Verteilung instrumenteller Gewalt in den letzten Jahre kaum verändert, sie ereignet sich nach wie vor in den meisten Fällen im öffentlichen Kontext.

## 5.2

### Tatkontext: Täter-Opfer Beziehung, Substanzkonsum und Tatmotive

Neben dem Tatort beeinflussen noch weitere Merkmale die Wahrnehmung, aber auch die Konsequenzen einer Gewalttat. Eine zentrale Bedeutung spielen dabei die Beziehung zwischen Opfer und Täter und ganz besonders deren Bekanntschaftsgrad. Ein weiterer Aspekt, welcher insbesondere auch die Bedrohlichkeit einer Gewalterfahrung beeinflussen kann, sind das Alter und die Anzahl der Täter, welchen das Opfer gegenübersteht. Die Analyse letzteren Aspekts gibt auch Auskunft über eine allfällige Zunahme von Bandengewalt.

Wir gehen auch auf Änderungen in Bezug auf den Konsum von Alkohol und Drogen zum Zeitpunkt der Tat ein und stellen Zahlen zur Häufigkeit der viel diskutierten Aufnahmen von Gewaltszenen und deren Verbreitung im Internet vor.

Neben diesen Kontextmerkmalen beeinflussen auch die Tatmotive die Wahrnehmung der Tat, weshalb wir auch untersuchen, wie sich diese über die Zeit verändert haben. Zudem liefern die vom Opfer wahrgenommenen Tatmotive weitere wertvolle Informationen zu allgemeinen Veränderungen des Tatkontexts.

Einige der folgenden Analysen liegen jeweils nur für die letzte Gewalttat im Kanton Zürich vor. Es werden dabei nur schwere Gewalttaten berücksichtigt, die einem der fünf vorgegebenen Typen von Gewalt entsprechen.<sup>7</sup> Deshalb basieren sie auf vergleichsweise geringe Fallzahlen. In den Tabellenbeschriftungen werden diese Analysen mit *letzte Gewalttat* gekennzeichnet.

#### *Täter-Opferbeziehung*

Instrumentelle Gewalt wird mit einem Anteil von 50 bis 80 % sehr viel häufiger von völlig unbekannten Tätern verübt als sexuelle Gewalt und Körperverletzungen, bei denen sich Täter und Opfer in 60 bis 75 % der Fälle zumindest

<sup>7</sup> Diese letzte Einschränkung erklärt die leichten Abweichungen von Ergebnissen, die im ersten Zwischenbericht und in der Mediendokumentation zu dieser Studie publiziert wurden. In diesen Dokumenten wurden zusätzlich auch „andere“ Gewaltdelikte berücksichtigt. Es handelt sich dabei mehrheitlich um weniger gravierende Gewaltdelikte, wie Tätlichkeiten, sexuelle Belästigungen sowie Formen von psychischer Gewalt.

vom Sehen kennen (Tabelle 24).

**Tabelle 24**  
Täter-Opferbeziehung nach  
Deliktstyp (*letzte Gewalttat*)

	1999	2007	Signifikanz
<i>Raub (N=230)</i>			*
unbekannt	77.6 %	63.2 %	
vom Sehen bekannt	16.8 %	23.0 %	
mit Namen bekannt	5.6 %	13.8 %	
<i>Erpressung (N=154)</i>			ns
unbekannt	60.8 %	51.9 %	
vom Sehen bekannt	21.6 %	30.8 %	
mit Namen bekannt	17.6 %	17.3 %	
<i>sexuelle Gewalt (N=164)</i>			ns
unbekannt	33.3 %	42.6 %	
vom Sehen bekannt	57.3 %	52.9 %	
mit Namen bekannt	9.4 %	4.4 %	
<i>KV mit Waffen (N=136)</i>			ns
unbekannt	30.6 %	39.1 %	
vom Sehen bekannt	58.3 %	45.3 %	
mit Namen bekannt	11.1 %	15.6 %	
<i>KV ohne Waffen (N=661)</i>			ns
unbekannt	26.2 %	25.0 %	
vom Sehen bekannt	58.2 %	62.2 %	
mit Namen bekannt	15.7 %	12.8 %	

Der Anteil unbekannter Täter instrumenteller Gewalt hat sich in den letzten Jahren tendenziell verringert. Damit stammt die Täterschaft instrumenteller Gewalt zunehmend aus dem näheren sozialen Umfeld der Opfer. Umgekehrt präsentiert sich die Situation bei sexueller Gewalt, wo der Bekanntschaftsgrad zwischen Opfer und Täter in den letzten Jahren eher abgenommen hat. Dies widerspiegelt die bereits erwähnte Verschiebung von älteren, aus dem näheren sozialen Umfeld des Opfers stammenden Tätern hin zu jüngeren, aber auch weniger bekannten Tätern hin. Bei Körperverletzungen mit Waffen zeigt sich eine Polarisierung der Täterschaft: Der Anteil vom Sehen bekannter Täter hat zugunsten sowohl unbekannter als auch namentlich bekannter Täter zugenommen.

Einschränkend gilt es aber zu beachten, dass sämtliche beobachteten Entwicklungen nur schwach ausgeprägt sind und ausser bei Raub statistisch nicht signifikant ausfallen.

#### *Alter der Täter*

Gewalttäter sind durchschnittlich mindestens ein Jahr Älter als ihre Opfer (vgl. Tabelle 4), was mitunter auf die Notwendigkeit physischer Überlegenheit zur erfolgreichen Gewaltausübung zurückzuführen ist. Trotz dieses durchschnittlichen Altersunterschieds werden aber Jugendliche in der grossen Mehrheit der Fälle Opfer anderer Jugendlicher. Die entsprechenden Anteile betragen für alle Typen von Gewalt mit Ausnahme sexueller Gewalt zwischen 60 und 75 %. Vik-

timisierungen durch über 24-jährige Erwachsene sind mit Anteilen unter 12 % – ausser bei sexueller Gewalt – verhältnismässig selten. Ausser der Entwicklung bei sexueller Gewalt, auf die wir im nächsten Abschnitt eingehen, hat sich an der Altersstruktur der Täter in den letzten Jahren nur wenig verändert. Einzig bei den Körperverletzungen mit Waffen hat der Anteil junger Erwachsener zu Lasten des Anteils Jugendlicher signifikant von 23 auf 38 % zugenommen.

**Tabelle 25**  
Alter der Täter  
(letzte Gewalttat des  
jeweiligen Typs)

	1999	2007	Signifikanz
<i>Raub (N=443)</i>			
Jugendliche (unter 18)	60.3 %	67.3 %	
junge Erwachsene (18 bis 24)	34.8 %	26.0 %	
Erwachsene (25 und älter)	4.9 %	6.6 %	
Durchschnittsalter	17.5	17.9	ns
<i>Erpressung (N=301)</i>			
Jugendliche (unter 18)	75.4 %	66.2 %	
junge Erwachsene (18 bis 24)	21.6 %	30.0 %	
Erwachsene (25 und älter)	2.9 %	3.8 %	
Durchschnittsalter	16.8	17.0	ns
<i>sexuelle Gewalt (N=283)</i>			
Jugendliche (unter 18)	41.3 %	57.0 %	
junge Erwachsene (18 bis 24)	20.6 %	20.3 %	
Erwachsene (25 und älter)	38.1 %	22.7 %	
Durchschnittsalter	25.0	21.2	**
<i>KV mit Waffen (N=269)</i>			
Jugendliche (unter 18)	71.2 %	53.5 %	
junge Erwachsene (18 bis 24)	23.2 %	38.2 %	
Erwachsene (25 und älter)	5.6 %	8.3 %	
Durchschnittsalter	17.6	19.1	+
<i>KV ohne Waffen (N=882)</i>			
Jugendliche (unter 18)	75.2 %	73.0 %	
junge Erwachsene (18 bis 24)	13.7 %	17.0 %	
Erwachsene (25 und älter)	11.1 %	10.1 %	
Durchschnittsalter	18.2	18.4	ns

Sexuelle Gewalt unterscheidet sich bezüglich der Altersstruktur und ihrer Entwicklung in den letzten Jahren sehr deutlich von allen anderen untersuchten Typen von Gewalt. Die Täter sind hier im Durchschnitt deutlich über 20-jährig und der Anteil Erwachsener ist mit 38 % in der ersten Erhebung und 23 % in der jüngsten Erhebung ausgesprochen hoch. Allerdings impliziert der rückläufige Anteil erwachsener Sexualtäter auch, dass das Durchschnittsalter unter Sexualtätern in den letzten Jahren deutlich abgenommen hat, nämlich von 25 auf 21 Jahre. Entsprechend ist der Anteil der unter 18-jährigen Sexualtäter von 41 auf 57 % gestiegen, während der Anteil der 18- bis 24-jährigen stabil geblieben ist. Wir haben bereits festgestellt, dass diese Altersverschiebung mit einer Veränderung des Kontexts von Sexualtaten einhergeht. Jüngere Täter sind häufiger Unbekannte oder flüchtig Bekannte, welche die Tat bei sich zu Hause oder im schulischen Kontext begehen. Dagegen haben Taten durch erwachsene Bekannte

bzw. Verwandte in der Wohnung des Opfers deutlich abgenommen.

Diese Verlagerung der Altersstruktur führt auch zu einer Neubeurteilung der Sexualtäterrate unter Jugendlichen, welche sich nur über die Opferangaben schätzen lässt, da im Fragebogen Sexualtaten nicht aus der Täterperspektive erfragt wurden. Durch Interpolation der Opferanteile aufgrund der Altersstruktur wird die Zunahme der Sexualviktimisierungsrate durch unter 18-jährige Täter von 1.8 % im Jahr 1999 auf 2.4 % im Jahr 2007 auf rund 50 % geschätzt. Diese Zunahme ist wegen der geringen Fallzahlen allerdings statistisch knapp nicht signifikant.

#### *Gruppentäterschaft und Bandengewalt*

Gewalt wird oft in Gruppen ausgeübt, weil die Täter dadurch ihren Opfern gegenüber an Überlegenheit gewinnen. Wie Tabelle 26 zeigt, gilt dies ganz besonders für instrumentelle Gewalt, mit welcher die Täter zumeist mit der blossen Androhung von Gewalt einen materiellen Vorteil zu erzielen suchen. Es ist deshalb nicht erstaunlich, dass bei Raub und Erpressung mit über 50 % die höchsten Anteile an Gruppentätern gefunden werden. Ähnlich hohe Anteile finden sich für Körperverletzungen mit Waffen, was darauf hinweisen kann, dass dieser Typ von Gewalt im Zusammenhang mit Bandengewalt steht. Körperverletzungen ohne Waffen, bei denen es sich oft um persönliche Konflikte handeln dürfte, werden in der Mehrheit von Einzeltätern begangen. Die geringsten Gruppentäteranteile finden sich unter sexuellen Gewalttaten.

**Tabelle 26**  
Gruppentäteranteile  
(%Gruppentäter  
unter allen Tätern)

	1999	2007	Signifikanz	relative Änderung
Raub ( <i>N</i> =471)	67.3 %	51.3 %	***	-23.8 %
Erpressung ( <i>N</i> =307)	73.3 %	58.8 %	**	-19.8 %
sexuelle Gewalt ( <i>N</i> =393)	12.1 %	21.1 %	+	74.0 %
KV mit Waffe ( <i>N</i> =282)	50.7 %	47.9 %	ns	-5.6 %
KV ohne Waffe ( <i>N</i> =868)	36.8 %	29.1 %	*	-20.9 %

Gruppentäterschaften stehen auch in Zusammenhang mit Bandengewalt. Veränderungen der Gruppentäteranteile sind damit wichtige Indikatoren für die Entwicklung des in Europa bisher wenig erforschten Phänomens der Bandengewalt (vgl. Klein et al., 2006). Dabei zeigen die Ergebnisse für sämtliche nicht sexuell motivierten Formen von Gewalt im Beobachtungszeitraum eine zum Teil ausgeprägte *Abnahme des Anteils an Gruppentätern*. Besonders deutlich ist der Rückgang bei Raub und Erpressung und dürfte mit der Verringerung des Anteils an unbekannten Tätern zusammenhängen. Es scheint also, dass instrumentelle Gewalt zunehmend zwischen einander zumindest vom Sehen bekannten Einzelakteuren ausgeübt wird. Die gefundenen Muster deuten dagegen keineswegs auf eine zunehmende Bandengewalt hin. Dieser Befund wird im Übrigen auch von der Entwicklung zum Bereich der Cliquenaktivitäten bestätigt. Für sämtliche Fragen, die potentiell in Zusammenhang mit gewalttätigen Bandenaktivitäten stehen, sind stagnierende Werte zu verzeichnen, wie Tabelle 27 zeigt. Die Zustimmungsraten zu Items wie „Es gibt andere Gruppen, die mit uns verfeindet sind“, „Um unsere Interessen durchzusetzen, wenden wir auch Gewalt an“ oder

„Wir prügeln uns mit anderen Gruppen“ ist praktisch unverändert geblieben.

**Tabelle 27**  
Entwicklung bandentypischer  
Aktivitäten & Merkmale  
(% stimmt eher oder völlig)

	1999	2007	Signifikanz
Verfeindete Gruppen	15.0 %	16.1 %	ns
Gewaltanwendung zur Durchsetzung von Gruppeninteressen	9.3 %	8.6 %	ns
Prügeleien mit anderen Gruppen	6.7 %	6.7 %	ns

N=3042–3049; Frage nur von jenen beantwortet, die sich als Mitglied einer Clique oder  
Freundesgruppe bezeichnen (1999: 63.5 % der Befragten; 2007: 55.6 %)

Sexuelle Gewalt wird dagegen zunehmend von Gruppentätern verübt. Dieser Trend ist zwar statistisch knapp nicht abgesichert, aber trotzdem erwähnenswert, hat sich doch der entsprechende Anteil von 12 auf 21 % fast verdoppelt. Es ist auch hier davon auszugehen, dass diese Entwicklung eine Folge der veränderten Täterstruktur hin zu gleichaltrigen Tätern ist: Während erwachsene Täter eher alleine handeln, treten jugendliche Sexualtäter häufiger zu zweit – und selten auch in grösseren Gruppen – in Erscheinung. Im Vergleich zu allen anderen Formen von Gewalt bleiben Sexualdelikte aber auch heute die am seltensten in der Gruppe begangenen Gewaltdelikte.

#### *Spezielle Tatumstände: Suchtmittelkonsum*

Suchtmittelkonsum im  
Zusammenhang mit der Tat

Alkohol und andere psychoaktive Substanzen können die Hemmschwelle für sozial wenig akzeptierte Verhaltensweisen und insbesondere für Gewalthandeln erheblich senken und die Wahrnehmung von Gewalthandlungen beeinflussen. Wie Tabelle 27 zeigt, werden in der untersuchten, vergleichsweise jungen Untersuchungspopulation Gewaltdelikte mit Raten in der Grössenordnung von zumeist weniger als 10 % nur selten von alkoholisierten oder unter dem Einfluss von Drogen stehenden Tätern verübt. Umgekehrt gibt auch nur eine Minderheit der Opfer an, selbst unter Alkohol- oder Drogeneinfluss gestanden zu haben.

**Tabelle 28**  
Substanzkonsum von Opfer  
und Täter zum Zeitpunkt der  
Tat (*letzte Gewalttat*)

	1999	2007	Signifikanz	relative Änderung
Täter betrunken (N=1327)	6.3 %	14.3 %	***	127.0 %
Opfer betrunken (N=1274)	5.4 %	10.1 %	**	87.0 %
Drogen Täter (N=1319)	4.9 %	9.0 %	**	83.7 %
Drogen Opfer (N=1274)	6.4 %	6.8 %	ns	6.3 %

Allerdings hat diese Rate in den letzten acht Jahren sehr deutlich und signifikant zugenommen. So hat sich der Anteil alkoholisierter Täter und Opfer rund verdoppelt. Nähere Analysen zeigen, dass der Anteil alkoholisierter Täter im Zusammenhang mit Sexualdelikten besonders zugenommen hat. 1999 waren 11.4 % der Täter zum Zeitpunkt der Tat betrunken, 2007 waren es 36.2 % ( $\chi^2=10.2$ ,  $p<.01$ ). Auch diese Entwicklung dürfte mit der Tendenz zu jüngeren, unbekannten Tätern zusammenhängen.

Bezüglich des vermuteten Einflusses von Drogen ist die Entwicklung insgesamt etwas weniger ausgeprägt, aber mit einer Zunahme von 84 % auf der Täterseite doch bedeutsam. Der zunehmende Substanzkonsum im Zusammenhang mit Gewalttaten hängt wohl auch mit der Verschiebung insbesondere der Körperver-



letzungen aus dem heimischen und schulischen Kontext in den Freizeitbereich zusammen (vgl. Tabelle 23).

#### *Spezielle Tatumstände: Aufnahme und Veröffentlichung von Bildern der Tat*

Als weiterer Tatumstand wurde in der Erhebung von 2007 auch die Aufnahme der Tat mit einem Mobiltelefon oder einem anderen audiovisuellen Aufnahme-gerät erfragt. Obwohl solche Praktiken in den letzten Jahren immer wieder die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, zeigen die Daten, dass es sich um ein seltenes Phänomen handelt: Von allen befragten Gewaltopfern gaben 2.4 % an, dass die Tat aufgenommen wurde und insgesamt 0.8 % berichten von einer Veröffentlichung der Bilder im Internet. Trotz der hohen Verfügbarkeit von audiovisuellem Aufnahmematerial bleiben also solche Praktiken ein Randphänomen.

#### *Tatmotive*

Neben objektiven Tatmerkmalen beeinflussen auch die subjektiv wahrgenommenen Tatmotive die Gesamtwahrnehmung der Tat durch das Opfer. Tabelle 29 zeigt, sortiert nach der Häufigkeit der Nennungen, die Entwicklung der Tatmotive.

**Tabelle 29**  
Tatmotive  
(letzte Gewalttat)

	1999	2007	Signifikanz	relative Änderung
weiss nicht, warum Opfer	61.0 %	52.4 %	**	-14.1 %
persönlicher Streit	28.5 %	34.1 %	*	19.6 %
Täter nutzte Situation aus, in der er alleine mit Opfer war	41.2 %	30.7 %	**	-25.5 %
Opfer selber Schuld	18.7 %	18.5 %	ns	-1.1 %
Täter hat sich an Opfer gerächt	18.3 %	18.4 %	ns	0.5 %
Streit zwischen Jugendcliquen	9.1 %	17.0 %	***	86.8 %
Opfer hat Täter provoziert	13.5 %	15.1 %	ns	11.9 %
interethnischer Streit	11.5 %	13.4 %	ns	16.5 %
Herkunft, Religion, Hautfarbe	5.1 %	9.6 %	**	88.2 %
Opfer seit längerem vom Täter bedroht	13.7 %	7.7 %	***	-43.8 %
Streit zwischen Fans	3.0 %	6.4 %	**	113.3 %

N=1222-1259

In mehr als der Hälfte der Fälle kann das Opfer kein eigentliches Tatmotiv nennen. Allerdings hat sich dieser Anteil in den letzten Jahren deutlich von rund 61 auf 52 % verringert. Auch Situationen, in denen das Opfer alleine dem Täter ausgeliefert war, sowie Taten, bei denen das Opfer schon seit längerem bedroht wurde, sind in den letzten Jahren deutlich seltener geworden.

Signifikant häufiger wird heute dagegen ein persönlicher Streit als Tatmotiv genannt. Zudem haben sämtliche Motive systematisch zugenommen, die in Zusammenhang mit einer Gruppenzugehörigkeit stehen, wie Konflikte zwischen Fangruppen, Cliquen, ethnischen Gruppen aber auch rassistisch motivierte oder in der Herkunft oder Religion des Opfers begründete Gewalttaten. Es ist dabei

zu erwähnen, dass diese letzte Gruppe von Gewalttaten nicht einfach mit rechtsradikaler Gewalt gleichgesetzt werden kann. Zwar wird dieses Motiv mit 12 % überhäufig von Erstgenerationsmigranten genannt. Dagegen lassen sich zwischen Zweitgenerationsmigranten und Jugendlichen mit Schweizer Hintergrund kaum Unterschiede ausmachen. Beide Gruppen von Opfer geben in 6 bis 7 % Diskriminierung als Tatmotiv an, wobei Schweizer Opfer in den meisten dieser Fälle die Täter als Zugewanderte identifizieren. Es handelt sich hier also gewissermassen um Fälle eines „Rassismus gegen Autochthone“, welcher sich seinerseits möglicherweise von Ausgrenzungserfahrungen der betreffenden Migranten nährt.

Aus diesen Trends lassen sich zwei wichtige Entwicklungen ablesen. Zum einen beobachten wir eine zunehmende *Tribalisierung* bezüglich der Motive von Gewalt, Gruppenzugehörigkeiten spielen eine immer wichtigere Rolle. Auch interethnische Konflikte können als Element dieses Gesamtmusters verstanden werden. Zum anderen sind die Opfer zunehmend in der Lage, ein Tatmotiv zu benennen, und schreiben sich auch seltener eine passive Rolle, Motive wie „Situation ausgenützt“ oder „seit längerem (einseitig) bedroht“ werden seltener erwähnt. Umgekehrt wird eine aktive Rolle des Opfers immer häufiger genannt, wie etwa „ein persönlicher Streit“. Wir werden in den Schlussbetrachtungen zu diesem Bericht versuchen aufzuzeigen, dass diese beiden Tendenzen Teil eines Gesamtmusters sind, hin zu einer Konzentration von Gewalttaten in Milieus, in denen Gewalt Teil des erwarteten Handlungsrepertoires ist.

#### *Veränderungen des Tatkontexts – Fazit*

Die Täter-Opferbeziehungen haben sich in den letzten Jahren nur geringfügig geändert. Gruppentäterschaften haben tendenziell abgenommen, das Alter der Täter ist im Wesentlichen stabil geblieben. Eine Ausnahme in dieser Globalentwicklung bilden Sexualdelikte. Für diese ist eine klare Verschiebung von erwachsenen hin zu jugendlichen Tätern festzustellen. Damit geht eine Zunahme von Gruppentäterschaften einher und der Anteil unbekannter Täter hat bei diesen Delikten zugenommen. Dieser Befund wird durch die Verlagerung von Sexualdelikten weg aus dem häuslichen Raum hin in den schulischen und öffentlichen weiter gestützt (vgl. Tabelle 23). Es ist also zu vermuten, dass sexuelle Missbräuche im häuslichen Rahmen durch erwachsene Bekannte und Verwandte in den letzten Jahren abgenommen haben. Dagegen haben Sexualdelikte durch gleichaltrige, oft zu zweit agierende Täter zugenommen.

Obwohl in dieser Altersgruppe nach wie vor selten, stehen Gewalttaten zunehmend in Zusammenhang mit Alkohol- und Drogenkonsum. Diese Entwicklung hängt allerdings nicht mit einem allgemein zunehmenden Substanzmissbrauch unter Jugendlichen zusammen, sind doch die entsprechenden Raten stabil bis rückläufig (Tabelle 19).

Taten, für die das Opfer kein eigentliches Motiv nennen kann, gibt es zwar immer seltener. Dennoch bleibt es das mit über 50 % Nennungen am häufigsten erwähnte „Motiv“. Für die Mehrheit der Opfer bleibt damit die Ursache der erlittenen Gewalttat nicht nachvollziehbar.

Gewalttaten in Zusammenhang mit einem persönlichen Konflikt oder in Folge einer Provokation durch das Opfer haben zugenommen. Sehr deutlich zugenommen haben auch Taten, deren Motive mit jeglichen Formen von Gruppenzugehörigkeit in Zusammenhang stehen. Dies bedeutet aber nicht, dass die unmittelbare Tausübung häufiger in einem Gruppenkontext erfolgt (vgl. Tabelle 26).

Die zunehmende Nachvollziehbarkeit der Tatmotive für die Opfer, die Zunahme persönlicher Konflikte und Provokationen durch das Opfer sowie die steigende Bedeutung von Gruppenmitgliedschaften weist mitunter darauf hin, dass sich Gewalt zunehmend in Milieus konzentriert, in welchen Gewalt als Interaktionsform eher erwartet, wenn nicht gar akzeptiert und provoziert wird. Auf die These einer zunehmenden Konzentration von Gewalt in gewalttätigen Milieus wird in den Schlussfolgerungen dieser Arbeit nochmals genauer eingegangen.

### 5.3

#### Tatkonsequenzen für das Opfer

Die Entwicklung von Gewalthandeln misst sich nicht nur an der Verbreitung sondern auch an der Schwere von Gewaltdelikten. Die Befragten wurden deshalb auch gebeten, für das letzte Gewaltereignis anzugeben, welche materiellen, physischen und psychischen Folgen das Gewaltereignis für sie hatte.

**Tabelle 30**  
Tatkonsequenzen  
für das Opfer  
(letzte Gewalttat)

	1999	2007	Signifikanz	relative Änderung
Geld-/Sachentwendung	27.0 %	16.7 %	***	-38.1 %
Sachschaden	9.8 %	8.0 %	ns	-18.4 %
körperliche Verletzung	57.2 %	60.8 %	ns	6.3 %
ärztliche Behandlung	10.9 %	13.6 %	ns	24.8 %
psychische Folgen	41.0 %	31.2 %	***	-23.9 %

N=1283-1284

Insgesamt sind in den letzten acht Jahren die Tatkonsequenzen für das Opfer nicht ernsthafter geworden. Der Anteil Delikte, die eine Geld- oder Sachentwendung zur Folge hatten, ist von 27 auf 17 % um 38 % sogar signifikant gesunken. Berücksichtigt man die Inflation, hat sich auch der durchschnittlich erlittene Verlust pro Entwendung kaum verändert, mit einer leichten, nicht signifikanten Zunahme von 173 auf 206 Fr. (inflationsbereinigt: 191 Fr.). Eine ähnliche Entwicklung kann bei den angerichteten Sachschäden beobachtet werden. Diese haben allerdings etwas weniger deutlich abgenommen haben (-18 %) und der Durchschnittsschaden hat mit einer Zunahme von 159 auf 283 Fr. (inflationsbereinigt: 263 Fr.) pro Schadensereignis auch deutlicher – statistisch jedoch auch nicht signifikant – zugenommen. Die Erhöhung der Schadenssumme hängt sehr wahrscheinlich mit der heute allgemein wertvolleren Ausrüstung Jugendlicher zusammen. Beispiele dafür sind etwa Mobiltelefone oder iPods.

Der Anteil an Gewalttaten mit ernsthaften gesundheitlichen Folgen für das Opfer hat geringfügig und statistisch nicht signifikant zugenommen: So mussten 2007 14 % der Gewaltopfer ärztlich behandelt werden, gegen 11 % acht Jahre zuvor. Vergleichbar stabil ist auch der Anteil Opfer geblieben, der in irgendeiner Weise einen physischen Schaden vom Gewaltereignis davongetragen hat (1999: 57 %; 2007: 61 %). Trotz dieser leichten Zunahme bezüglich der physischen Konse-

quenzen sind psychische Folgen („Das Ereignis hat mir innerlich schwer zu schaffen gemacht“) signifikant seltener geworden. Damit hängt die Entwicklung der psychischen Konsequenzen wider Erwarten nicht mit jener der physischen Folgen zusammen. Diese gegenläufigen Trends können als weiteren Hinweis auf einen zunehmenden Anteil an Gewaltopfern verstanden werden, für welche Gewalterlebnisse gewissermassen „normal“ und erwartet sind und daher nicht als traumatisierend erlebt werden (vgl. Schlussbetrachtungen für eine ausführlichere Diskussion).

#### *Veränderungen der Tatkonsequenzen – Fazit*

Insgesamt haben sich die materiellen und physischen Tatkonsequenzen kaum verändert. Demgegenüber werden Gewalterfahrungen im Durchschnitt als psychisch immer *weniger* belastend erfahren.

## 5.4

### Motive und Determinanten des Anzeigeverhaltens

Die Tat kann nicht nur für das Opfer, sondern auch für den Täter negative Konsequenzen haben. Zu diesen Konsequenzen zählen insbesondere die strafrechtliche Verfolgung und Sanktionierung. Wir haben bereits in Kapitel 3.3 die Entwicklung des Anzeigeverhaltens dargestellt und untersuchen im Folgenden, welche Faktoren das Anzeigeverhalten beeinflussen und wie sich diese seit der ersten Befragung entwickelt haben. Daraus sollten sich mögliche Ursachen für das veränderte Anzeigeverhalten ableiten lassen.

Auch diese Analysen beziehen sich auf die letzte im Kanton Zürich erlebte Gewalttat. Es werden dabei nur schwere Gewalttaten berücksichtigt, die einem der fünf vorgegebenen Typen von Gewalt entsprechen. In den Tabellenbeschriftungen werden diese Analysen mit *letzte Gewalttat* gekennzeichnet.

#### *Anzeigemotive*

Zwischen den beiden Erhebungszeitpunkten lassen sich nur wenige signifikante Entwicklungen in den Anzeigemotiven ausmachen. Die festgestellte Zunahme der Anzeigebereitschaft kann kaum darauf zurückgeführt werden, dass die Opfer die Tat häufiger schlimm fanden, sich öfter hilflos fühlten, mehr Rachegeanken hegten oder den Täter bestrafen wollten als noch vor acht Jahren, denn diese Anzeigemotive werden heute – wenn auch nicht signifikant – tendenziell seltener genannt. Die Zunahme der Anzeigerate lässt sich auch nicht damit erklären, dass die Anzeigerstattung unter Jugendlichen zunehmend als Selbstverständlichkeit oder Norm betrachtet wird („macht man so“). Als einziges Motiv wird dieses heute mit 30 % nämlich signifikant seltener genannt als 1999 mit 52 %. Auch zunehmende Erwartungen an die Polizei können nicht als Erklärung für die erhöhte Anzeigerate herangezogen werden, blieb doch der entsprechende Anteil mit rund 20 % verhältnismässig stabil.

**Tabelle 31**  
Anzeigemotive  
(letzte Gewalttat)

	1999	2007	Signifikanz
Täter bestrafen	85.7 %	75.0 %	+
wurde dem Opfer angeraten	37.7 %	74.7 %	***
Schadenersatz	33.3 %	40.9 %	ns
macht man so	46.4 %	30.7 %	*
Rache	38.6 %	27.3 %	ns
Tat schlimm	34.8 %	25.0 %	ns
Polizei soll Opfer beschützen	23.2 %	20.5 %	ns
kann sich selbst nicht wehren	22.9 %	13.6 %	ns

N=156-158

Demgegenüber stellen wir zwischen beiden Erhebungen nur für zwei Motive eine Zunahme fest. Zum einen wird Schadenersatz etwas häufiger als Grund für die Anzeigeerstattung genannt. Diese Zunahme fällt jedoch statistisch nicht signifikant aus. Zum anderen stellen wir aber 2007 einen sehr viel höheren Anteil an Opfern fest, welchen eine Anzeige durch ihre soziale Umgebung angeraten wurde, seien das Eltern, Lehrpersonen oder Freunde. Dieser hat sich von 38 % in der ersten Erhebung auf 75 % fast verdoppelt und wird heute zusammen mit der Bestrafung des Täters als häufigster Grund für eine Anzeige angegeben. Dieser sehr klare, sich von der Entwicklung aller anderen Anzeigemotive abhebende Trend kann daher als sehr wahrscheinliche Ursache für die zunehmende Anzeigeerstattung verstanden werden. Damit sind also kaum Merkmale der Tat, der Täter oder der Opfer der Grund für die erhöhte Anzeigebereitschaft, sondern vielmehr Verschiebungen in der Wahrnehmung von Jugendgewalt im – erwachsenen – sozialen Umfeld der Jugendlichen für die zunehmende Anzeigerate als Ursache festzumachen.

#### *Nicht-Anzeigemotive*

Auch bezüglich der Nichtanzeigemotive finden sich zwischen beiden Erhebungen kaum signifikante Veränderungen. Nach wie vor wird die subjektive Geringsfügigkeit der Tat als häufigster Grund für die Nicht-Anzeige genannt, 2007 mit 38 % aber im Vergleich zu 1999 mit 42 % signifikant seltener. Umgekehrt geben im Vergleich zu 1999 deutlich mehr Opfer an, dass ihnen von ihrem sozialen Umfeld von einer Anzeige abgeraten wurde, mit einer Zunahme von 2.6 auf 8.3 %. Zusammen mit dem Befund der wachsenden Bedeutung des sozialen Umfelds für eine Anzeigeerstattung zeigt dieses Ergebnis, dass in den letzten Jahren die Option einer Anzeige im sozialen Umfeld zunehmend erwogen und diskutiert wird, aber nicht immer zu einer Anzeige führen muss, sondern ebenso zu einer gegenteiligen Empfehlung führen kann. Eine genauere Auswertung der Daten zeigt im Übrigen, dass während die Empfehlung zu einer Anzeige eher aus dem Erwachsenenumfeld (Eltern, Lehrpersonen) kommt, Gleichaltrige eher davon abraten.

**Tabelle 32**  
Nicht-Anzeigemotive  
(letzte Gewalttat)

	1999	2007	Signifikanz
Tat nicht schlimm	53.3 %	47.2 %	*
Angelegenheit selbst regeln	42.3 %	37.8 %	ns
Polizei nutzlos	39.8 %	35.6 %	ns
kann sich selbst wehren	29.4 %	32.0 %	ns
Polizeikontakt meiden	25.1 %	27.1 %	ns
Opfer auch gewalttätig	14.8 %	16.4 %	ns
Angst vor Täter	11.9 %	10.6 %	ns
wurde dem Opfer abgeraten	2.6 %	8.3 %	***
Tat von jm. anderem angezeigt	3.9 %	2.9 %	ns

N=1164-1166

Trotz der festgestellten Zunahme bleibt ein explizites Abraten vom sozialen Umfeld eines der am seltensten genannten Motive für eine Nicht-Anzeige. Sehr viel häufiger, aber im Vergleich zu 1999 mehr oder weniger unverändert, werden Gründe genannt wie den Willen, die Angelegenheit selbst zu regeln bzw. sich selbst zu wehren, oder die Vermeidung von Polizeikontakten und Zweifel am Nutzen der Polizei. Unverändert selten wird in rund 10 % der Fälle die Angst vor dem Täter als Nicht-Anzeigemotiv angegeben. Vereinzelt wird auch die Anzeigeerstattung durch andere Personen als Grund für den Verzicht auf eine Anzeige angegeben. Auch diese Rate ist verhältnismässig stabil geblieben.

Eine genauere Analyse der Anzeigemotive zeigt bei Sexualdelikten eine problematische Entwicklung: Hier spielt die Angst vor dem Täter eine besonders wichtige Rolle, welche sich in den letzten Jahren sogar noch deutlich verstärkt hat. Der Anteil der Sexualopfer, die angeben, aus Angst vor dem Täter auf eine Anzeige verzichtet zu haben, ist – wegen der geringen Fallzahlen zwar statistisch nicht signifikant – von 16 % im Jahr 1999 auf 26 % im Jahr 2007 gestiegen.

#### *Information Erwachsener über die Tat*

Die Analysen zum Anzeigeverhalten zeigen insgesamt einen wachsenden Einfluss des sozialen Umfelds auf das Anzeigeverhalten. Es stellt sich nun die Frage, ob der zunehmende Einfluss Erwachsener *für* die Anzeigeerstattung darauf zurückzuführen ist, dass Jugendliche heute Erwachsene häufiger über die Tat informieren. Tabelle 33 gibt darüber Auskunft.

**Tabelle 33**  
Information Erwachsener  
über die Tat  
(letzte Gewalttat)

	1999	2007	Signifikanz
Raub (N=168)	73.2 %	67.8 %	ns
Erpressung (N=155)	68.9 %	69.2 %	ns
sexuelle Gewalt (N=162)	39.8 %	43.5 %	ns
KV mit Waffe (N=136)	65.3 %	76.6 %	ns
KV ohne Waffe (N=408)	62.7 %	60.8 %	ns

Die Jugendlichen wurden gefragt, welche Erwachsene sie über die Tat informiert haben. Tabelle 33 zeigt in wie vielen Fällen Eltern, Verwandte, Lehrpersonen, Ärzte, die Polizei oder andere Verwandte über die Tat informiert worden sind. Da eine Voranalyse kaum unterschiedliche Entwicklungen nach einzel-

nen Erwachsenengruppen zeigte, werden die Ergebnisse für Erwachsene insgesamt ausgewiesen.

Zum einen wird aus dieser Tabelle ersichtlich, dass Jugendliche heute Erwachsene nicht häufiger informieren als noch vor acht Jahren. Einzig bei den Körperverletzungen mit Waffen beobachten wir eine substanzielle, statistisch aber ebenfalls nicht signifikante Zunahme von 65 auf 77 %. Diese Ergebnisse lassen also insgesamt schliessen, dass der zunehmende Einfluss Erwachsener auf die Anzeigeerstattung nicht auf eine häufigere Information Erwachsener durch die Jugendlichen zurückzuführen ist. Es scheint daher wahrscheinlicher, dass innerhalb des Erwachsenen Umfelds die Bereitschaft zur Anzeigeerstattung bzw. -empfehlung zugenommen hat.

Tabelle 33 zeigt zum anderen aber auch sehr deutliche Unterschiede nach der Art der erlebten Gewalt. Insbesondere werden sexuelle Gewalttaten mit rund 40 % sehr viel seltener Erwachsenen mitgeteilt als andere Gewaltdelikte, welche in 60 bis 70 % der Fälle erwachsenen Vertrauenspersonen mitgeteilt werden. Es scheint daher plausibel, dass die sehr tiefe Anzeigerate bei Sexualdelikten (vgl. Tabelle 14) sowie ihre Stagnation in den letzten Jahren eine unmittelbare Folge der seltenen Information Erwachsener bei Sexualdelikten ist.

#### *Determinanten des Anzeigeverhaltens*

Neben den vom Opfer genannten Motiven für die Anzeigeerstattung können auch Merkmale der Tat und des Tatkontexts einen dem Opfer nicht unmittelbar erschiessbaren Einfluss auf die Anzeigeerstattung haben. Wir untersuchen im Folgenden als zentrales Tatmerkmal deren Schwere sowie verschiedene kontextuelle Merkmale wie Aspekte der Täter-Opferbeziehung und sozialräumlicher Merkmale des Tatorts.

#### *Tatschwere*

Bereits die Ergebnisse zum Anzeigeverhalten (vgl. Tabelle 14) zeigen den Einfluss der Tatmerkmale auf: So werden gravierende Delikte wie Körperverletzungen mit Waffen häufiger angezeigt als weniger gravierende wie Körperverletzungen ohne Waffen. Neben der Schwere im Sinne der physischen Schädigung lässt Tabelle 14 auch vermuten, dass der materielle Verlust einen grossen Einfluss auf die Anzeigewahrscheinlichkeit ausübt, werden doch Formen der instrumentellen Gewalt wie Raub und Erpressung sehr häufig angezeigt, ohne dass dabei notwendig ein physischer Schaden resultieren muss. Es wird gemeinhin angenommen, dass solche Anzeigen unter anderem deshalb besonders häufig erfolgen, weil sie die Voraussetzung für Schadenersatzforderungen gegenüber Versicherungen darstellen (vgl. z.B. Simonin & Killias, 2003).

Sexualdelikte nehmen bezüglich der Tatschwere eine besondere Stellung ein: Obwohl sie – etwa gemessen an ihrer strafrechtlichen Würdigung, aber auch an den möglichen Konsequenzen für das Opfer – als gravierend einzustufen sind, werden sie am seltensten angezeigt. Wir haben zuvor gesehen, dass eine mögliche Erklärung dafür die seltenere Information Erwachsener sein könnte bzw. ganz allgemein ein nach wie vor weit verbreitetes Schamgefühl, solche Erlebnis-

se anderen mitzuteilen. Auch die erhöhte Angst vor dem Täter spielt in diesem Zusammenhang eine Rolle.

Der Vergleich zwischen beiden Jahren zeigt aber auch, dass die Anzeigerate vor allem bei nicht-instrumenteller Gewalt, d.h. bei den Körperverletzungen am deutlichsten zugenommen hat, so dass diese Zunahme wohl mit einer zunehmenden Problematisierung physischer Verletzungen einherzugehen scheint. Um diese Hypothese genauer zu überprüfen wurde eine multivariate ANOVA gerechnet. Die abhängige Variable ist dabei die Anzeige bei der Polizei. Als erklärende Variablen fließen das Erhebungsjahr (1999 vs. 2007), materielle Schäden durch Entwendung oder Sachbeschädigung sowie physische oder psychische Schäden ein (vgl. Tabelle 30). Die Art des Delikts (Raub, Erpressung etc.) fließt als Kontrollfaktor ein. Zudem wurde die Interaktion zwischen dem Erhebungsjahr und jedem Typ von Tatkonsequenz (materiell, physisch, psychisch) berechnet. Diese Interaktionsterme geben darüber Auskunft, ob eine bestimmte Art von Tatkonsequenz über die beiden Beobachtungszeitpunkte an Einfluss gewonnen oder verloren hat.

Die Ergebnisse bestätigen die eingangs formulierten Vermutungen: So hat in den letzten Jahren der Einfluss vor allem der physischen ( $F_{t*G, 1}=12.0^{***}$ ) und in geringerem Mass auch der psychischen Konsequenzen ( $F_{t*G, 1}=4.6^*$ ) auf die Anzeigerstattung signifikant zugenommen. Der Einfluss materieller Schäden hat sich demgegenüber nicht verändert (Entwendungen:  $F_{t*G, 1}=1.7$ , ns; Sachschäden:  $F_{t*G, 1}=1.6$ , ns). Damit steht also fest, dass in den letzten Jahren Verletzungen der physischen und psychischen Integrität für die Anzeigerstattung an Bedeutung gewonnen haben.

#### Täter-Opfer-Beziehung

Neben der Tatschwere können auch verschiedene Tatumstände und Merkmale von Täter und Opfer die Anzeigewahrscheinlichkeit beeinflussen. Tabelle 34 zeigt zunächst die Entwicklung des Bedeutung Täter-Opfer-Beziehung auf das Anzeigeverhalten.

**Tabelle 34**  
Anzeigeverhalten nach  
Täter-Opferbeziehung  
(letzte Gewalttat)

	1999	2007	Signifikanz	relative Änderung
Täter unbekannt ( $N=524$ )	15.9 %	20.0 %	ns	25.8 %
Täter vom Sehen bekannt ( $N=171$ )	12.8 %	13.0 %	ns	1.6 %
Täter mit Namen bekannt ( $N=41$ )	2.1 %	11.1 %	***	428.6 %

Je besser sich Täter und Opfer kennen, desto unwahrscheinlicher erfolgt eine Anzeige. Opfer, die ihren Täter überhaupt nicht kennen, erstatten in über 15 % der Fälle Anzeige, wenn sie diesen mit Namen kennen in rund 13 % der Fälle, und wenn sie ihn mit Namen kennen noch seltener. Dieser Befund lässt sich verschiedentlich interpretieren: So verüben unbekannte Täter häufiger instrumentelle Gewalttaten, welche etwa aus Gründen des Schadenersatzes tendenziell häufiger angezeigt werden (vgl. Tabellen 14 & 24). Eine Tat durch völlig Unbekannte kann zudem bedrohlicher wirken und so eher zur Anzeige motivieren. Umgekehrt bieten nähere Beziehungen auch bessere Möglichkeiten, die Tat



informell zu regeln oder zu bewältigen, etwa durch die Schlichtung durch bekannte Dritte. Es ist auch plausibel, dass sich Opfer bei bekannten Tätern deshalb von einer Anzeige absehen, weil sie sich eher vor Repressalien fürchten müssen als bei völlig unbekannten Tätern, denen sie in ihrem Alltag nicht immer wieder begegnen. Wenn sich Opfer und Täter kennen, ist es zudem wahrscheinlicher Opfer zu finden, die selbst Gewalt gegen den Täter ausgeübt haben.

Tabelle 34 zeigt weiter, dass die Anzeigewahrscheinlichkeit zwar bei allen untersuchten Typen von Täter-Opfer-Beziehungen zugenommen hat. Mit einem Zuwachs von 2 auf 11 % ist aber nur bei namentlich bekannten Tätern eine substantielle und statistisch signifikante Zunahme zu verzeichnen. Dieser Befund hängt eng mit der bereits festgestellten erhöhten Anzeigerate bei Körperverletzungen zusammen, die sich häufiger als andere Delikte unter namentlich bekannten Tätern ereignen (vgl. Tabellen 14 & 24). Eine mögliche Erklärung dieser massiven Zunahme der Anzeigerate im sozialen Nahraum ist möglicherweise auf die wachsende Bedeutung Erwachsener im Anzeigeprozess zurückzuführen, in dem Sinne als Erwachsene immer weniger eine informelle Schlichtung nahe legen, bzw. es immer weniger dulden, Jugendliche ihren Tätern im Alltag ausgeliefert zu lassen, und deshalb häufiger zur Anzeige raten.

#### Herkunft des Täters

Im Zusammenhang mit der Anzeigeerstattung sind Unterschiede nach Herkunft des Täters für die Interpretation der Kriminalstatistik von besonderem Interesse. Bekanntlich sind in der Polizeistatistik Jugendliche mit einem Migrationshintergrund deutlich übervertreten. Es stellt sich deshalb die Frage, ob diese Übervertretung reale Unterschiede bezüglich des Gewalthandelns abbildet oder ob sie auf wie auch immer motivierte häufigere Verzeigungen jugendlicher Migranten zurückzuführen ist. Tabelle 35 gibt ansatzweise darüber Auskunft.

**Tabelle 35**  
Anzeigeverhalten nach  
mutmasslicher Herkunft des  
Täters (*letzte Gewalttat*)

	1999	2007	Signifikanz	absolute Änderung	relative Änderung
Schweiz ( <i>N=315</i> )	2.4 %	9.6 %	**	7.2 %	300.0 %
Italien, Spanien, Portugal ( <i>N=83</i> )	13.3 %	18.4 %	ns	5.1 %	38.3 %
andere westliche Länder ( <i>N=24</i> )	6.3 %	0.0 %	ns	-6.3 %	-100.0 %
Türkei ( <i>N=107</i> )	11.5 %	17.4 %	ns	5.9 %	51.3 %
Ex-Jugoslawien ( <i>N=427</i> )	9.3 %	22.0 %	***	12.7 %	136.6 %
alle anderen ( <i>N=74</i> )	20.8 %	28.0 %	ns	7.2 %	34.6 %
Ausländer insgesamt ( <i>N=697</i> )	9.8 %	18.6 %	**	8.8 %	89.8 %

Schweizer Täter und Täter aus anderen westlichen Ländern (ohne Mittelmeerländer) riskieren deutlich weniger wegen ihren Gewalttaten angezeigt zu werden als Täter anderer Herkünfte. Die höchste Anzeigerate findet sich dabei unter ost- und nicht-europäischen Tätern. Untersucht man die Entwicklung über die beiden Erhebungen genauer, wird die höchste *relative* Zunahme der Anzeigewahrscheinlichkeit bei Schweizer Tätern mit 300 % beobachtet, gefolgt von Tätern aus dem ehemaligen Jugoslawien mit einer Zunahme von 137 %. Die stärkste *absolute* Zunahme verzeichnen wir für Täter aus dem ehemaligen Jugos-

lawien mit einem Zuwachs von 9 auf 22 % um fast 13 %. In allen anderen Gruppen finden wir relative Zunahmen in der Grössenordnung zwischen 30 und 50 % und absolute Zunahmen unter 10 %. Täter aus anderen westlichen Ländern wurden gemäss der letzten Erhebung sogar nie angezeigt, verzeichnen also rückgängige Anzeigeraten. Diese Zahlen legen es also nahe, dass die allgemein höheren Anzeigeraten in der Erhebung von 2007 vor allem Schweizer Täter sowie Täter aus dem ehemaligen Jugoslawien betreffen.

Dennoch werden Schweizer Täter nach wie vor deutlich seltener als ausländische Täter angezeigt. Diese Tatsache erklärt zu einem erheblichen Teil, weshalb Schweizer Täter in den polizeilichen Statistiken untervertreten sind. Allerdings kann damit nicht die *gesamte* Überbelastung ausländischer Täter in der Kriminalstatistik erklärt werden. So zeigen die Dunkelfelddaten (Tabelle 36 & Grafik 36) für Schweizer Jugendliche deutlich tiefer Belastungsziffern an. Zudem haben sich entsprechende Unterschiede in den letzten Jahren verringert. So riskierten 1999 Täter ausländischer Herkunft rund 4-mal häufiger angezeigt zu werden als Schweizer Täter. 2007 hat sich dieses Risiko auf den Faktor zwei verringert.

Es stellt sich nun die Frage nach den Ursachen für herkunftsspezifische Unterschiede im Anzeigerisiko nach. Häufig werden diskriminierende Anzeigemotivationen der Opfer als mögliche Erklärung vorgebracht. Es ist aber durchaus auch denkbar, dass Täter mit einem Migrationshintergrund gravierendere Taten begehen und deshalb aufgrund durchaus rationaler Kriterien häufiger angezeigt werden. Wir haben deshalb zunächst untersucht, ob die Taten allochthoner Jugendlicher häufiger zu einem materiellen Schaden (Entwendung oder Sachschaden) oder zu einer ernsthaften physischen Verletzung führen, die eine medizinische Versorgung erforderte. Da eine Voranalyse zeigte, dass alle nachfolgend dargestellten Zusammenhänge über die beiden Erhebungsjahre kaum voneinander divergieren, werden die Ergebnisse zeitunabhängig dargestellt.

Die Taten ausländischer Jugendlicher ziehen in 32 % der Fälle einen materiellen Schaden nach sich, während dieser Anteil bei Schweizer Tätern nur 14 % beträgt. Dieser Unterschied ist statistisch hochsignifikant ( $F_{G, 1}=34.3^{***}$ ). Dagegen unterscheiden sich die beiden Tätergruppen bezüglich ernsthafter physischer Verletzungen überhaupt nicht voneinander ( $F_{G, 1}=1.0$ , ns). Diese Befunde hängen damit zusammen, dass allochthone Jugendliche überhäufig instrumentelle Gewaltdelikte begehen, während die Unterschiede bei sexueller Gewalt und Körperverletzungen deutlich geringer ausfallen.

In einem zweiten Schritt wurde untersucht, ob die Unterschiede bezüglich materieller Schäden Herkunft Unterschiede bezüglich des Anzeigerisikos erklären können. Dazu wurde durch Vergleich zweier ANOVA-Modelle untersucht, inwiefern die Berücksichtigung materieller Schäden den Herkunftseffekt statistisch „wegerklären“ kann. Es zeigt sich dabei, dass durch die Berücksichtigung materieller Schäden der F-Wert ( $df=1$ ) für Herkunft Unterschiede zwar signifikant um 7.3\*\* von 19.0\*\*\* auf 11.7\*\*\* reduziert werden kann. Dennoch bleibt der Herkunftseffekt statistisch hoch signifikant.

Damit zeigen unsere Analysen, dass allochthone Jugendliche unter anderem deshalb häufiger angezeigt werden, weil ihre Taten häufiger einen materiellen

Schaden mit sich ziehen, bzw. weil sie andere Gewalttaten begehen als Schweizer Jugendliche. Allerdings erklärt dieser Befund die Herkunftsunterschiede nur teilweise und es muss offen bleiben, welche anderen Faktoren das erhöhte Anzeigerisiko erklären können.

#### *Entwicklungen bezüglich der Anzeigemotive und -determinanten – Fazit*

Die Entscheidung, Anzeige zu erstatten oder darauf zu verzichten, wird zunehmend vom (erwachsenen) sozialen Umfeld beeinflusst. Dies hängt nicht etwa damit zusammen, dass Erwachsene heute häufiger über die Tat informiert werden. Vielmehr scheint die Bereitschaft der Erwachsenenwelt, eine Anzeige nahe zu legen, gewachsen zu sein. Die tiefe und stagnierende Anzeigerate bei Sexualdelikten dürfte mitunter darauf zurückzuführen sein, dass diese besonders selten Erwachsenen anvertraut werden, wodurch Erwachsene auch weniger zu einer Anzeige raten *können*.

Unbekannte Täter werden deutlich häufiger angezeigt als bekannte Täter. Dies kann mehrere Gründe haben: Wenn sich Täter und Opfer kennen, bestehen mehr Möglichkeiten, die Tat informell zu regeln oder das Opfer kann aus Angst vor Repressalien oder aus Rücksicht auf eine Anzeige verzichten. Zudem sind unbekannte Täter häufiger in instrumentelle Gewalt involviert, die für das Opfer mit einem materiellen Verlust verbunden sind, womit sich für diese auch ein materielles Motiv zur Anzeigeerstattung (Schadenersatz) ergibt.

Die Anzeigebereitschaft hat vor allem in Täter-Opfer-Konstellationen zugenommen, in welchen sich Täter und Opfer namentlich kennen. Damit hat der Einfluss der Täter-Opfer-Beziehung auf die Anzeigebereitschaft in den letzten Jahren tendenziell abgenommen, entsprechende Unterschiede haben sich also nivelliert. Dies könnte mit dem wachsenden Einflusses Erwachsener bei der Anzeigeerstattung zusammenhängen.

Ausländische Täter unterliegen einem deutlich höheren Anzeigerisiko als Schweizer Täter, wobei sich diese Unterschiede in den letzten Jahren insgesamt verringert haben. Das erhöhte Anzeigerisiko Allochthoner erklärt sich unter anderem damit, dass deren Taten besonders häufig einen materiellen Schaden zeitigen, was die Anzeigewahrscheinlichkeit deutlich erhöht. Dieser Befund ist erklärt Herkunftsunterschiede aber nur teilweise.

## 6.

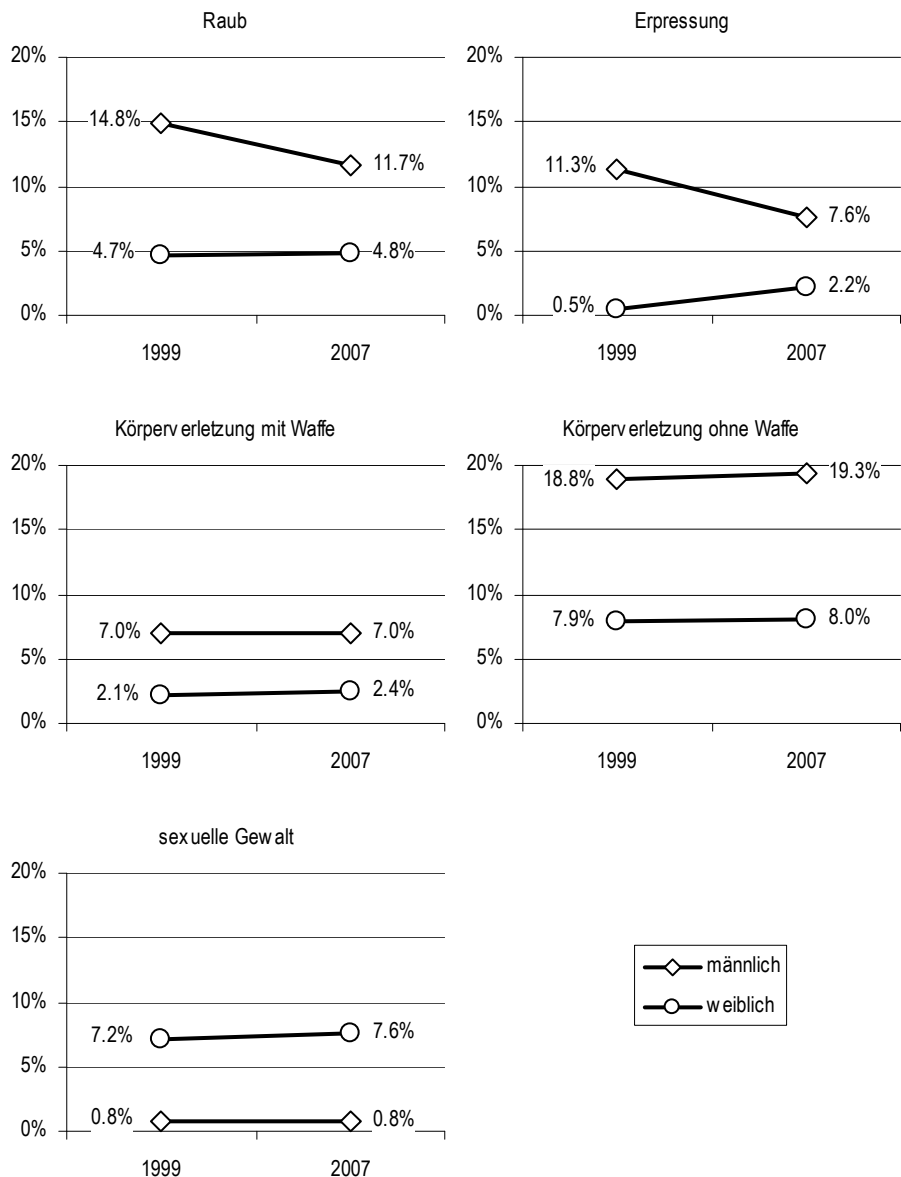
### Wer sind die Opfer?

Wir gehen im Folgenden auf die Entwicklung einiger ausgewählter Opfercharakteristiken ein und untersuchen dazu zentrale Merkmale wie Geschlecht, Schultyp und nationale Herkunft. Daneben prüfen wir, ob potentielle Risikofaktoren wie häufiger Ausgang, Alkohol- und Drogenkonsum oder eigene Gewaltausübung mit einem erhöhten Opferrisiko einhergehen. Für die Datenanalyse greifen wir erneut auf die in Kapitel 1.3 beschriebenen varianzanalytischen Methoden zurück.

#### Opfererfahrungen nach Geschlecht

Grafik 16 zeigt die Entwicklung verschiedener Opfererfahrungen nach Geschlecht.

**Grafik 16**  
Opfererfahrungen  
nach Geschlecht  
(30-Monatsprävalenzen)



Aus der Grafik wird zunächst ersichtlich, dass Knaben einem sehr viel höheren Opferrisiko unterliegen als Mädchen. Sämtliche Unterschiede fallen statistisch hochsignifikant aus. Die einzige Ausnahme bildet sexuelle Gewalt, welcher fast ausschliesslich Mädchen zum Opfer fallen.

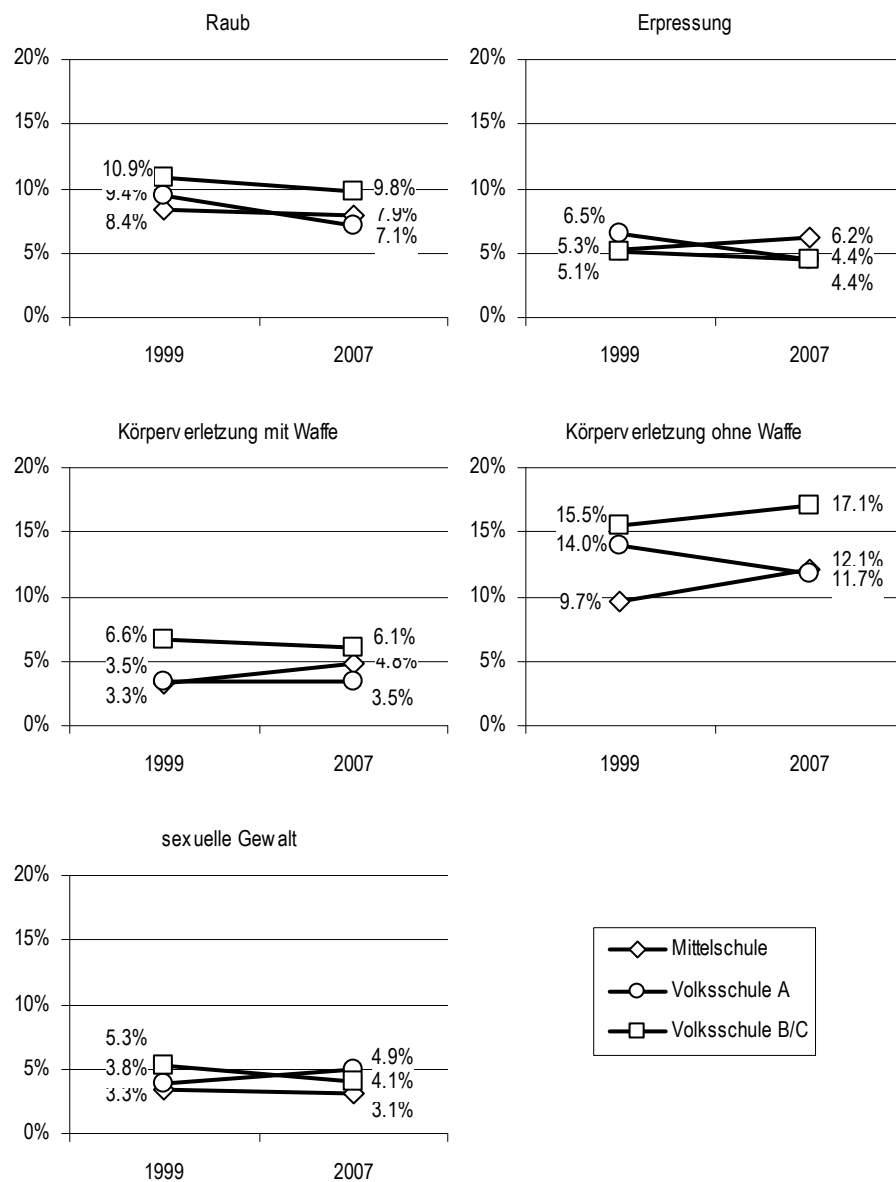
In den letzten Jahren hat sich an diesen Befunden wenig geändert. Nur bezüglich Raub ( $F_{t*G,1}=4.3^*$ ) und Erpressung ( $F_{t*G,1}=18.5^{***}$ ), das heisst also Formen instrumenteller Gewalt, ist eine allmähliche Annäherung der Raten von Knaben und Mädchen zu beobachten. Dabei ist sowohl eine Abnahme bei den Knaben als auch eine leichte Zunahme bei den Mädchen zu beobachten. Über die Ursachen für diese auf instrumentelle Gewalt beschränkte Konvergenz kann nur spekuliert werden. Da sich instrumentelle Gewaltdelikte vor allem im öffentlichen bzw. anonymen Raum ereignen, könnte eine Annäherung des Lebensstils und insbesondere der Freizeitgewohnheiten von Mädchen und Knaben eine mögliche Erklärung liefern. Zudem lässt die in den letzten Jahren zunehmende Ausrüstung Jugendlicher mit wertvollen mobilen technischen Geräten, welche beide Geschlechter gleichermassen betrifft, Mädchen möglicherweise zunehmend als „attraktive“ Opfer erscheinen.

#### *Opfererfahrungen nach Schultyp*

Grafik 17 zeigt die Opferrisiken nach Schultyp. Ganz allgemein lassen sich zwischen den Schultypen nur geringfügige Unterschiede ausmachen, die im Fall von Erpressung und sexueller Gewalt statistisch nicht signifikant ausfallen. Bei Raub ( $F_{G,2}=3.1^*$ ) und Körperverletzungen mit ( $F_{G,2}=9.5^{***}$ ) und ohne Waffe ( $F_{G,2}=10.4^{***}$ ) unterliegen Jugendliche in B/C-Volksschulklassen einem erhöhten Opferrisiko. Am ausgeprägtesten sind diese Unterschiede bei Körperverletzungen ohne Waffen zu beobachten. Das mag daran liegen, dass Körperverletzungen zu jener Art von Gewalt gehören, welcher Gewalttätige am überhäufigsten selbst auch zum Opfer fallen (vgl. Grafik 20). Damit widerspiegeln die Opferrisiken nach Schultypus dieser besonders reziproken Art von Gewalt die Täterstruktur nach Schultypus (vgl. Grafik 28). Bei den anderen Typen von Gewalt erfolgt die Viktimisierung gewissermassen zufälliger, wodurch Unterschiede nach Schultypus nur gering oder gar inexistent sind.

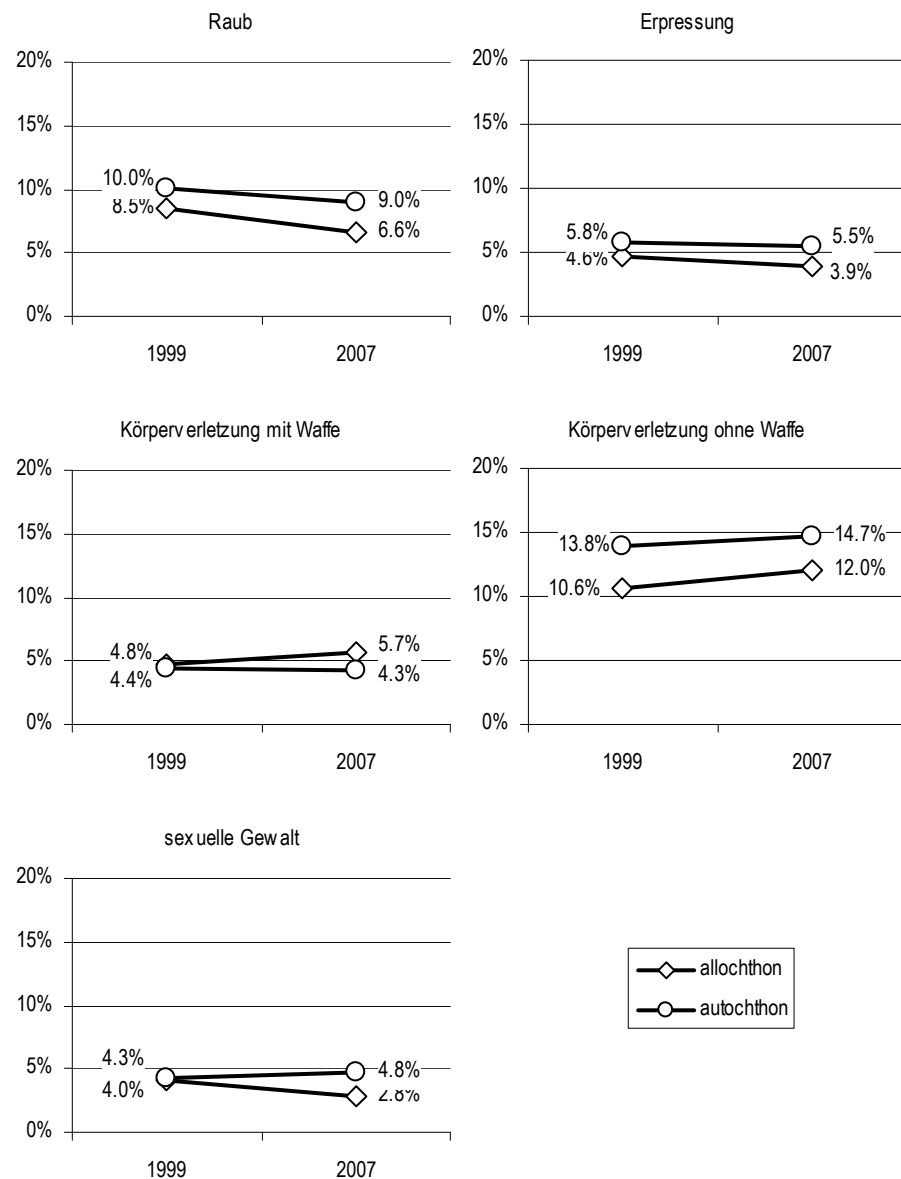
Betrachtet man die Entwicklung in den letzten Jahren, sind keine signifikanten Veränderungen zu beobachten. Allerdings gleichen sich über fast alle Typen von Gewalt die Opferraten der Mittel- und der A-Volksschüler allmählich aneinander an.

**Grafik 17**  
Opfererfahrungen  
nach Schultyp  
(30-Monatsprävalenzen)



## Opfererfahrungen nach nationaler Herkunft

**Grafik 18**  
Opfererfahrungen  
nach Herkunft  
(30-Monatsprävalenzen)



Grafik 18 zeigt die Entwicklung der Opfererfahrungen nach Herkunft der Opfer. Als Autochthone werden dabei Jugendliche mit mindestens einem schweizstämmigen Elternteil bezeichnet, als Allochthone alle anderen (vgl. Kapitel 2). Mit Ausnahme der Körperverletzungen ohne Waffen unterliegen autochthone Jugendliche systematisch einem erhöhten Opferrisiko. Allerdings fallen diese Unterschiede nur bei Raub ( $F_{G,1}=4.8^*$ ) und stärker noch bei Körperverletzungen ohne Waffen ( $F_{G,1}=7.4^{**}$ ) statistisch signifikant aus. Das erhöhte Opferrisiko autochthoner Jugendlicher bei Formen instrumenteller Gewalt erklärt sich wahrscheinlich dadurch, dass diese allgemein wohlhabender und deshalb attraktivere Opfer darstellen als allochthone Jugendliche. Dagegen fällt es schwer, den ausgeprägten Unterschied bei den Körperverletzungen ohne Waffen zu erklären,

zumal Autochthone auch seltener als Täter auffallen als Allochthone (vgl. Grafik 36). Sämtliche Befunde sind über die beiden Beobachtungsjahre stabil geblieben, entsprechend lassen sich kaum herkunftsspezifische Trends ausmachen.

#### *Risikofaktoren für Viktimisierungen: Eigene Gewaltausübung und Freizeitstil*

Unter den drei zuvor untersuchten Faktoren zu Opferrisiken wurden vor allem geschlechtsspezifische Unterschiede beobachtet, während bezüglich des Schulniveaus und der nationalen Herkunft die Opferrisiken weitgehend gleich verteilt sind. Wir analysieren im Folgenden zwei Faktoren, welche in der Literatur (vgl. Baron, 1997; Branger & Liechti, 1998; Jensen & Brownfield, 1986; Lauritsen et al., 1991; Sampson & Lauritsen, 1990) als empirisch gesicherte Risikofaktoren für Opfererfahrungen gelten, nämlich eigene Gewaltausübung und häufiges Ausgehen als Freizeitstil.

Die theoretischen Argumente für diese Risikofaktoren sind sich ähnlich: Jugendliche, die häufig in den Ausgang gehen, begeben sich in potentiell risikoreiche Umfelder, in welchen z.B. Alkohol konsumiert wird oder geraten etwa bei der Partnersuche in Konkurrenzkämpfe. Zudem erhöht sich im Vergleich zu Jugendlichen, welche eher zu Hause bleiben, ganz allgemein die Häufigkeit von Interaktionen mit anderen Jugendlichen und damit auch die Wahrscheinlichkeit von Konflikten.

Der Zusammenhang zwischen eigener Gewaltanwendung und Opfererfahrungen wird zum einen auch mit diesen sozialökologischen Argumenten erklärt. Zum anderen wird aber zusätzlich angenommen, dass die Gewaltausübung jugendlicher Gewalttäter auch spezifische Gegengewalt auslösen kann. Das umgekehrte Argument, wonach Gewalterfahrungen zu aggressiven Reaktionen führen können, ist in diesem Zusammenhang ebenso plausibel. Am ehesten ist von einem Prozess gegenseitiger Verstärkung auszugehen, wobei anzunehmen ist, dass solche Gewaltspiralen insbesondere wirksam werden, wenn sich die Betroffenen kennen und in ihrem Alltag immer wieder begegnen. Wie wir wissen, trifft dies insbesondere bei Formen nicht-instrumenteller Gewalt – also bei Körperverletzungen – zu. Ein drittes, zwischen den beiden ersten gelagertes Argument geht davon aus, dass jugendliche Gewalttäter und -opfer in spezifischen Milieus verkehren, in welchen Gewaltausübung zu den akzeptierten Formen der sozialen Interaktion zählt und gewissermassen als normal gilt.

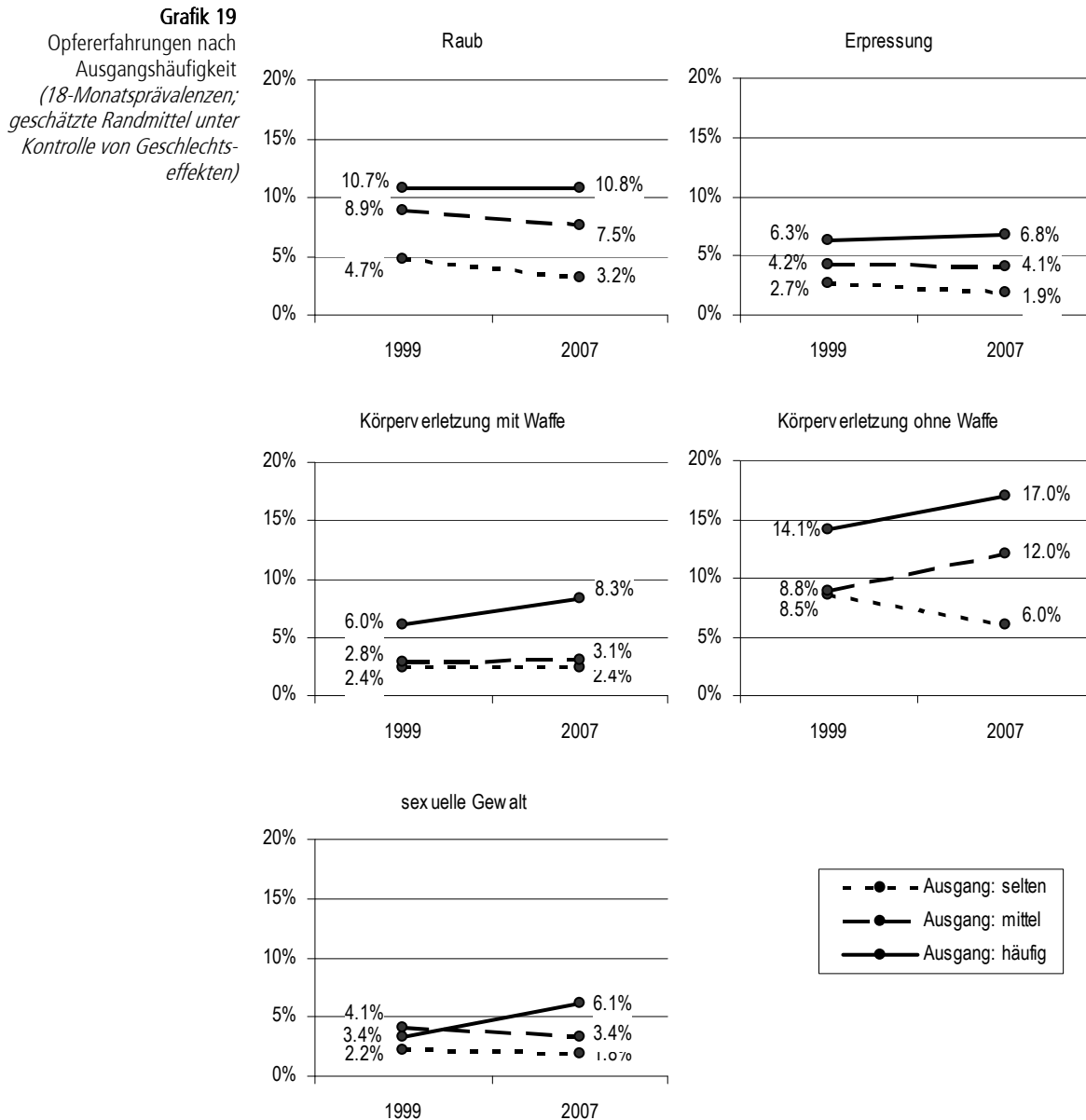
In den folgenden Varianzanalysen werden die zuvor festgestellten Geschlechtseffekte berücksichtigt, indem die Geschlechtsvariable stets als Kontrollvariable einfließt. Damit handelt es sich bei den nachfolgend ausgewiesenen Ergebnissen um „geschlechtsbereinigte“ Nettoeffekte. Zudem wurden jeweils 18- statt 30-Monatsprävalenzen untersucht, da diese Periode am ehesten mit der Messzeit der gewählten Risikofaktoren übereinstimmt: Eigenes Gewalthandeln wurde für die „letzten 12 Monate“ und das Freizeitverhalten ohne bestimmten zeitlichen Rahmen erfragt („Wie oft machst du die folgenden Dinge?“).

Die Konstruktion der Freizeitkalen wird an anderer Stelle genauer erläutert (vgl. Kapitel 7.4). Für die nachfolgenden Analysen wird die Skala *Ausgang* verwendet, welche sich aus Items wie *Sich draussen mit Kollegen treffen*, *Sich in*



*Restaurants/Cafés mit Kollegen treffen, Jugendtreff, Discos und Partys oder Rock-/Popkonzerte* zusammensetzt. Die Skala wurde von *häufigem* bis *seltenen* Ausgang in drei gleich grosse Gruppen unterteilt.

Eigene Gewaltausübung wird mit dem weiter oben (Kapitel 3.1, Tabellen 10 & 11) eingeführten, aus sechs Einzelitems bestehenden Gesamtmass für selbst berichtete Gewalt in den letzten 12 Monaten gemessen.



Grafik 19 zeigt für alle untersuchten Typen von Gewalt, wie sie sich in den letzten Jahren nach Ausgangshäufigkeit entwickelt haben. Mit Ausnahme sexueller Gewalt ( $F_{G,2}=8.9^{**}$ ) sind beträchtliche Unterschiede zu beobachten. Am deutlichsten fallen sie bei Körperverletzungen mit ( $F_{G,2}=27.4^{***}$ ) und ohne Waffen ( $F_{G,2}=27.6^{***}$ ) sowie bei Raub ( $F_{G,2}=25.6^{***}$ ) aus. Sämtliche Effekte verlaufen in der erwarteten Richtung, mit höchsten Opferraten unter Jugendlichen, die häufig ausgehen und den niedrigsten unter jenen, die selten in den Ausgang gehen.

Bei instrumenteller Gewalt hat sich der Zusammenhang zwischen Freizeitstil und Viktimisierung über die Zeit kaum verändert (Raub:  $F_{t*G, 2}=0.4$ , ns; Erpressung:  $F_{t*G, 2}=0.5$ , ns), tendenziell aber etwas verstärkt. Bei Körperverletzungen mit Waffen ist diese Verstärkung des Effekts etwas ausgeprägter ( $F_{t*G, 2}=1.5$ , ns), ein zunehmendes Opferrisiko findet sich hier nur unter jenen, die häufig ausgehen, während es sich in den beiden anderen Kategorien kaum verändert hat. Bei den Körperverletzungen ohne Waffen sind dagegen in den letzten Jahren signifikante Verlagerungen ( $F_{t*G, 2}=4.5^*$ ) zu beobachten. Während unter jenen, die kaum ausgehen, in den letzten Jahren rückläufige Opferraten zu verzeichnen sind, ist unter den beiden anderen Gruppen ein erhöhtes Risiko festzustellen. Eine Erklärung für den zunehmenden Einfluss des Freizeitstils auf Körperverletzungen liefert die weiter oben (Tabelle 23) beobachtete Verlagerung der Körperverletzungsdelikte in den öffentlichen bzw. den Freizeitbereich.

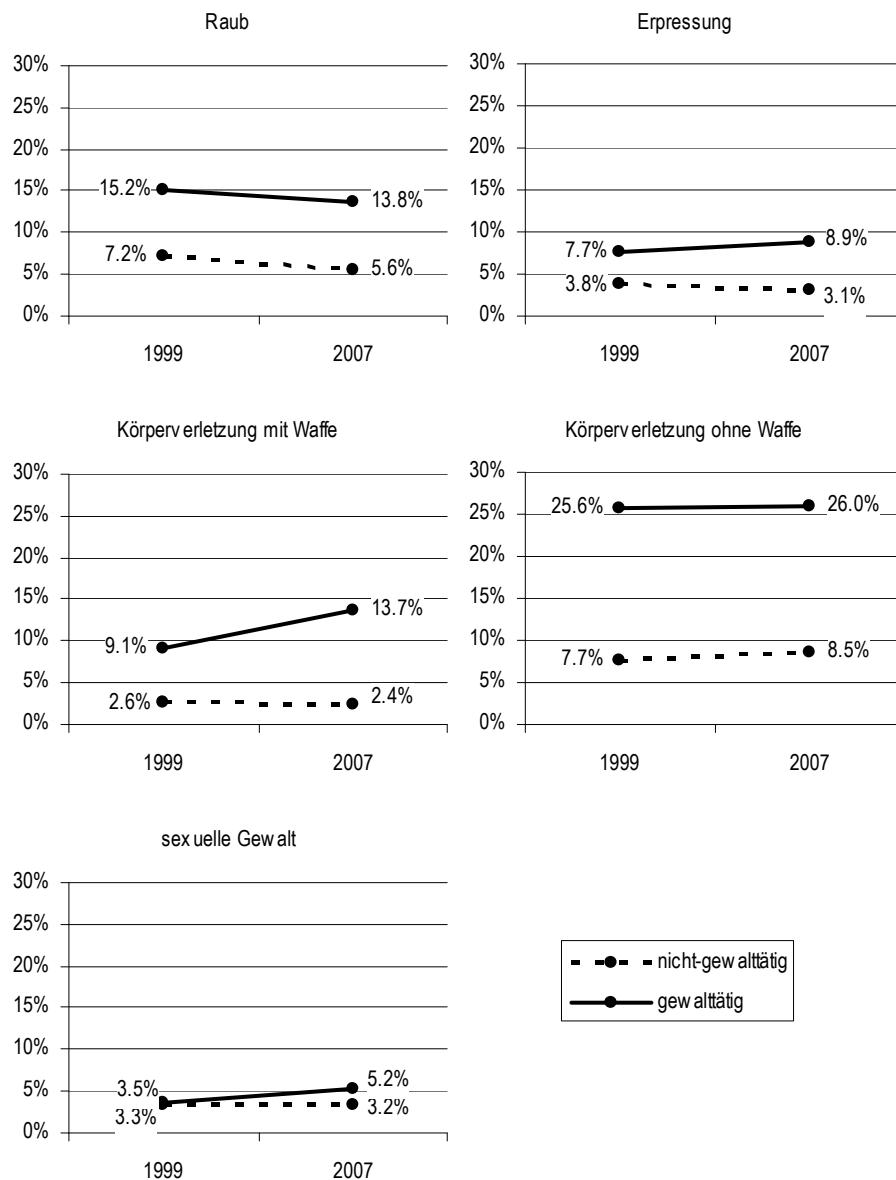
Bei Sexualdelikten ist schliesslich die eigentümlichste Entwicklung zu beobachten. Während der Freizeitstil 1999 noch keinen Einfluss auf das Opferrisiko hatte, hat sich ein entsprechender Effekt erst in den letzten Jahren entfaltet ( $F_{t*G, 2}=4.3^*$ ). Dieser Trend lässt sich mit der festgestellten Verlagerung der Sexualdelikte aus dem häuslichen Bereich sowie mit der Verjüngung der Täterschaft von Sexualdelikten erklären (Tabellen 23 & 25).

Grafik 20 zeigt, wie eigene Gewaltausübung noch ausgeprägter als der Freizeitstil einen Effekt auf das Opferrisiko zeitigt, wiederum mit Ausnahme der Sexualdelikte ( $F_{G, 1}=2.3$ , ns). Wie theoretisch angenommen, fallen die Effekte eigener Gewaltausübung bei Körperverletzungen am deutlichsten aus (KV mit Waffe:  $F_{G, 1}=136.7^{***}$ ; KV ohne Waffe:  $F_{G, 1}=213.1^{***}$ ), wobei gewalttätige Jugendliche einem rund 3- bis 5-mal höheren Opferrisiko unterliegen als Jugendliche, die kein eigenes Gewalthandeln angeben. Bei Körperverletzungen mit Waffen hat sich dieser Effekt in den letzten Jahren noch signifikant verstärkt ( $F_{t*G, 1}=10.8^{**}$ ). Bei instrumenteller Gewalt wird das Opferrisiko etwas weniger, wenngleich auch hochsignifikant durch die Gewaltausübung des Opfers beeinflusst (Raub:  $F_{G, 1}=58.2^{***}$ ; Erpressung:  $F_{G, 1}=37.6^{***}$ ). Wir erklären diesen etwas schwächeren Effekt einerseits mit der anonymen und daher zufälligeren Täter-Opferbeziehung bei instrumentellen Gewaltdelikten (Tabelle 24) und andererseits mit der Relevanz anderer Einflussfaktoren bei diesem Deliktstyp, etwa die materielle „Attraktivität“ des Opfers und andere situative Merkmale. Der verbleibende Effekt lässt sich wohl am ehesten mit subkulturellen und sozial-ökologischen Einflüssen erklären, in dem Sinne als sich Gewalttäter in Milieus bewegen, in welchen andere Gewalttäter überproportional vertreten sind und so einem erhöhten Opferrisiko unterliegen.

Unter Berücksichtigung der – in der Grafik nicht dargestellten – Opferinzidenzen, d.h. also der individuellen Häufigkeit von Gewalterfahrungen, zeigen sich noch sehr viel deutlichere Unterschiede zwischen Gewalttätern und Nicht-Gewalttätern ( $F_{G, 1}=242.1^{***}$ ), welche sich in den letzten Jahren zusätzlich zugespitzt haben ( $F_{t*G, 1}=17.4^{***}$ ). Während sich die durchschnittliche Anzahl Opfererfahrungen von Nicht-Gewalttätern zwischen beiden Erhebungen von 0.68 auf 0.71 kaum verändert hat, hat sie unter Gewalttätern von 2.11 auf 3.14 stark zugenommen. Damit betrifft die Zunahme der Inzidenz von Opfererfahrungen

gen (Tabelle 7) fast ausschliesslich die Gruppe der Gewalttäter.

**Grafik 20**  
Opfererfahrungen nach  
Gewaltausübung des Opfers  
(18-Monatsprävalenzen;  
geschätzte Randmittel unter  
Kontrolle von Geschlechts-  
effekten)



#### Änderungen in der Opferstruktur – Fazit

Jungen unterliegen – mit Ausnahme von Sexualdelikten – einem sehr viel höheren Risiko, Opfer von Gewalt zu werden, als Mädchen. Die Geschlechtsunterschiede haben sich aber beim Risiko, Opfer instrumenteller Gewalt (Raub, Erpressung) zu werden, in den letzten Jahren verringert.

Mit Ausnahme der Körperverletzungen sind zwischen den Schultypen nur geringfügige Unterschiede bezüglich der Opferisiken festzustellen. Mittel- und A-Volksschüler haben sich in ihrem Opferisiko in den letzten Jahren angeglichen.

Ausländische und Schweizer Jugendliche unterscheiden sich in ihrem Opferisiko kaum voneinander. Tendenziell unterliegen Schweizer Jugendliche aber

einem leicht erhöhten Risiko.

Häufiger Ausgang und eigene Gewaltausübung sind auch unter Berücksichtigung von Geschlechtsunterschieden ausgeprägte Risikofaktoren für Opfererfahrungen. Ihre Bedeutung hat sich seit der ersten Erhebung noch verstärkt. Aufgrund der Veränderung der Struktur von Sexualstraftaten in den letzten Jahren ist häufiger Ausgang verstärkt zu einem Risikofaktor für sexuelle Viktimisierungen geworden.



## Wer sind die Täter?

### Komorbidität, Risikofaktoren und demografische Merkmale

Die kriminologische Jugendforschung hat im Laufe der letzten Jahrzehnte verschiedenste Risikofaktoren von Jugendgewalt identifiziert, die auch wertvolles Wissen für präventive Massnahmen vermitteln. Für die empirisch vorgefundenen Zusammenhänge liegen oft verschiedene, zum Teil miteinander konkurrierende Erklärungsansätze vor. Es würde den Rahmen dieser Studie sprengen, sowohl einen Überblick über den Forschungsstand als auch eine Theorieübersicht zu liefern. Wir verweisen an dieser Stelle auf Übersichtsliteratur zu Theorien abweichenden Verhaltens (z.B. Lamnek, 1997 & 2007). Eine kurze Übersicht zum Forschungsstand findet sich bei Eisner und Ribeaud (2003).

#### *Risikofaktor, Ursache und Korrelat*

Zur Einordnung der folgenden Ergebnisse ist es wichtig zu verstehen, dass der Begriff *Risikofaktor* sowohl *Ursachen* als auch blosser *Korrelate* für Gewalthandeln umfasst. Ursachen oder *Prädiktoren* wirken ursächlich auf Gewalthandeln ein, das heisst ihr Vorliegen kann regelmässig mit einer nachfolgenden Gewaltwahrscheinlichkeit in Zusammenhang gebracht werden. Korrelate hingegen sind blosser statistische Zusammenhänge zwischen Gewalt und einem anderen Phänomen. Sie können vorliegen, weil Gewalt und ein anderes Phänomen dieselbe Ursache haben, oder aber weil Gewaltausübung das andere Phänomen verursacht, d.h. es besteht ein umgekehrter Kausalzusammenhang. Allerdings werden manche Kausalzusammenhänge nach wie vor kontrovers diskutiert und zwischen verschiedenen Theorietraditionen existieren bedeutende, teilweise unvereinbare Differenzen in der Interpretation empirischer Zusammenhänge. Wir werden in den Ergebnisdarstellungen die jeweils angenommenen Wirkmechanismen kurz darstellen und auch auf Scheinzusammenhänge hinweisen, die auf Drittvariablen zurückzuführen sind.

#### *Disposition und Situation*

Bei der Untersuchung von Risikofaktoren des Gewalthandelns stellt die Unterscheidung zwischen Disposition und Situation ein weiteres nützliches konzeptuelles Instrument dar. Unter Disposition ist die situationsunabhängige Neigung oder Wahrscheinlichkeit eines Individuums zu verstehen. Zur Disposition gehören also etwa sämtliche psychologischen Bedingungsfaktoren. Disposition kann auch als individuelle Gewaltbereitschaft umschrieben werden. Demgegenüber umfasst die Situation gewaltfördernde Faktoren, die unabhängig vom gewaltbereiten Individuum sind, also etwa Anonymität und fehlende soziale Kontrolle, Provokationen oder auch Opfermerkmale wie physische Unterlegenheit, welche die Wahrscheinlichkeit einer Gewalttat bei gleicher individueller Disposition erhöhen können.

### *Wirkungsbereiche*

Konzeptionell lassen sich Risikofaktoren zudem ineinander verschachtelten Wirkungsbereichen zuordnen. In diesem Zusammenhang wird oft das *Zwiebelmodell* herangezogen. Dabei bilden das Individuum und seine Motivationsstruktur den Kern. Darum herum lagert sich als eine erste Wirkungsebene die primäre Sozialisationsinstanz der Familie, gefolgt vom weiteren unmittelbaren Netzwerk von Gleichaltrigen in der Schule und in der Freizeit sowie von Lehrpersonen, Nachbarn und anderen Menschen und Institutionen im alltäglichen Lebensumfeld. Eine dritte Ebene bildet das nicht mehr in direkten regelmässigen Interaktionen erschlossene weitere Umfeld eines Stadtteils, einer Gemeinde oder Region mit den jeweiligen Strukturen von Handlungsmustern, Ressourcenverteilungen und Vergemeinschaftungen. Allerdings sollte man sich die Ebenen nicht als voneinander getrennt vorstellen. Beispielsweise können Merkmale eines Quartiers (z.B. mangelndes Vertrauen, fehlende Netzwerke) Auswirkungen auf die Persönlichkeit haben, etwa indem sie ein allgemeines Misstrauen in andere und Gefühle sozialer Isolation fördern, welche ihrerseits ganz allgemein das Verhalten Jugendlicher mit beeinflussen können.

### *Distale und proximale Faktoren*

In diesem Zusammenhang erweist sich die Unterscheidung zwischen proximalen und distalen Risikofaktoren als nützlich, welche insbesondere im Zusammenhang mit Dispositionsfaktoren gebräuchlich ist. Als *proximal* werden Faktoren bezeichnet, die in der Wirkungskette das Gewalthandeln am direktesten verursachen, wogegen *distale Faktoren* dieses nur indirekt, vermittelt über proximale Faktoren beeinflusst. Dem Zwiebelmodell entsprechend sind unmittelbar gewaltrelevante Persönlichkeitsmerkmale und biologische Faktoren (z.B. Hormonkonzentrationen) die proximalsten Risikofaktoren. Darauf folgen Einflüsse aus dem unmittelbaren sozialen Umfeld (z.B. elterlicher Erziehungsstil). Distale Risikofaktoren hingegen sind weiter von der Lebenswirklichkeit der Person entfernt und wirken mittelbar über proximale Faktoren auf die Gewaltdisposition ein. Zu den typischen distalen Faktoren zählt etwa die sozio-ökonomische Lage. Es ist dabei bekannt, dass proximale Faktoren stärker mit dem Gewaltverhalten zusammenhängen. Diese Tatsache wird gelegentlich als Beleg für die Überlegenheit psychologischer Erklärungen über soziologische herangezogen. Dabei wird aber übersehen, dass distale Faktoren oft einen Einfluss auf eine grosse Zahl proximaler Faktoren haben. Sie wirken also gewissermassen diffus und indirekt aus dem Hintergrund ohne aber deswegen weniger relevant zu sein als proximale Faktoren.

### *Ergebnisdarstellung*

Das Zwiebelmodell bildet auch die Grundlage für die nachfolgende Ergebnispräsentation. Wir unterscheiden dabei folgende Wirkungsbereiche:

- Soziobiologische und Persönlichkeitsfaktoren sowie andere individuelle Risikofaktoren

- Familiäres Umfeld und Erziehung
- Schulisches Umfeld und schulbezogene individuelle Faktoren
- Freizeitaktivitäten und -ressourcen

Für jeden dieser Bereiche werden ausgewählte Risikofaktoren dargestellt. Wir konzentrieren uns dabei auf Faktoren, für welche Wiederholungsmessungen vorliegen, so dass Aussagen zur Entwicklung des Risikofaktors aber auch zur Entwicklung des Zusammenhangs zwischen Risikofaktor und Gewaltverhalten gemacht werden können. Einige wichtige Risikofaktoren wurden erst in der neuen Erhebung berücksichtigt und so liegen für diese keine Entwicklungsdaten vor.

Die Ergebnisse werden möglichst einheitlich dargestellt. Zuerst wird jeweils der angenommene Risikozusammenhang bzw. Wirkungsmechanismus erläutert und auf relevante Forschungsliteratur verwiesen. Danach werden das verwendete Instrument und die Skalenkonstruktion erläutert, worauf der erste Ergebnisteil die Entwicklung des Risikofaktors über die Zeit untersucht. Im zweiten Teil wird die Entwicklung des Zusammenhangs zwischen Risikofaktor und Gewalthandeln dargestellt, indem die Anteile Gewalttäter auf jeder Stufe des Risikofaktors angezeigt werden. Zuletzt werden die Ergebnisse und deren Implikationen kurz diskutiert.

Risikofaktoren, die keine natürlichen Kategorien wie z.B. männlich/weiblich aufweisen, sondern welchen kontinuierliche Messwerte zugrunde liegen, werden zu Darstellungszwecken jeweils in die drei möglichst gleich grosse Kategorien *tief*, *mittel* und *hoch* unterteilt. Als Indikator für aktuelles Gewalthandeln wird durchweg die Jahresprävalenz des auf sechs Verhaltensweisen basierenden Gesamtmaßes von Gewaltausübung verwendet (Kapitel 3.1, Tabellen 10 & 11).

Da sowohl bezüglich Gewaltausübung als auch einer Reihe von Risikofaktoren zum Teil sehr ausgeprägte Geschlechtsunterschiede vorliegen, wird bei sämtlichen Zusammenhangsanalysen nach dem Geschlecht kontrolliert. Damit handelt es sich auch bei den hier ausgewiesenen Effekten um „geschlechtsbereinigte“ Nettoeffekte. Die in den Grafiken angegebenen Anteile basieren auf entsprechend korrigierte geschätzte Randmittel.

Am Ende dieses Kapitels widmen wir uns noch der vieldiskutierten Frage nach Unterschieden in der Gewaltausübung nach nationaler Herkunft. Es wird hier nicht nur darum gehen zu zeigen, dass solche Unterschiede tatsächlich vorliegen. Vielmehr sollen auch mögliche Ursachen für die vorgefundenen Ergebnisse gesucht werden. Dabei steht die Frage im Zentrum, welchen Risikofaktoren Jugendliche mit einem Migrationshintergrund in höherem Masse ausgesetzt sind als allochthone Jugendliche.

## 7.1

### Individuelle Risikofaktoren

Die folgenden Analysen gehen einer Reihe individueller Dispositionsfaktoren nach. Zu diesen gehört zunächst das Geschlecht als soziobiologischer Faktor. Wir untersuchen danach, ob Gewaltverhalten eine eigenständige, von anderen Formen von Problemverhalten unabhängige Verhaltensdimension darstellt, oder ob eher davon auszugehen ist, dass Gewalthandeln Ausdruck eines breiteren

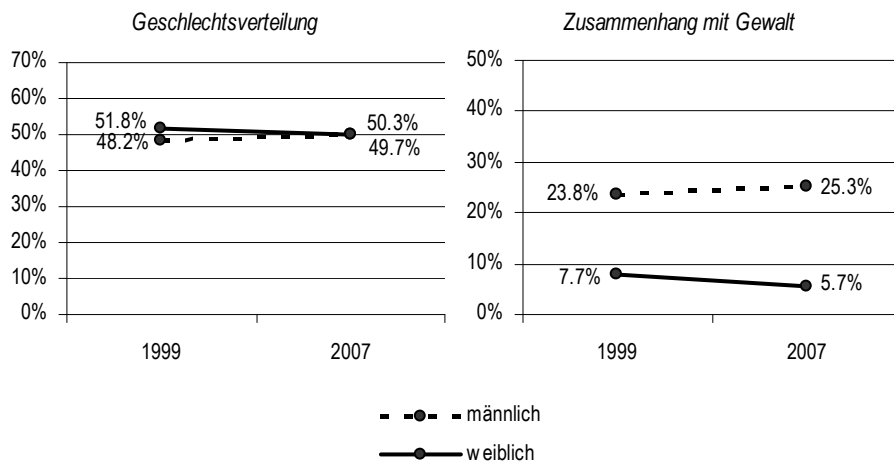


Verhaltenssyndroms ist, welches auch andere Formen von Problemverhalten umfasst. Schliesslich wird der Zusammenhang zwischen einer Reihe ausgewählter, möglicherweise ursächlich mit Gewalt zusammenhängenden Risikofaktoren analysiert.

### *Geschlecht*

Mehr noch als andere Formen von Delinquenz und Problemverhalten wird Gewalt von Jungen und Männern deutlich häufiger ausgeübt als von Mädchen und Frauen. Geschlecht ist allerdings ein typischer distaler Faktor, der die Gewaltbereitschaft nur indirekt beeinflusst. Das zeigt sich empirisch insbesondere daran, dass die Mehrheit der Risikogruppenmitglieder, d.h. die Jungen, nicht als gewalttätig auffällig wird. Umgekehrt wird auch ein bedeutender Anteil der Mädchen gewalttätig. Über die Mechanismen bzw. proximaleren Faktoren, welche die Geschlechtsunterschiede erklären könnten, existiert eine enorme Vielfalt an Ansätzen. Nach wie vor umstritten ist die Frage, inwiefern solche Unterschiede ausschliesslich genetisch und hormonell bedingt sind und inwiefern sie auf geschlechtsspezifische Sozialisationsmuster zurückzuführen sind. Eine fundierte Übersicht über theoretische Ansätze und den Stand der empirischen Forschung in diesem Bereich liefert die Übersichtsarbeit von Lanctôt und Le Blanc (2002).

**Grafik 21**  
Geschlecht und Gewalt



Die in der linken Teilgrafik 21 abgebildete statistisch nicht signifikante Abnahme des Mädchenanteils ( $\chi^2_{df=1}=2.15$ , ns) auf unter 50 % seit der letzten Erhebung ist vornehmlich auf einen zufälligen Stichprobenfehler zurückzuführen, betrug doch der Mädchenanteil in der Grundgesamtheit 1999 50.1 und 2007 50.6 % (Tabelle 3).

Aus der rechten Grafik wird ersichtlich, dass mit einem Anteil von rund einem Viertel Jungen etwa sechs Mal häufiger gewalttätig werden als Mädchen mit einem Anteil von etwas über 6 % ( $F_{G,1}=330.4^{***}$ ). In den letzten Jahren hat sich der Graben zwischen den Geschlechtern tendenziell noch vertieft: Der Anteil gewalttätiger Jungen hat von 23.8 auf 25.3 % zugenommen, während die Gewalttätigkeitsrate unter Mädchen von 7.7 auf 5.7 % abgenommen hat. Allerdings fällt das Auseinanderdriften der Geschlechter statistisch knapp nicht signifikant aus

( $F_{1*G, 1}=3.2^+$ ).

Aufgrund der ausgesprochen starken Korrelation des Geschlechts mit Gewaltverhalten aber auch mit einer Vielzahl von Risikofaktoren, die im Folgenden untersucht werden, empfiehlt es sich, Geschlechtseffekte stets mit zu berücksichtigen und statistisch zu kontrollieren. Damit kann ausgeschlossen werden, dass Risikofaktoren letztlich bloss Geschlechtsunterschiede widerspiegeln.

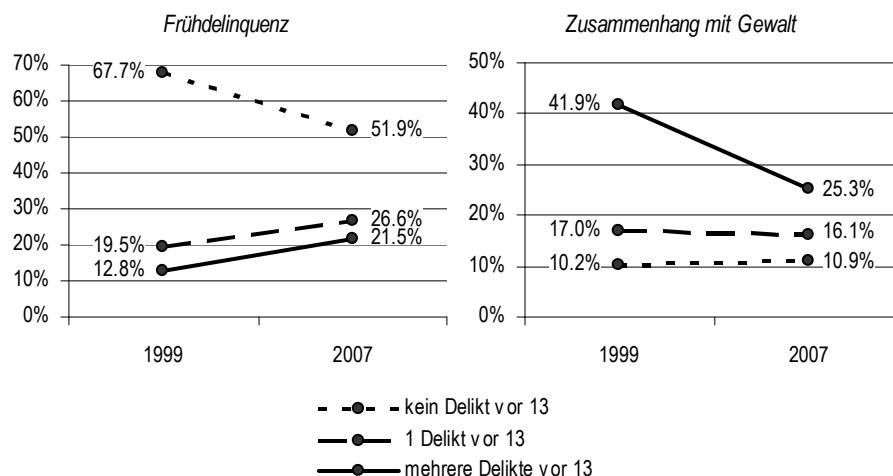
### *Frühdelinquenz*

Zwischen Verhaltensauffälligkeiten in der Kindheit und der Wahrscheinlichkeit von Delinquenz in der Jugend besteht ein ausserordentlich starker Zusammenhang (vgl. z.B. Farrington, 1994). Für diese biografische Kontinuität von Problemverhalten existieren verschiedene teils konkurrierende Erklärungen. Im Wesentlichen lassen sich die entsprechenden theoretischen Ansätze in zwei Typen unterscheiden (vgl. Nagin & Paternoster, 2000). Die einen Ansätze gehen von zeitlich stabilen Unterschieden bestimmter – zumeist psychischer – Charakteristiken in der Bevölkerung aus („population heterogeneity“). So wird etwa postuliert, dass mangelnde Selbstkontrolle (vgl. Risikofaktor „Selbstkontrolle“) ein stabiles Persönlichkeitsmerkmal sei, welches zu jedem Zeitpunkt in der Biografie die Wahrscheinlichkeit abweichenden Sozialverhaltens erhöhe. Die anderen Ansätze postulieren, dass frühes Problemverhalten – wenn auch indirekt – ursächlich auf späteres bezogen sei („state dependence“). Dabei existiert eine Vielzahl möglicher Mechanismen, die ein solches Ursache-Wirkungsverhältnis erklären können. So können zum Beispiel gewisse auch nicht aggressive Verhaltensauffälligkeiten dazu führen, dass ein Kind von anderen ausgeschlossen und drangsaliert wird, was wiederum zu aggressiven Reaktionen führen kann.

Für beide Theoriestränge liegen bisher gut gesicherte empirische Belege vor. Damit leisten beide Ansätze einen wichtigen Beitrag für die Erklärung des der biografischen Kontinuität von Gewalt und Delinquenz.

Frühdelinquenz wird vorliegend als Delinquenz im Primarschulalter, d.h. vor 13, gemessen. Die Jugendlichen wurden für jeden der 15 untersuchten Deliktstypen gebeten anzugeben, in welchem Alter – wenn überhaupt – sie diesen erstmals begangen hatten. Die folgende Skala unterscheidet die drei Stufen *kein Delikt vor 13*, *1 Deliktstyp vor 13* und *mehrere Deliktstypen vor 13*.

**Grafik 22**  
Entwicklung der  
Frühdelinquenz und ihres  
Zusammenhangs mit Gewalt



Grafik 22 zeigt, dass der Anteil Jugendlicher, die im Primarschulalter kein Delikt angeben, in den letzten Jahren sehr deutlich von 68 auf 52 % zurückgegangen ist, während die Anteile sowohl jener, die im Primarschulalter ein, als auch jener, die mehrere Deliktstypen begangen haben, parallel zugenommen haben ( $\chi^2_{df=2}=142.7***$ ). Damit hat die Verbreitung des Risikofaktors Frühdelinquenz in den letzten Jahren sehr deutlich zugenommen und würde erwarten lassen, dass entsprechend auch das Ausmass an Gewalt zugenommen hat, was aber nicht der Fall ist (vgl. Tabelle 10). Der Grund für diese Stagnation trotz Zunahme des Risikofaktors erschliesst sich aus der rechten Grafik. Daraus wird zunächst ersichtlich, dass Frühdelinquenz mit erhöhter Gewaltausübung in Zusammenhang steht ( $F_{G,2}=147.8***$ ), geben doch nur rund 10 % der Jugendlichen, welche nicht früh auffällig wurden, für das letzte Jahr eine Gewalttat an. Dieser Anteil steigt bei jenen, die mindestens einmal in der Primarschule auffällig wurden, auf über 16 % und beträgt unter jenen, die in der Kindheit mehrfach auffällig wurden sogar 42 % im Jahr 1999 und 25 % im Jahr 2007. Dieser sehr deutliche Rückgang ( $F_{t*G,2}=21.8**$ ) der Gewaltbelastung unter den in der Kindheit besonders Auffälligen liefert auch die Erklärung für die stabile Gewalt-rate bei zunehmender Risikobelastung in der Gesamtpopulation. Entsprechend hat sich der Zusammenhang zwischen Frühdelinquenz und Jugendgewalt in den letzten Jahren deutlich verringert.

#### *Anderes Problemverhalten*

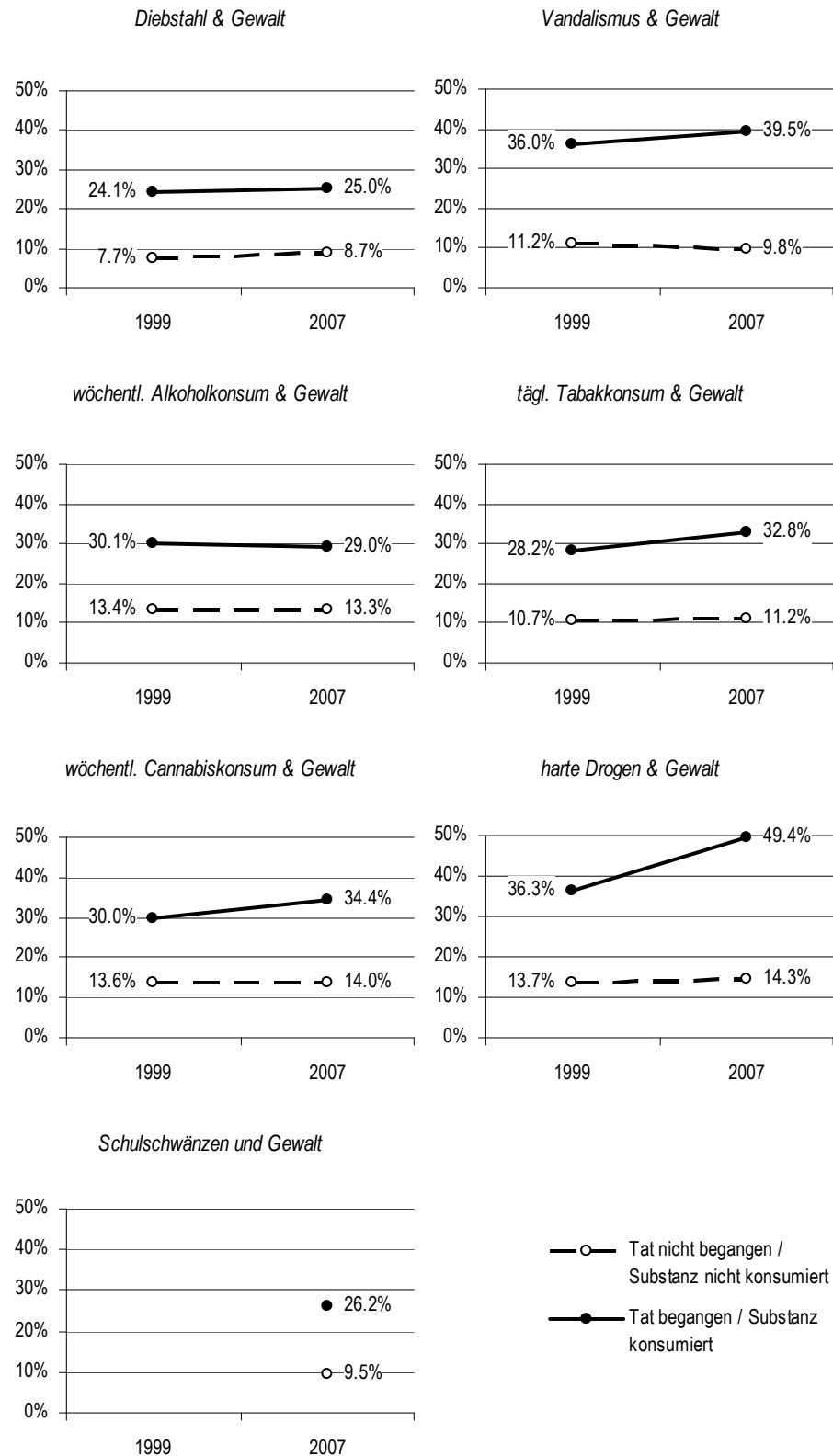
Der starke Zusammenhang zwischen Gewalt und anderen Formen von Problemverhalten, wie Diebstahl, Konsum legaler und illegaler psychoaktiver Substanzen oder Schulschwänzen konnte wiederholt belegt werden (vgl. die Übersicht von Huizinga & Jakob-Chien, 1998). Damit kann Gewalt nicht als isolierte Verhaltensdimension verstanden werden, sondern muss viel eher im Zusammenhang mit anderen Formen von Problemverhalten verstanden werden. Über die Ursachen für diesen Zusammenhang gehen die Meinungen weit auseinander, wobei aber wie bei der Diskussion um die biografische Stabilität von Gewalt und Problemverhalten zwei Familien von Erklärungsansätzen unterschieden werden können. Die einen (z.B. Gottfredson & Hirschi, 1990) verstehen den Zusammen-

hang zwischen verschiedenen Problemverhalten nicht als gerichtet und kausal, sondern vielmehr als Ausdruck einer einzigen, psychologisch oder genetisch begründeten Verhaltensdimension oder Neigung. So wird etwa argumentiert, dass Personen mit einer geringen Impulskontrolle auf Frustrationen eher mit Gewalt reagieren und in Situationen, in denen sich Gelegenheit dazu bietet, ungehemmt stehlen, Genussmittel konsumieren usw. ohne mögliche längerfristige Konsequenzen zu bedenken.

Die andere Familie von Ansätzen vereint demgegenüber all jene Erklärungen, welche direkte oder indirekte *ursächliche* Zusammenhänge zwischen verschiedenen Typen von Problemverhalten postulieren. Erklärungen, wonach Substanzen wie Alkohol oder Kokain durch ihre enthemmende Wirkung gewaltfördernd wirken können, zählen beispielsweise genauso dazu, wie solche, wonach etwa gewalttätige Jugendliche bereits früh von Nicht-Auffälligen ausgeschlossen werden und dadurch dazu tendieren, sich mit anderen auffälligen Jugendlichen zusammenzuschliessen, was wiederum der Bildung gewalttätiger und delinquierender Banden förderlich ist.

Wir untersuchen im Folgenden den Zusammenhang zwischen Gewalt- und anderen Formen des Problemverhaltens anhand verschiedener Delinquenz- und Substanzkonsumindikatoren, deren Entwicklung in den Tabellen 16 und 19 dargestellt wird. Die vier Typen von Diebstahl wurden in einen einzigen Indikator zusammengefasst, genauso wie Vandalismus und Graffiti zu einem Sachbeschädigungsindex verrechnet wurden. Neben der Prävalenz dieser beiden Delinquenztypen untersuchen wir den regelmässigen Konsum von Alkohol, Tabak und Cannabis sowie den Konsum harter Drogen auf der Basis von Jahresprävalenzen. Zudem wird auch Schulschwänzen als weiteres Verhaltensproblem untersucht. Da aber in der ersten Erhebung eine entsprechende Frage fehlte, kann der Zusammenhang mit Gewalt nur für die aktuellste Erhebung analysiert werden.

**Grafik 23**  
Entwicklung des Zusammen-  
hangs zwischen Gewalt und  
anderen Formen von  
Problemverhalten  
(% Gewalttäter)



Wir verzichten an dieser Stelle auf eine erneute detaillierte Darstellung der Entwicklung der Gesamtdelinquenz sowie des Substanzkonsums (vgl. Tabellen 16 & 19) und halten stattdessen zusammenfassend fest, dass die Prävalenz von Diebstählen um rund 15 % abgenommen hat, während die Vandalismusraten unverändert geblieben sind. Bezüglich Substanzkonsums haben wir in den letzten acht Jahren einen allgemeinen Rückgang in der Grössenordnung zwischen 30 und 50 % festgestellt, mit Ausnahme des regelmässigen Alkoholkonsums, welcher leicht zugenommen hat.

Aus Grafik 23 geht zunächst hervor, dass bei Vorliegen sämtlicher untersuchten Formen von Problemverhalten das Gewaltrisiko deutlich und statistisch durchweg hochsignifikant höher zu liegen kommt. Am ausgeprägtesten ist der Zusammenhang bezüglich Vandalismus ( $F_{G,1}=484.6^{***}$ ), wo die Gewaltrate unter Tätern über 35 % gegenüber rund 10 % bei Nicht-Tätern zu liegen kommt. Dieser ausgesprochen starke Zusammenhang dürfte primär Ausdruck einer hohen Aggressivität als gemeinsame psychologische Ursache von Gewalt gegen Menschen einerseits und Gegenständen andererseits sein, zumal a priori kaum ein kausaler Zusammenhang zwischen beiden Typen von Problemverhalten ersichtlich wird. Bei Diebstahl ist der Zusammenhang bereits deutlich geringer, aber immer noch sehr ausgeprägt ( $F_{G,1}=284.8^{***}$ ).

Bezüglich des Substanzkonsums beobachten wir zwischen regelmässigem Rauchen und Gewalt den stärksten Zusammenhang ( $F_{G,1}=287.7^{***}$ ), gefolgt von harten Drogen ( $F_{G,1}=149.0^{***}$ ), Alkohol ( $F_{G,1}=132.0^{***}$ ) und zuletzt Cannabis ( $F_{G,1}=116.0^{***}$ ). Dieser Befund ist deshalb erstaunlich, weil Tabak im Gegensatz zu Alkohol und gewissen harten Drogen nicht unmittelbar als deutlich aggressionsfördernd gilt. Es ist deshalb anzunehmen, dass dieser Zusammenhang ebenfalls weniger ein kausaler ist, als eher Ausdruck einer gemeinsamen Ursache. Die substanzspezifisch ziemlich unterschiedlichen Zusammenhänge lassen darauf schliessen, dass neben psychologischen noch weitere Faktoren eine Rolle spielen könnten. Wir denken hier insbesondere an Faktoren in Zusammenhang mit dem Lebensstil und jugendlichen Subkulturen, womit Gewaltverhalten und Rauchen auch als Ausdruck spezifischer Jugendsubkulturen zu verstehen wären.

Die letzte Teilgrafik zeigt auch zwischen Schulschwänzen und Gewaltverhalten einen deutlichen Zusammenhang. Unter den 37 % der Jugendlichen, die angeben, im letzten Schuljahr mindestens einen ganzen Tag lang geschwänzt zu haben, beträgt die Gewalttäterrate 26 % gegenüber lediglich 9 % unter jenen, die nicht geschwänzt haben.

Mit Ausnahme der Risikofaktoren *Alkoholkonsum* und *Diebstahl* haben sich die Effekte anderer Problemverhalten auf das Gewalthandeln in den letzten Jahren tendenziell noch etwas verstärkt. Statistisch signifikant sind diese Veränderungen allerdings nur bezüglich des Vandalismus' ( $F_{t*G,1}=4.2^*$ ), wo die Differenz der Gewalttäterraten von 25 auf 30 % zugenommen hat, und des Konsums harter Drogen ( $F_{t*G,1}=7.0^{**}$ ), wo der Unterschied in den Gewaltraten von Konsumenten und Nicht-Konsumenten von 13 auf 35 % zugenommen hat. Letztere Entwicklung hängt wohl mit der deutlichen Abnahme des Konsums harter Drogen zusammen, wodurch sich in der verbleibenden Konsumentengruppe besonders auffällige und gewalttätige Jugendliche zunehmend konzentrieren.

### *Konfliktbewältigungsstrategien*

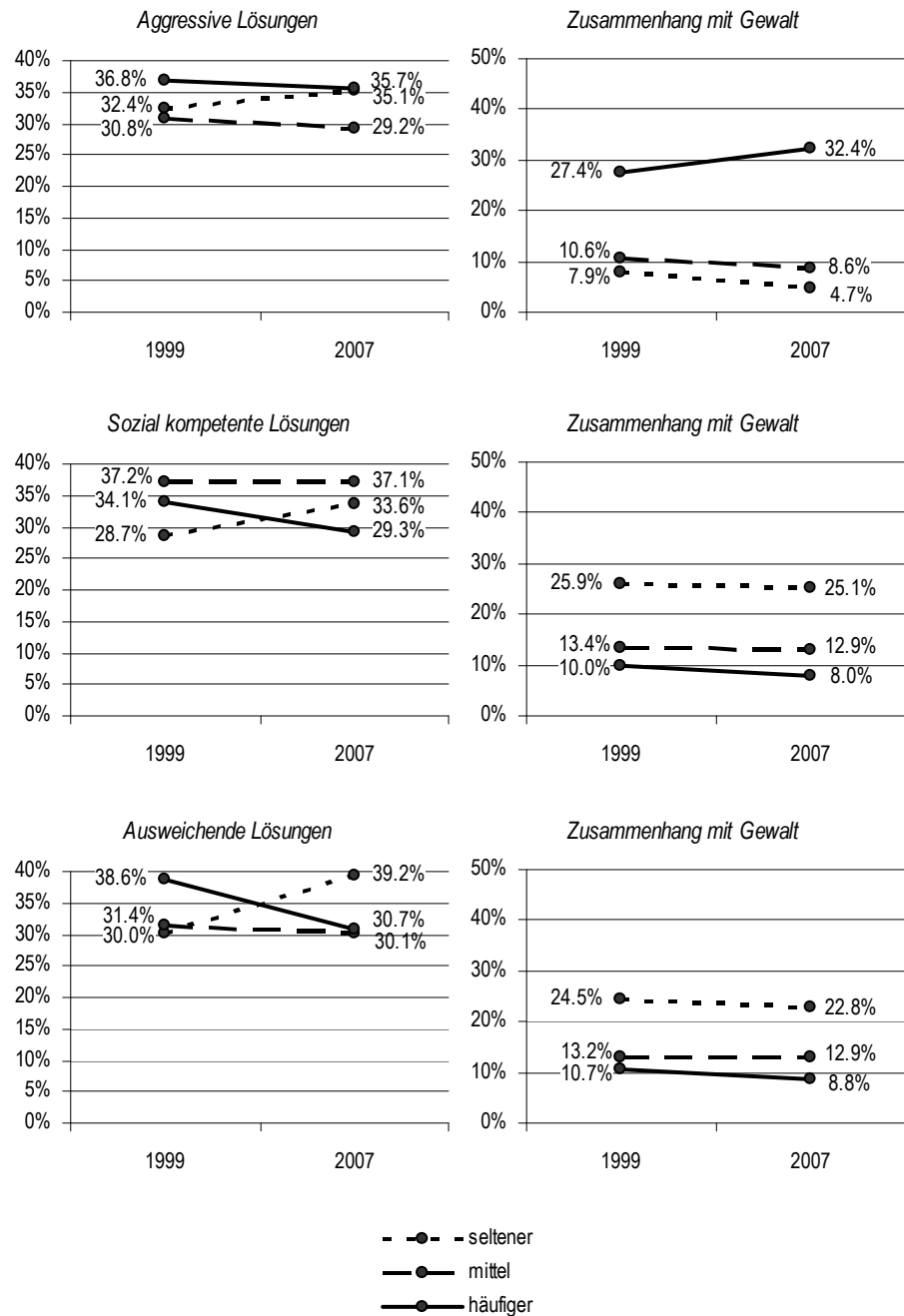
In Konfliktsituationen können die Akteure sehr verschieden reagieren. Neben situativen Merkmalen spielen dabei die Handlungsalternativen, welche von den Akteuren wahrgenommen werden, eine entscheidende Rolle. Nur für wen Gewalt als Handlungsoption überhaupt in Frage kommt, wird gewalttätig agieren. Umgekehrt können nur Jugendliche, welche sozial kompetente Lösungen erlernt und verinnerlicht haben, einen Konflikt erfolgreich deeskalieren und ohne Gewalt bewältigen.

Den Befragten wurde eine Liste von 14 Möglichkeiten vorgelegt, wie Jugendliche handeln können, wenn sie mit anderen Streit haben, und gebeten anzugeben, wie häufig sie diese Optionen anwenden. Mit einer Faktoranalyse können drei Handlungsdimensionen bestimmt werden, nämlich *aggressive Lösungen* (4 Items, Cronbachs  $\alpha=.71$ ), *sozial kompetente Lösungen* (6 Items, Cronbachs  $\alpha=.78$ ) und *ausweichende Lösungen* (4 Items, Cronbachs  $\alpha=.58$ ).

Verhaltensweisen wie „Ich drohe mit Schlägen“, „Ich raste aus und brülle den anderen an“ oder „Ich hole Freunde aus der Clique“ sind Beispiele für aggressive oder eskalierende Lösungen. Zu den sozial kompetenten bzw. deeskalierenden Lösungen zählen „Ich vermeide Provokationen“ und „Ich versetze mich in die Lage des anderen“. Ausweichende Lösungen umfassen Verhaltensweisen wie „Ich gehe erst mal weg, um mich zu beruhigen“ oder „Ich hole einen Erwachsenen“.

Für die Skalenbildung wurden die jeweiligen Items der drei Skalen aufaddiert und die Skalenwerte darauf in drei gleich grosse Gruppen (häufig, mittel, selten) eingeteilt.

**Grafik 24**  
Konfliktbewältigungs-  
strategien



Aus den linken Teilgrafiken von Grafik 24 wird die Entwicklung der verschiedenen Lösungsstrategien ersichtlich. Der Anteil Jugendlicher, die aggressive Lösungen besonders selten angeben, hat zu Lasten der beiden anderen Teilgruppen leicht von 32 auf 35 % zugenommen. Allerdings erweist sich diese Veränderung als statistisch knapp nicht signifikant ( $\chi^2_{df=2}=4.5$ ,  $p=.108$ ). Demgegenüber stellen wir bezüglich deeskalierenden, sozial kompetenten Lösungen eine markante Verschlechterung fest. Der Anteil jener, die besonders häufig solche Lösungen vorschlagen, ist von 34 auf 29 % um 5 % gesunken, während umgekehrt der Anteil jener, die solche Lösungen besonders selten nennen im gleichen Umfang gestiegen ist ( $\chi^2_{df=2}=19.6^{***}$ ). Eine noch deutlichere Entwicklung zeichnet sich für ausweichende Lösungen ab. Der Anteil Jugendlicher, die solche Lösungen häufig nennen, hat um rund 9 % abgenommen, während der



Anteil Jugendlicher, die solche Lösungen selten in Betracht ziehen in gleichem Masse zugenommen hat ( $\chi^2_{df=2}=56.2^{***}$ ).

Alle drei Konfliktlösungsstrategien hängen eng mit Gewaltverhalten zusammen. Am stärksten ist der Zusammenhang mit aggressiven Lösungen ( $F_{G,2}=237.6^{***}$ ). Dieser Zusammenhang hat sich in den letzten Jahren noch verstärkt ( $F_{t*G,2}=7.8^{***}$ ), so dass heute der Anteil Gewalttäter in der Gruppe Jugendlicher, die in Konfliktsituationen häufig zur Eskalation neigen, von 27 auf 32 % zugenommen hat. Damit hat sich dieser Risikofaktor in den letzten Jahren zwar nicht weiter verbreitet, dafür ist er gewissermaßen „wirksamer“ geworden.

Demgegenüber ist der Zusammenhang zwischen Gewalt und sozial kompetenten ( $F_{G,2}=95.5^{***}$ ) sowie ausweichenden Lösungsstrategien ( $F_{G,2}=76.1^{***}$ ) etwas schwächer, aber praktisch bedeutsamer, da es sich bei diesen beiden Strategien um erlernbare Gewalt reduzierende Strategien handelt. Wie aus der Grafik 24 ersichtlich wird, hat sich die Gewalt hemmende Funktion dieser beiden Strategien in den beiden letzten Jahren kaum verändert ( $F_{t*G,2}<1$ , ns). Unter Jugendlichen, welche diese eher selten anwenden, finden sich deutlich über 20 % Gewalttäter, während dieser Anteil unter jenen, die solche Strategien häufiger anwenden, weniger als 10 % beträgt.

Für die Praxis legen es diese Ergebnisse nahe, Bemühungen im Bereich der Förderung sozialer Kompetenzen zu unternehmen. Zum einen weil Gewalt hemmende Strategien immer seltener eingesetzt werden, Jugendliche also wenn auch nicht unbedingt aggressiver, so doch harscher und konfrontativer miteinander umgehen. Zum anderen aber auch weil die Tendenz zu aggressiveren Lösungen offenbar auch zunehmend in tatsächliche Gewaltausübung mündet.

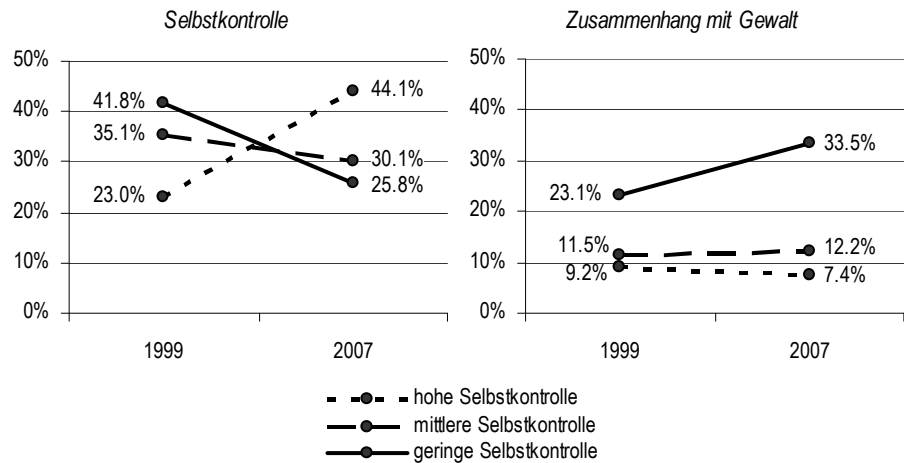
### *Selbstkontrolle*

In ihrer *General Theory of Crime* formulieren Gottfredson und Hirschi (1990) die Hypothese, wonach individuelle Unterschiede in der Neigung zu Gewalt aber auch allen anderen Formen von Problem- und kriminellem Verhalten auf einen einzigen zentralen psychologischen Faktor zurückgeführt werden können. Dieser Faktor, mangelnde Selbstkontrolle, ist als Tendenz zu verstehen, in Situationen stets nach dem kurzfristigen, von der momentanen Stimmung beeinflussten Eigeninteresse zu handeln, ohne dabei die Interessen anderer sowie die eigenen längerfristigeren Interessen zu berücksichtigen.

Der psychologische Zusammenhang zwischen Selbstkontrolle und Gewalt wird als ein Zusammenwirken zwischen geringer Frustrationstoleranz in Konfliktsituationen, geringer Impulskontrolle und mangelndem Einfühlungsvermögens in das angegriffene Gegenüber verstanden. Es konnte verschiedentlich nachgewiesen werden, dass diese drei Elemente, zusammen mit anderen Eigenschaften wie Risikosuche und einer Abneigung gegen intellektuelle Aktivitäten als Elemente einer einzigen Persönlichkeitsdimension verstanden werden können (vgl. z.B. Ribeaud & Eisner, 2006). Zudem gilt auch der Zusammenhang zwischen mangelnder Selbstkontrolle und einer Vielzahl von Problemverhalten bereits seit längerem als empirisch gut gesichert (vgl. Pratt & Cullen, 2000).

Zur Messung der Selbstkontrolle hat sich in den letzten 15 Jahren die Skala von Grasmick et al. (1993) zum Standard entwickelt. Diese umfasst anhand von jeweils drei bis vier Fragen die sechs zentralen Dimensionen (Risikosuche, Impulsivität etc.) von Selbstkontrolle. Im Rahmen der vorliegenden Studie wurde eine leicht gekürzte, 14 Fragen umfassende Version eingesetzt.

**Grafik 25**  
Selbstkontrolle und Gewalt



Die linke Teilgrafik 25 zeigt, dass sich das Gesamtniveau der Selbstkontrolle in den letzten acht Jahren in der untersuchten Schülerschaft deutlich erhöht hat ( $\chi^2_{df=2}=283.0^{***}$ ). Der Anteil Jugendlicher mit hoher Selbstkontrolle hat sich von 23 auf 44 % zu Lasten der beiden anderen Teilgruppen fast verdoppelt.

Wie der rechten Teilgrafik entnommen werden kann, ist geringe Selbstkontrolle ein ausgeprägter Risikofaktor für Gewaltverhalten ( $F_{G, 2}=151.7^{***}$ ). Während die Gewalttätigkeitsrate unter Jugendlichen mit mittlerer und hoher Selbstkontrolle weniger als 13 % beträgt, fanden sich 1999 unter Jugendlichen mit geringer Selbstkontrolle 23 % Gewalttäter. 2007 ist dieser Anteil sogar auf über 33 % gestiegen. Entsprechend hat sich der Effekt von Selbstkontrolle auf Gewaltverhalten in den letzten Jahren hochsignifikant verstärkt ( $F_{t*G, 2}=14.1^{***}$ ).

Die deutliche Erhöhung des Gesamtniveaus eines fundamentalen Persönlichkeitsfaktors wie Selbstkontrolle über einen relativ kurzen Zeitraum mag erstaunen. Verschiedene Befunde weisen aber darauf hin, dass es sich dabei um eine genuine Entwicklung handeln dürfte. Zum einen betrifft die festgestellte Abnahme sämtliche untersuchten Items und ist damit über alle untersuchten Dimensionen von Selbstkontrolle konsistent. Zum zweiten zeigen die Ergebnisse der Münchner und Hannoveraner KFN-Befragungen zwischen 2000 und 2006 nahezu identische und ebenso konsistente Entwicklungen (Baier 2007: 56f.), was auf eine breite und nicht auf die Zürcher Erhebungen beschränkte Entwicklung hinweist. Ein weiteres Indiz für die Plausibilität des Befunds ist die festgestellte konsistente Abnahme weit verbreiteter Problemverhalten, wie Diebstahl und Schwarzfahren, aber auch sämtlicher Typen von Substanzkonsum (Tabellen 16 & 19). Über die Ursachen der Zunahme des Gesamtniveaus der Selbstkontrolle kann vorerst nur spekuliert werden. Sie sind möglicherweise in Veränderungen des Erziehungsverhaltens zu suchen, auf die wir weiter unten eingehen.

### *Individuelle Risikofaktoren – Fazit*

Für alle untersuchten individuellen Risikofaktoren konnten zu beiden Erhebungszeitpunkten ausgesprochen starke Zusammenhänge festgestellt werden, und zwar auch unter statistischer Kontrolle des in Bezug auf Gewaltverhalten sehr ausgeprägten Geschlechtseffekts. Dieser allgemeine Befund steht im Einklang mit der empirisch gut belegten Annahme, dass proximale Dispositionsfaktoren einen besonders starken Einfluss auf Gewaltverhalten ausüben.

Jugendliche, die bereits im Primarschulalter delinquent auffällig geworden sind, haben im Jugendalter eine erhöhte Wahrscheinlichkeit, gewalttätig zu werden. Dabei hat der Anteil bereits früh auffälliger Jugendlicher in den letzten Jahren deutlich zugenommen. Allerdings wird die zunehmende Verbreitung dieses Risikofaktors durch seine abnehmende Bedeutung kompensiert: Die Gewalttäterrate unter Frühdelinquenten ist heute deutlich geringer als noch vor acht Jahren.

Gewalttäter begehen auch überdurchschnittlich viele andere Delikte. Das deutet darauf hin, dass Gewalttäter keine „Spezialisten“ sind, sondern auch zu allen anderen Formen von Delinquenz und Problemverhalten wie etwa Suchtmittelkonsum neigen. An diesem Zusammenhang hat sich in den letzten Jahren nur wenig geändert.

Geringe Selbstkontrolle gilt in der Forschungsliteratur als zentrale psychologische Ursache sowohl für die biografische Stabilität als auch für die Diversität von Delinquenz, Gewalt und anderem Problemverhalten. Entsprechend hoch ist auch in den Daten der vorliegenden Studie der Zusammenhang zwischen Gewaltverhalten und Selbstkontrolle. Von besonderem Interesse ist dabei der Umstand, dass das mittlere Selbstkontrollniveau sich in den letzten Jahren verbessert hat, was auch den allgemeinen Rückgang etwa von Eigentumsdelikten und Substanzkonsum miterklären könnte. Es stellt sich aber auch die Frage, weshalb angesichts des zunehmenden Niveaus von Selbstkontrolle nicht auch das Niveau von Gewaltverhalten abgenommen hat. Eine Erklärung dafür ist zunächst im zuvor festgestellten verstärkten Zusammenhang zwischen Selbstkontrolle und Gewaltverhalten zu suchen: Zwar weisen weniger Jugendliche ein tiefes Niveau an Selbstkontrolle auf, doch finden sich unter diesen heute verhältnismässig mehr Gewalttäter. Darüber hinaus könnte die verschlechterte Sozialkompetenz Jugendlicher im Umgang mit Konflikten die positive Entwicklung bezüglich der Selbstkontrolle teilweise aufheben.

Aus diesen Befunden lassen sich einige wichtige Richtlinien für eine erfolgreiche Prävention ableiten, die auf individuelle Dispositionen abzielt: Der Befund biografischer Kontinuität von Problemverhalten zeigt, dass sich problematische Entwicklungen bereits früh erkennen lassen, wodurch sich die Möglichkeit indizierter frühpräventiver Massnahme eröffnet. Je früher eine günstige Beeinflussung der individuellen Dispositionen ansetzt, desto höher sind die Chancen für eine nachhaltige positive Persönlichkeitsentwicklung.

Mit Blick auf die Inhalte präventiver Massnahmen weisen die gefundenen Entwicklungen vor allem bei der Förderung von Sozial- und spezifisch von Konfliktlösungskompetenzen auf einen erhöhten Handlungsbedarf hin.

Wir haben eben gesehen, wie stark psychologische Faktoren wie die Selbstkontrolle mit Gewalthandeln zusammenhängen. Gerade die Selbstkontrolltheorie (Gottfredson & Hirschi, 1990), aber auch andere verwandte Ansätze gehen davon aus, dass manche gewaltrelevante psychologische Faktoren im Rahmen der Primärsozialisation im Elternhaus erworben werden. Empirische Überprüfungen möglicher Zusammenhänge zwischen familiären Faktoren und Gewaltdisposition bestätigen entsprechende Hypothesen weitgehend (vgl. z.B. Caspi et al., 1994; Gibbs et al., 1998; Hay, 2001; Loeber & Stouthamer-Loeber, 1986).

Wir untersuchen im Folgenden, inwiefern Erziehungsfaktoren einen Einfluss auf das Gewaltverhalten ausüben, verzichten aber im Rahmen dieses Berichts darauf, auch die entsprechenden Vermittlungsmechanismen über psychologische Faktoren zu überprüfen. Daneben untersuchen wir auch distalere Faktoren der Sozialisationsbedingungen, so insbesondere die soziale Lage der Eltern und deren Bildungshintergrund.

### *Erziehungsverhalten*

Über die Wirkungsmechanismen zwischen dem Erziehungsverhalten in der Kindheit und Gewalt- und anderem Problemverhalten im Jugendalter existiert eine Vielzahl von Theorien und Ansätzen. Zu den wichtigsten zählt zweifelsohne der Ansatz der Selbstkontrolltheorie, wonach nur durch elterliche Aufsicht und elterliche Sanktionierung von Problemverhalten eine stabile Selbstkontrollstruktur aufgebaut werden kann. Als notwendige Voraussetzungen für eine konsequente Erziehung werden dabei elterliche Zuneigung und emotionale Bindung an das Kind betrachtet (Gottfredson & Hirschi, 1990: 97ff). Wir werden im Folgenden deshalb untersuchen, inwieweit diese Voraussetzungen tatsächlich mit Gewaltverhalten in Zusammenhang stehen. Es wird uns dagegen nicht möglich sein, den Effekt elterlicher Aufsicht und Sanktionierung zu analysieren, da dieser Aspekt im ursprünglichen Fragebogen nicht berücksichtigt wurde.

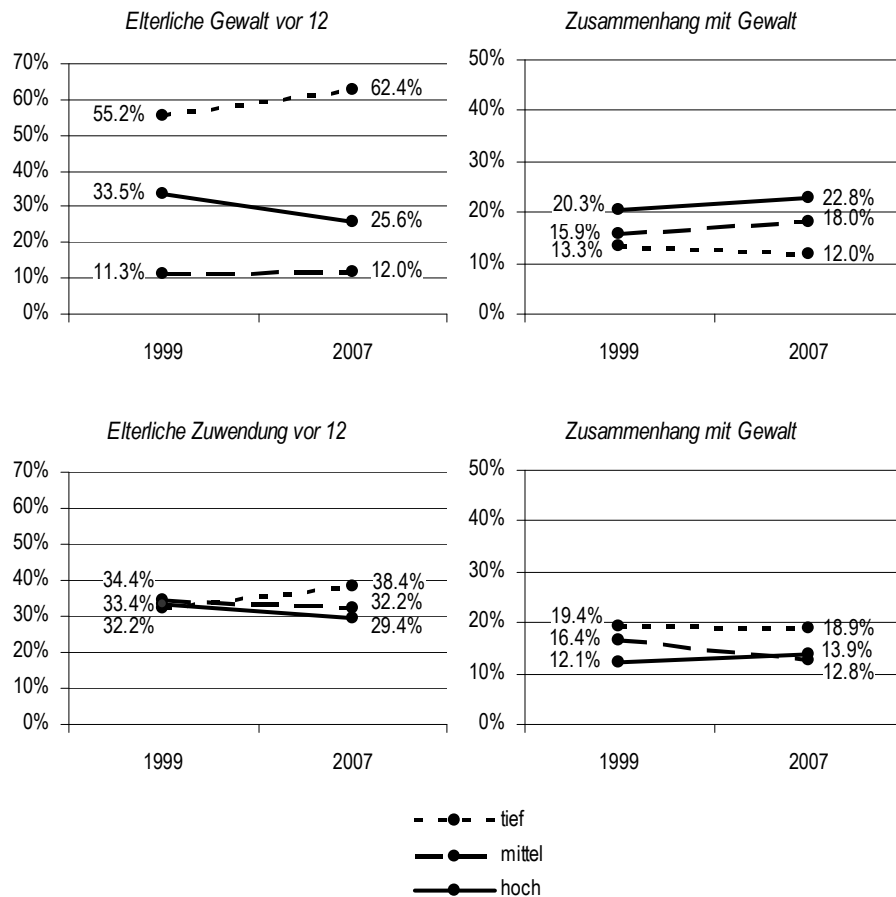
Der zweite Theoriestrang basiert auf Banduras (1973) Theorie des sozialen Lernens. Vereinfacht geht diese Theorie davon aus, dass Kinder, welche mit Gewalt erzogen werden, lernen, dass Gewalt bei der Interessendurchsetzung erfolgreich eingesetzt werden kann, und so selbst eher zu Gewalt neigen. Damit postuliert dieser Ansatz einen direkten kausalen Zusammenhang zwischen elterlicher Gewalt und späterer jugendlicher Gewalt.

Die beiden Theoriestränge unterscheiden sich damit fundamental voneinander: Während die Selbstkontrolltheorie davon ausgeht, dass Gewalt gewissermaßen eine naturgegebene Strategie der Konfliktlösung ist, welche im Lauf der Erziehung allmählich durch andere, „zivilisiertere“ Formen substituiert wird, versteht die soziale Lerntheorie Gewalthandeln als erlerntes Verhalten.

Die Jugendlichen wurden für 12 Erziehungspraktiken gebeten anzugeben, wie häufig diese im Alter *vor 12* von ihrem Vater und ihrer Mutter praktiziert wurden. Aufgrund einer Faktoranalyse zeigte sich, dass die Angaben zu Vater und

Mutter zusammengefasst werden können. Neun Erziehungspraktiken liessen sich zu zwei Dimensionen zusammenfassen, nämlich *elterliche Gewalt* (6 Items, Cronbachs  $\alpha=.80$ ) und *elterliche Fürsorge und Zuwendung* (12 Items, Cronbachs  $\alpha=.89$ ), welche zu zwei Skalen addiert wurden. Es ist eine Schwäche der ursprünglichen Erziehungsskala, dass der im kriminologischen Kontext zentrale Aspekt der elterlichen Aufsicht nicht berücksichtigt wurde.

**Grafik 26**  
Erziehung vor 12 und Gewalt



Aus der linken oberen Teilgrafik 26 wird ersichtlich, dass das Ausmass an elterlicher Gewalt in den letzten Jahren signifikant abgenommen hat ( $\chi^2_{df=2}=39.4^{***}$ ). Der Anteil Eltern, welche ihre Kinder nie schlagen (Kategorie *tief*) hat von 55 auf 62 % zugenommen, und dies fast ausschliesslich zu Lasten der häufig gewalttätigen Eltern, deren Anteil sich von 34 auf 26 % verringert hat.

Zwischen Gewalthandeln in der Jugend und elterlicher Gewalt besteht ein gewisser, mit der Effektstärke psychologischer Faktoren jedoch nicht vergleichbarer Zusammenhang ( $F_{G, 2}=31.8^{***}$ ). So weisen Jugendliche, die nie von ihren Eltern geschlagen wurden, einen Gewalttäteranteil von etwas über 12 % auf, während sich unter Jugendlichen, die öfter geschlagen wurden, etwas weniger als 20 % Gewalttäter zu finden sind. An diesem Zusammenhang hat sich in den letzten Jahren kaum etwas geändert ( $F_{t*G, 2}=1.7$ , ns).

Die linke untere Teilgrafik zeigt, dass sich in den letzten acht Jahren das Gesamtniveau elterlicher Zuwendung signifikant verringert hat ( $\chi^2_{df=2}=22.4^{***}$ ). So hat sich der Anteil Jugendlicher in der Kategorie mit dem geringsten Niveau

elterlicher Zuwendung von 32 auf 38 % erhöht. Der Zusammenhang dieses Erziehungsaspekts mit Gewalthandeln ist zwar signifikant, fällt aber schwächer aus als jener mit elterlicher Gewalt ( $F_{G,2}=14.1^{***}$ ). Auch an diesem Zusammenhang hat sich in den letzten Jahren kaum etwas geändert ( $F_{I*G,2}=2.5^{+}$ ).

Das Erziehungsverhalten hat sich damit in den letzten Jahren ambivalent entwickelt. Auf der einen Seite hat sich das Ausmass elterlichen Gewalthandelns bedeutend reduziert. Auf der anderen Seite hat aber auch das Niveau elterlicher Zuwendung abgenommen. Es ist deshalb denkbar, dass sich diese positive und negative Entwicklung bezüglich ihres Einflusses auf Gewalthandeln insgesamt gegenseitig aufheben, wodurch auch aus dieser Perspektive stagnierende Gewaltraten plausibel erscheinen.

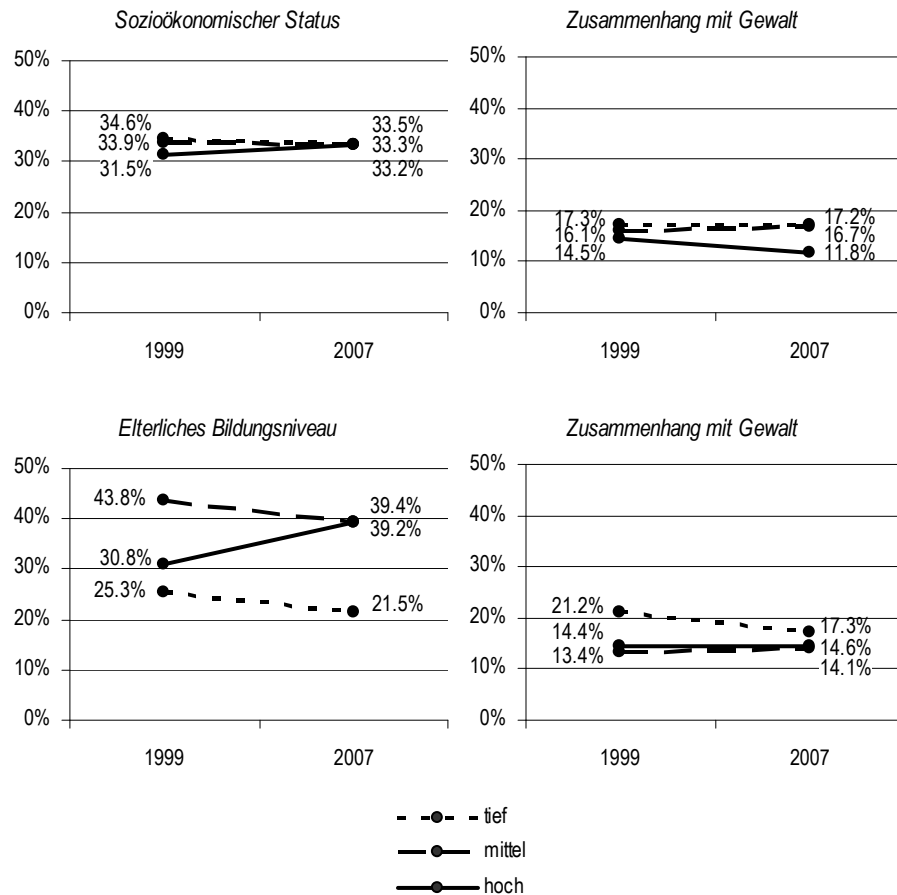
Gesamthaft lässt sich die Entwicklung im Erziehungsbereich als zunehmende Distanzierung zwischen den Eltern und ihren Kindern verstehen, die möglicherweise eine Abnahme der Interaktionshäufigkeit zwischen Eltern und Kindern widerspiegelt. Mögliche Ursachen für solche Veränderungen sind zum einen in der zunehmenden Arbeitsmarktbeteiligung der Mütter zu suchen, welche in den letzten Jahren deutlich von 60 auf 69 % zugenommen hat, ohne dass jene der Väter entsprechend abgenommen hätte. Zum anderen weist die Entwicklung der Freizeitmuster auf einen zunehmenden Konsum von Bildschirmmedien hin, der möglicherweise auch zur Distanzierung zwischen den Eltern und ihren Kindern beiträgt (vgl. Kapitel 7.4).

#### *Sozioökonomischer Hintergrund der Familie*

Wir haben in der Einleitung zu diesem Kapitel darauf hingewiesen, dass sozioökonomische Faktoren als besonders distale Faktoren zu verstehen sind, welche nur sehr indirekt mit Gewalthandeln zusammenhängen, dafür aber über eine Vielzahl vermittelnder Variablen wirksam werden, auf die hier nicht einzeln eingegangen werden kann. So bestehen insbesondere Zusammenhänge zwischen sozialer Lage und Erziehungsverhalten, Freizeitgewohnheiten und Medienkonsum sowie Bildungschancen Jugendlicher, welche Gewalthandeln proximaler beeinflussen.

Wir untersuchen im Folgenden zwei Aspekte der sozialen Lage der Eltern und ihrer Familien. Der sozioökonomische Status wird anhand des in Kapitel 2 eingeführten ISE-Index gemessen. Wenn für beide Eltern ein ISEI-Wert vorliegt, wird der jeweils höchste berücksichtigt. Der zweite Indikator des sozialen Hintergrunds des Elternhauses orientiert sich eher an kulturelle Ressourcen und misst das elterliche Bildungsniveau. Auch hier berücksichtigen wir den Eltern teil mit dem höchsten Bildungsniveau. Es werden drei etwa gleich umfangreiche Bildungsniveaus unterschieden, nämlich 1) Mittelschule, 2) Sekundarschule (A) und 3) alle tieferen Bildungsniveaus. Für Eltern, die im Ausland eine Schule besuchten, wurden die Befragten gebeten, das jeweils ähnlichste Schulniveau auszuwählen.

**Grafik 27**  
Sozioökonomischer Hintergrund der Familie und Gewalt



Während die Zusammensetzung der Elternpopulation bezüglich des sozioökonomischen Status in den letzten Jahren ausgesprochen stabil geblieben ist ( $\chi^2_{df=2}=2.4$ , ns), hat sich das durchschnittliche Bildungsniveau deutlich erhöht. So hat der Anteil Eltern mit einem Mittelschulabschluss von 31 auf 39 % zugenommen ( $\chi^2_{df=2}=36.3^{***}$ ), während der Anteil der beiden tieferen Bildungskategorien um je rund 4 % zurückgegangen ist.

Im Vergleich zu persönlichen Risikofaktoren und zum Erziehungsverhalten fällt der Zusammenhang zwischen den beiden sozioökonomischen Indikatoren ausgesprochen schwach aus, bleibt aber statistisch signifikant. Der Effekt des sozioökonomischen Status' ( $F_{G,2}=6.4^{**}$ ) ist mit einer Bandbreite der Gewalttraten zwischen 12 % bei Jugendlichen aus Elternhäusern mit einem höheren sozialen Status und 17 % bei Jugendlichen aus benachteiligten sozialen Lagen noch geringfügiger als bezüglich des Bildungsstatus' der Eltern ( $F_{G,2}=8.6^{***}$ ), wo die entsprechende Bandbreite zwischen 13 und 21 % zu liegen kommt. Beide Effekte sind zeitstabil ( $F_{t \times G,2} < 2$ , ns).

#### *Familiäre Risikofaktoren – Fazit*

Insgesamt weisen Jugendliche aus sozioökonomisch benachteiligten Familien und Kinder aus bildungsfernen Elternhäusern eine überdurchschnittliche Gewaltwahrscheinlichkeit auf. Allerdings sind diese Effekte etwa im Vergleich zu jenen persönlicher Dispositionen oder des Erziehungsverhaltens ausgesprochen

gering. Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, dass es sich um distale Risikofaktoren handelt, die nur indirekt über verschiedene proximalere Faktoren wie die Bildungschancen oder das Erziehungsverhalten einen Einfluss auf die Gewaltdispositionen Jugendlicher zeitigen.

Dementsprechend sind denn auch die Einflüsse der Erziehung auf das Gewaltverhalten deutlich ausgeprägter. So ist insbesondere elterliche Gewalt ein Risikofaktor für jugendliches Gewalthandeln und umgekehrt elterliche Zuwendung ein Schutzfaktor. Für diese beiden Faktoren beobachten wir über die beiden letzten Jahre eine parallele Abnahme, welche auf eine zunehmende Distanzierung zwischen den Eltern und ihren Kindern hindeutet. Die gleichzeitige Abnahme elterlicher Gewalt und elterlicher Zuwendung kommt im Bezug auf das Risiko für jugendliches Gewaltverhalten einem Nullsummenspiel gleich, da sich sowohl ein Schutz- als auch ein Risikofaktor zurückgebildet haben.

### 7.3

#### Schulisches Umfeld und schulbezogene individuelle Faktoren

Die untersuchten Jugendlichen verbringen einen Grossteil ihrer Zeit zusammen mit anderen Gleichaltrigen im schulischen Kontext. Alleine wegen der daraus resultierenden hohen Interaktionsdichten unter Jugendlichen bedarf diese Lebenssphäre einer näheren Betrachtung, was das Gewalthandeln anbelangt. Im schulischen Kontext sind zwei Typen von Risikofaktoren für Gewalt zu unterscheiden (für die nachfolgenden Ausführungen vgl. insbesondere Gottfredson, 2001). Individuelle, schulbezogene Risikofaktoren sind von ihrem Wesen her als Spezialfall der oben untersuchten Persönlichkeitsfaktoren zu verstehen, wobei sie sich insofern von diesen unterscheiden, als sie zusätzlich von externen, z.B. klassen- oder lehrpersonenbezogenen Faktoren mit beeinflusst werden. Als zentralen individuellen Risikofaktor untersuchen wir nachfolgend die schulische Motivation.

Über die Wirkmechanismen, die hinter dem empirisch gut gesicherten Zusammenhang zwischen Gewalthandeln und schulischer Motivation bzw. schulischen Problemen im allgemeinen stehen, finden sich in der Literatur drei Erklärungsansätze (vgl. Eisner & Ribeaud, 2003: 195): In spannungstheoretischer Perspektive wird angenommen, dass schulische Probleme und Belastungen zu Stress und als Folge davon zu Gewalt und anderen Formen von Delinquenz führen. Eine zweite Interpretation läuft darauf hinaus, dass schulische Probleme, Motivationsmangel und Gewaltneigung nicht in einem Kausalverhältnis zueinander stehen, sondern Ausdruck gemeinsamer psychologischer Ursachen wie etwa mangelnde Selbstkontrolle sind. Interaktionistische Ansätze schliesslich postulieren, dass sich schulische Probleme und Gewalt gegenseitig verstärken, etwa indem sich auffällige Jugendliche zunehmend von Lehrpersonen und leistungsbereiten Jugendlichen entfremden und von diesen allmählich ausgeschlossen werden.

Der zweite Typ schulischer Risikofaktoren umfasst externe situative Faktoren. Zu diesen zählt etwa das Schul- oder Klassenklima. Hier wird davon ausgegangen, dass solche kollektiven Eigenschaften Handlungsbedingungen schaffen, welche Gewalthandeln fördern oder hemmen können.



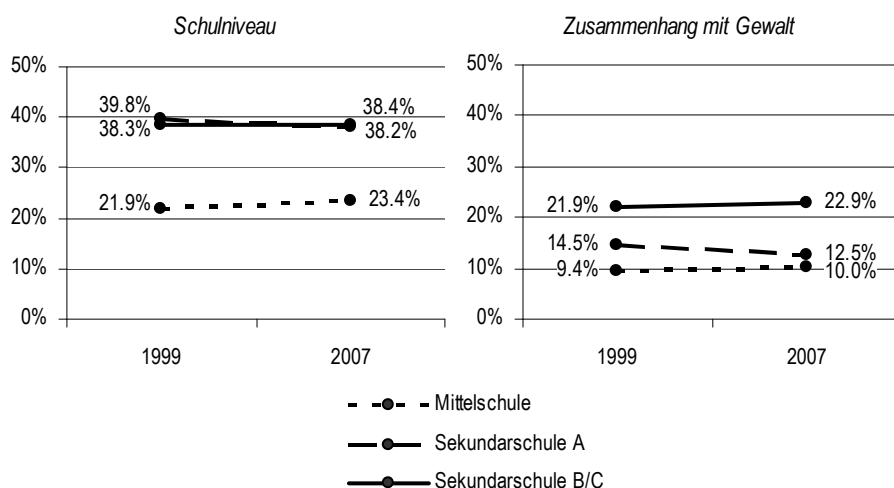
Wir untersuchen im Folgenden auch die Beziehung der Befragten zu ihren Lehrpersonen. Dabei wird der Einfluss der Lehrpersonen primär als ein indirekter, über die individuelle schulische Motivation wirkender Faktor verstanden.

Mit Bezug auf Gewalthandeln stellt in nach Leistung abgestuften Schulsystemen das Schulniveau den wohl trennschärfsten Risikofaktor dar. Allerdings bringt dieser Risikofaktor das Problem mit sich, dass dessen Zusammenhang mit Gewalthandeln auf einer Vielzahl verschiedener Kausalzusammenhänge beruht. So unterscheiden sich Schüler der verschiedenen Bildungsstufen etwa bezüglich zentraler individueller Faktoren wie das Niveau der Selbstkontrolle oder auch der schulischen Motivation. Eine entsprechende Konzentration problematischer Jugendlicher in leistungsschwächeren Schulniveaus führt aber auch zu kontextuellen Problemen wie einem schlechteren, aggressiven Schulklima, welches sich wiederum eigenständig gewaltfördernd auswirkt. Entsprechend ist das Schulniveau als distaler, indirekt und entsprechend diffus wirkender Risikofaktor zu verstehen.

### Schulniveau

Wir unterscheiden drei Schulniveaus, nämlich Mittelschule, Sekundarschule A und Sekundarschule B/C (vgl. Kap. 1.1).

**Grafik 28**  
Schulniveau und Gewalt



Wir haben bereits in der Stichprobenbeschreibung (Kapitel 1.1) festgestellt, dass sich an der Zusammensetzung der Schülerschaft bezüglich des Schulniveaus in den letzten Jahren kaum etwas verändert hat ( $\chi^2_{df=2}=2.2$ , ns), je rund 40 % besuchen die Sekundarschule A und B/C während etwas über 20 % eine Mittelschule besuchen (linke Teilgrafik 28).

Zwischen Schulniveau und Gewalt besteht ein ausgesprochen starker Zusammenhang ( $F_{G,2}=54.0^{***}$ ). Während rund 10 % der Mittelschüler als gewalttätig auffallen, ist diese Rate in den Sekundarschultypen B und C mit über 20 % mehr als doppelt so hoch. Die Gewalttätigkeitsrate der A-Sekundarschulen befindet sich zwischen diesen Extremen und nähert sich tendenziell jener der Mittelschulen an. Im Wesentlichen ist aber der Zusammenhang zwischen Schultyp und Gewalt

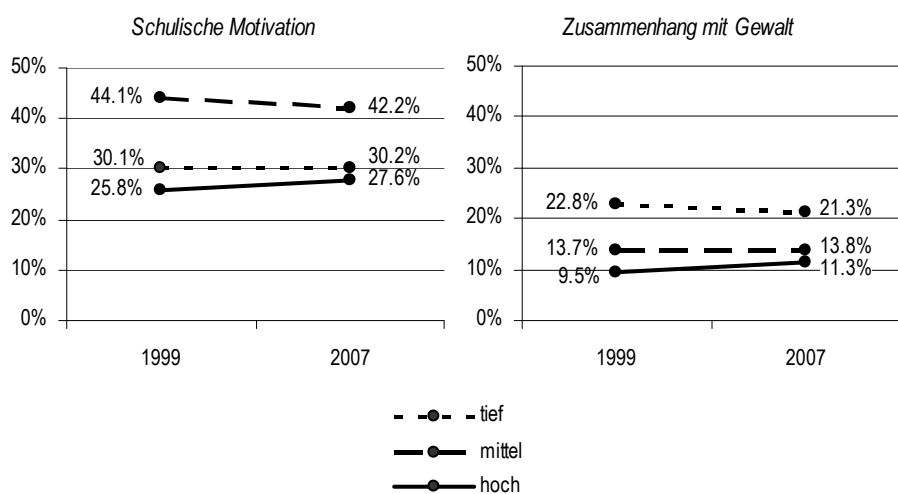
in den letzten Jahr stabil geblieben ( $F_{t*G, 2}=0.9$ , ns).

Für die Praxis lässt sich aus diesen Befunden vor allem ableiten, dass gewaltpräventive Massnahmen in den leistungsschwächsten Schultypen die potentiell grösste Breitenwirkung entfalten können.

### Individuelle Schulmotivation

Die Schulmotivation wie auch alle nachfolgenden schulbezogenen Wertungen wurden anhand einer Fragebatterie zum schulischen Bereich erfragt. Drei Aussagen wie z.B. „Ich finde die Schule nutzlos (...)“, welche auf einer Skala von *trifft völlig zu* bis *trifft überhaupt nicht zu* zu bewerten sind, bilden die Grundlage der Motivationsskala (*Cronbachs  $\alpha=.64$* ).

**Grafik 29**  
Schulische Motivation und Gewalt



Das Gesamtniveau schulischer Motivation ist in den letzten Jahren nahezu konstant geblieben ( $\chi^2_{df=2}=2.7$ , ns), wobei es sich eher geringfügig verbessert hat. Eine nähere, hier nicht dargestellte Analyse nach Schultyp zeigt, dass sich die höchste Leistungsmotivation in den Gymnasien findet und sich A- und B/C-Volksschulen in diesem Aspekt kaum voneinander unterscheiden. Diese Unterschiede sind über beide Erhebungen stabil geblieben.

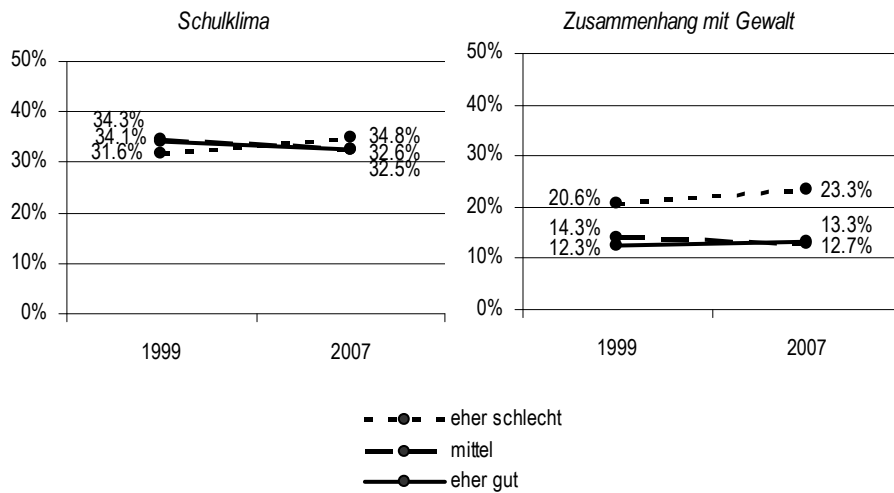
Die rechte Teilgrafik 29 zeigt den deutlichen Zusammenhang ( $F_{G, 2}=42.0^{***}$ ) zwischen schulischer Motivation und Gewalt: In der Teilgruppe der gering Motivierten beträgt die Gewaltrate über 20 % gegenüber rund 10 % bei den höher Motivierten. Zwischen beiden Erhebungen hat sich dieser Zusammenhang leicht verringert, ist aber statistisch nicht signifikant ( $F_{t*G, 2}=0.8$ , ns).

### Schulklima

Das Schulklima wurde anhand dreier Aussagen wie z.B. „Wir haben eine richtig gute Klassengemeinschaft“ erfragt (*Cronbachs  $\alpha=.60$* ). Weil das Schulklima als kollektives Kontextmerkmal konzipiert wird, wurde auf der Basis der individuellen Schülerangaben für jede Klasse der Mittelwert des wahrgenommenen Klimas ermittelt, welcher dann in Beziehung zu den individuellen Gewaltraten in Bezie-

hung gesetzt wurde.

**Grafik 30**  
Schulklima und Gewalt



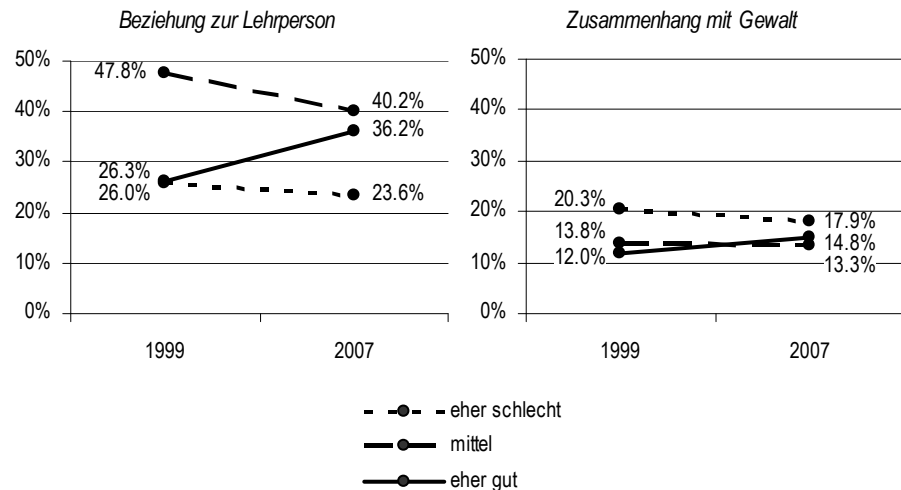
Wie Grafik 30 zeigt, hat sich das Schulklima insgesamt leicht verschlechtert ( $\chi^2_{df=2}=6.3^*$ ), der Anteil der Kategorie eher schlecht hat von 32 auf 35 % zugenommen. Interessanter als diese geringfügige Verschiebung ist die hier nicht dargestellte Aufschlüsselung nach Schultyp, welche zeigt, dass sich in den Mittelschulen das Schulklima eher verschlechtert hat, während es sich in den Volksschulen eher verbessert hat.

Die rechte Teilgrafik zeigt wiederum einen verhältnismässig ausgeprägten Zusammenhang zwischen Schulklima und Gewaltverhalten ( $F_{G,2}=14.1^{***}$ ). So finden sich in Klassen mit eher schlechtem Klassenklima über 20 % Gewalttäter gegenüber etwas mehr als 12 % in Klassen mit gutem Klassenklima. Insgesamt ist dieser Zusammenhang in den letzten Jahren stabil geblieben ( $F_{t*G,2}=2.3$ , ns).

#### Beziehung zur Lehrperson

Die Beziehung zur Lehrperson wurde anhand der Aussagen „Ich habe hier eine Lehrperson, zu der ich wirklich grosses Vertrauen habe“ und „Es gibt hier eine Lehrperson, die mich so nimmt, wie ich bin und mir wenn nötig auch wirklich hilft“ erfragt (Cronbachs  $\alpha=.69$ ).

**Grafik 31**  
Beziehung zur Lehrperson  
und Gewalt



Im Gegensatz zu den bisher untersuchten Schulfaktoren kann bezüglich der Beziehung zur Lehrperson in den letzten Jahren eine deutliche Verbesserung ( $\chi^2_{df=2}=60.8^{***}$ ) verzeichnet werden. So hat der Anteil Schüler, die eine vergleichsweise gute Beziehung zur Lehrperson angeben, von 26 auf 36 % zugenommen. Eine hier nicht dargestellte Aufschlüsselung nach Schultypen zeigt, dass sich die durchschnittliche Schüler-Lehrpersonenbeziehung mit abnehmendem Schulniveau verbessert. Die festgestellte Verbesserung über die Zeit betrifft aber gleichermassen alle Schultypen.

Zwischen der Beziehung zur Lehrperson und dem Gewaltverhalten finden wir wiederum einen hoch signifikanten Zusammenhang ( $F_{G,2}=27.9^{***}$ ), welcher sich in den letzten Jahr leicht und statistisch nicht signifikant verringert hat ( $F_{t*G,2}=1.4$ , ns).

#### *Schulische Risikofaktoren – Fazit*

Zwischen Schulniveau und Gewalt besteht ein starker Zusammenhang. B/C-Volksschulklassen weisen heute rund doppelt so hohe Gewalttätigkeitsraten auf wie A-Volksschulklassen und Mittelschulklassen. Allerdings kann das Schulniveau nicht als Ursache für Gewaltverhalten verstanden werden, sondern muss viel mehr als distaler Risikofaktor betrachtet werden, welcher eine Reihe proximaler Risikofaktoren bündelt, wie z.B. familiäre Probleme, geringe Selbstkontrolle etc.

Zu den schulspezifischen proximalen Risikofaktoren zählen insbesondere die individuelle schulische Motivation und – als kontextueller Faktor – das Schulklima. Beide erweisen sich auch in den beiden Zürcher Erhebungen als Risikofaktoren für Gewalthandeln. Sie sind sowohl bezüglich ihres Ausmasses als auch ihres Zusammenhangs mit Gewalt über beide Erhebungen stabil geblieben.

Schliesslich hängt auch die Qualität der Beziehung zur Lehrperson mit Gewaltverhalten zusammen, vermutlich weil diese Beziehung die schulische Motivation beeinflusst. Für sämtliche Schultypen beobachten wir dabei im Durchschnitt eine deutliche Verbesserung dieser Beziehung, womit hier in den letzten Jahren

## 7.4

### Freizeitaktivitäten und -ressourcen

Die bisher diskutierten Ansätze und Risikofaktoren konzentrieren sich – mit Ausnahme des Schulklimas – auf die Entstehung von *Gewaltbereitschaft*, d.h. die individuelle Neigung oder *Disposition* in einer gegebenen Situation trotz möglichen Handlungsalternativen eher gewalttätig zu handeln. In dieser letztlich psychologischen Perspektive werden soziale Faktoren wie z.B. der familiäre Kontext als distale, die Gewaltbereitschaft hemmende oder begünstigende Bedingungen verstanden. Demgegenüber fokussieren situativ orientierte Erklärungsansätze (vgl. Cohen & Felson, 1979; Felson & Cohen, 1980) auf die unmittelbare soziale Situation, in der Gewalt entsteht. Sie interessieren sich entsprechend weniger für das Individuum und seine Dispositionen, sondern vielmehr für spezifische Konstellationen und Situationen, in welchen Gewalt und allgemeiner kriminelle Handlungen möglich oder sogar wahrscheinlich werden. Eng mit dem Begriff der Situation sind jene des Lebensstils und der Alltagsaktivitäten (*routine activities*) verknüpft. Mit diesen Begriffen werden Menschen danach unterschieden, inwiefern sie sich aufgrund ihrer Lebensgewohnheiten eher in Situationen begeben, in welchen ein erhöhtes Risiko für Gewalthandeln vorliegt. Wir haben bereits weiter oben gesehen, dass erst unter Berücksichtigung situativer Ansätze der empirisch gut belegte Zusammenhang zwischen Opfererfahrung und Gewaltausübung plausibel erklärt werden kann.

Am deutlichsten unterscheiden sich die Alltagsabläufe Jugendlicher in deren Freizeit. Wir untersuchen deshalb im Folgenden, inwiefern bestimmte Freizeitgewohnheiten mit einer erhöhten Gewaltrate in Zusammenhang gebracht werden können. Ausgehend von der Hypothese, dass Jugendliche, welche in ihrer Freizeit besonders häufig im Rahmen eher unstrukturierter, von Erwachsenen nicht beaufsichtigten Aktivitäten mit anderen Jugendlichen verkehren, auch eher in gewalttätige Interaktionen geraten können und so nicht nur einem höheren Opfer- sondern auch einem höheren Täterisiko unterliegen. Zudem untersuchen wir, inwiefern die verfügbaren finanziellen Ressourcen als Bedingungsfaktoren für häufigen Ausgang mit Gewaltverhalten zusammenhängen.

Neben der Entwicklung der Ausgangsgewohnheiten gehen wir auch näher auf den Medienkonsum Jugendlicher ein, sowie auf dessen Zusammenhang mit Gewaltverhalten. Zu diesem Zweck wurden in der neuen Erhebung auch Aspekte der Medienverfügbarkeit und der Medieninhalte erfasst, die detailliertere Einblicke in den Zusammenhang zwischen Gewalt und Medienkonsum erlauben. Weil diese Fragen in der ersten Erhebung jedoch noch fehlten, können keine Aussagen über die Entwicklung bezüglich der konsumierten Medieninhalte gemacht werden.

#### *Freizeitverhalten*

Die Freizeitgewohnheiten wurden anhand der Häufigkeit von zehn Freizeitaktivitäten zu Hause und zehn ausserhäuslichen Aktivitäten erhoben. Dabei wurden die Jugendlichen für jede Aktivität gebeten anzugeben, ob sie diese *nie*,

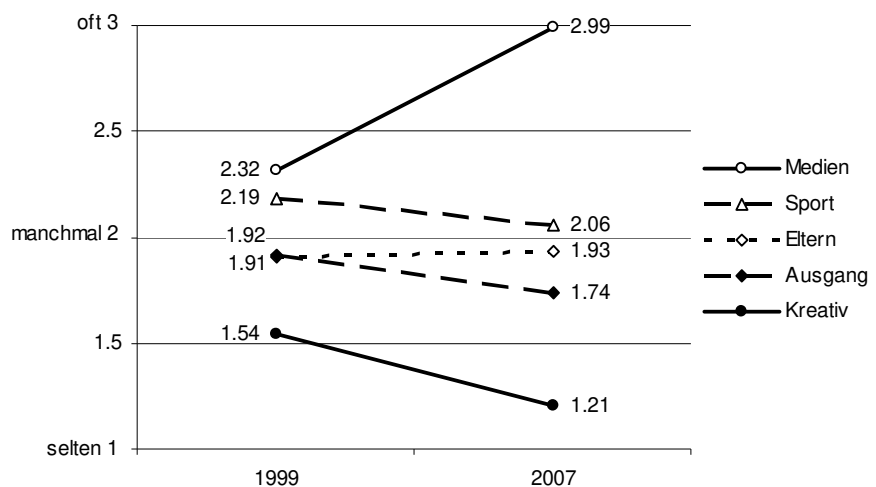
*selten, manchmal, oft oder sehr oft* ausüben.

Auf der Basis einer Faktoranalyse konnten fünf Freizeitbereiche identifiziert werden, wobei drei Items nicht eindeutig einer Dimension zugewiesen werden konnten und deshalb ausgeschlossen wurden. Zum Bereich *Ausgang* werden Aktivitäten wie *Partys und Discos besuchen* oder *Kollegen auf der Strasse, im Jugendtreff oder in Restaurants treffen* gezählt (4 Items, Cronbachs  $\alpha=.66$ ). Mit *Freunden telefonieren* ist auch Teil dieses Freizeitmusters, wurde aber bei der Skalenbildung nicht berücksichtigt, weil es nicht unmittelbar als situatives Risiko verstanden werden kann.

*Kreative Aktivitäten* fassen vornehmlich häusliche Tätigkeiten wie *malen, fotografieren, musizieren, lesen und schreiben* zusammen (4 Items, Cronbachs  $\alpha=.60$ ). *Elternorientierten Aktivitäten* umfassen inner- und ausserhäusliche Aktivitäten mit den Eltern (3 Items, Cronbachs  $\alpha=.70$ ). Zu den *sportlichen Aktivitäten* werden sowohl aktive wie auch passive sportliche Aktivitäten gezählt (3 Items, Cronbachs  $\alpha=.66$ ). Den fünften Bereich von Freizeitaktivitäten bildet der *Medienkonsum*, wozu Fernseh- und Videokonsum genauso gezählt werden wie Surfen, Spielen oder Chatten auf dem Computer (2 Items, Cronbachs  $\alpha=.42$ ).

Zur besseren Übersicht weichen wir im Folgenden von der bisherigen Form der Ergebnisdarstellung ab. Grafik 32 zeigt anhand der Skalenmittelwerte, wie sich die verschiedenen Freizeitaktivitäten in den letzten Jahren entwickelt haben. In Grafik 33 zeigen wir dann für ausgewählte Formen von Freizeitverhalten deren Zusammenhang mit Gewaltverhalten.

**Grafik 32**  
Entwicklung der  
Freizeitaktivitäten



Grafik 32 zeigt über letzten acht Jahren eine massive Zunahme des Medienkonsums Jugendlicher ( $F_{df=1}=846.2^{***}$ ). Bei näherer Betrachtung zeigt sich, dass dieser Anstieg fast ausschliesslich auf den Computerkonsum zurückzuführen ist, während die Zunahme beim Fernseh- und Video- bzw. DVD-Gebrauch deutlich geringer ausfällt. In Folge dieser eigentlichen Freizeitrevolution in Folge des rasanten Wachstums in Bezug auf den Zugang zu Computern und Internet stellen wir für alle anderen Freizeitaktivitäten einen signifikanten Rückgang fest, mit Ausnahme der elternorientierten Aktivitäten, welche sich auf konstantem Niveau gehalten haben ( $F_{df=1}=9$ , ns). Die deutlichste Abnahme stellen wir für den Bereich kreativer Aktivitäten fest ( $F_{df=1}=201.4^{***}$ ), was insofern nachvoll-

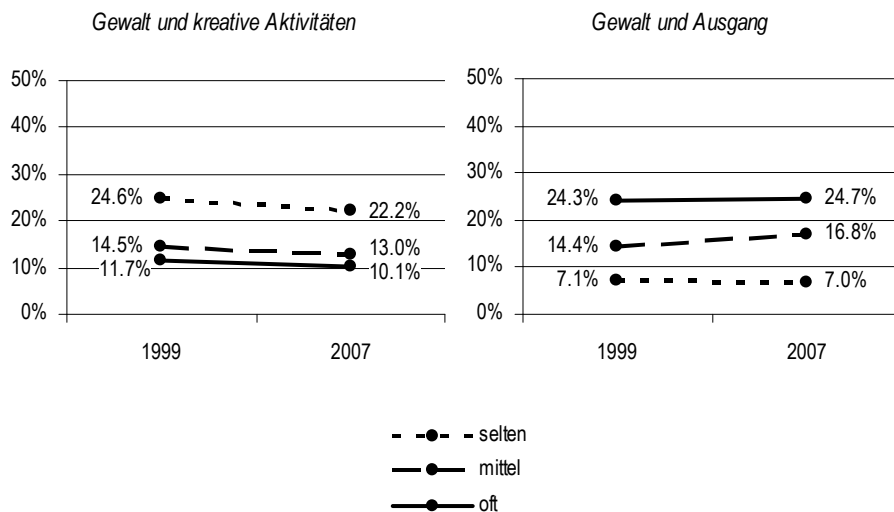
ziehbar ist, als damit ein Typ häuslicher Aktivitäten durch einen neuen ersetzt wird. Allerdings kann diese Substitution nicht als Verlagerungen kreativer Aktivitäten von analogen (Instrumente, Bücher) auf digitale Medien verstanden werden. Vielmehr lassen unsere Detailanalysen vermuten, dass kreative Aktivitäten durch Computerspiele, Surfen im Internet oder Chatten mit Gleichaltrigen verdrängt wurden.

Der zunehmende Computerkonsum verringert aber auch ausserhäusliche Aktivitäten wie Ausgang ( $F_{df=1}=63.7^{***}$ ) mit anderen Jugendlichen sowie aktive und passive sportliche Tätigkeiten ( $F_{df=1}=19.9^{***}$ ). Damit kann die Entwicklung der Freizeitaktivitäten Jugendlicher in den letzten Jahren also gewissermassen als Rückzug hinter den Bildschirm auf Kosten kreativer Aktivitäten zu Hause und sportlicher und sozialer Tätigkeiten mit Gleichaltrigen verstanden werden. In Bezug auf Gewalthandeln hat diese Entwicklung ambivalente Folgen.

Sämtliche fünf Freizeitbereiche wurden auf ihren Zusammenhang mit Gewalthandeln untersucht. Drei dieser Aktivitätsbereiche, nämlich elternbezogene und sportliche Aktivitäten sowie Medienkonsum, hängen nur schwach und zum Teil nicht signifikant mit Gewalthandeln zusammen ( $F_{G,2}<7$ ) und werden deshalb im Folgenden nicht weiter berücksichtigt. Tendenziell wirken elternbezogene und sportliche Aktivitäten als schützende Faktoren, während der Medienkonsum insgesamt in keinem Zusammenhang mit Gewalthandeln steht.

Grafik 33 zeigt den Zusammenhang zwischen Gewalt und den beiden verbleibenden Typen von Freizeitaktivitäten, nämlich Ausgang und kreative Aktivitäten.

**Grafik 33**  
Gewalt und Freizeit



Kreative Aktivitäten erweisen sich als verhältnismässig ausgeprägten Schutzfaktor gegen Gewalthandeln ( $F_{G,2}=46.8^{***}$ ). Während sich unter kreativ besonders aktiven Jugendlichen nur etwas mehr als 10 % Gewalttäter finden, beträgt diese Rate unter selten kreativen Jugendlichen über 20 % und ist damit rund doppelt so hoch. Dieser Effekt kreativer Aktivitäten kann insofern als genuin betrachtet werden, als er sowohl bei gleichzeitiger Berücksichtigung der Ausgangshäufigkeit und des zentralen psychologischen Risikofaktors der Selbstkontrolle – wenn auch leicht verringert – bestehen bleibt. Mit anderen Worten

kann dieser *nicht* darauf zurückgeführt werden, dass Jugendliche, die kreativen Aktivitäten nachgehen, deshalb weniger gewalttätig sind, weil sie seltener in den Ausgang gehen oder weil sie über eine höhere Selbstkontrolle verfügen.

Wie einleitend angenommen, finden wir zwischen Ausgangshäufigkeit und Freizeitverhalten einen besonders ausgeprägten Zusammenhang ( $F_{G,2}=95.1^{***}$ ). Unter Jugendlichen, die eher selten ausgehen, beträgt der Gewalttäteranteil 7 % und nimmt bei Jugendlichen, die mittelhäufig ausgehen auf rund 15 % zu. Die höchsten Gewalttäteranteile beobachten wir unter häufig ausgehenden Jugendlichen, unter denen sich fast ein Viertel Gewalttäter finden.

Die beiden Effekte des Freizeit- auf das Gewaltverhalten erweisen sich, wie auch jene für die drei anderen Freizeitaktivitäten als zeitstabil ( $F_{t*G,2}<1$ , ns).

Bezüglich des Gewaltverhaltens beobachten wir im Hinblick auf die Veränderungen des Freizeitverhaltens gewissermassen ein Nullsummenspiel: Der mit Gewalt insgesamt nicht assoziierte Medienkonsum hat sehr deutlich zugenommen, dies zu Lasten einerseits des Risikofaktors des häufigen Ausgangs als auch des Schutzfaktors der kreativen Tätigkeiten. Damit erklärt sich auch, wie trotz tiefgreifender Änderungen in den Freizeitstrukturen Jugendlicher keine Änderungen der Gewalttaten zu verzeichnen sind.

Wir werden weiter unten noch genauer auf den Zusammenhang zwischen Medienkonsum und Gewaltverhalten eingehen und insbesondere die Rolle der konsumierten Medieninhalte untersuchen. An dieser Stelle halten wir vorerst fest, dass sich häufiges Ausgehen als wichtigster freizeitbezogener Risikofaktor für Gewaltverhalten erweist. Die Stärke des Zusammenhangs zeigt auch, dass situative Faktoren fast ebenso stark mit Gewaltverhalten assoziiert sind wie zentrale Persönlichkeitsfaktoren. Daher sind gewaltpräventive Aspekte die auch solche situative Faktoren mitberücksichtigen als besonders vielversprechend zu werten.

#### *Finanzielle Ressourcen*

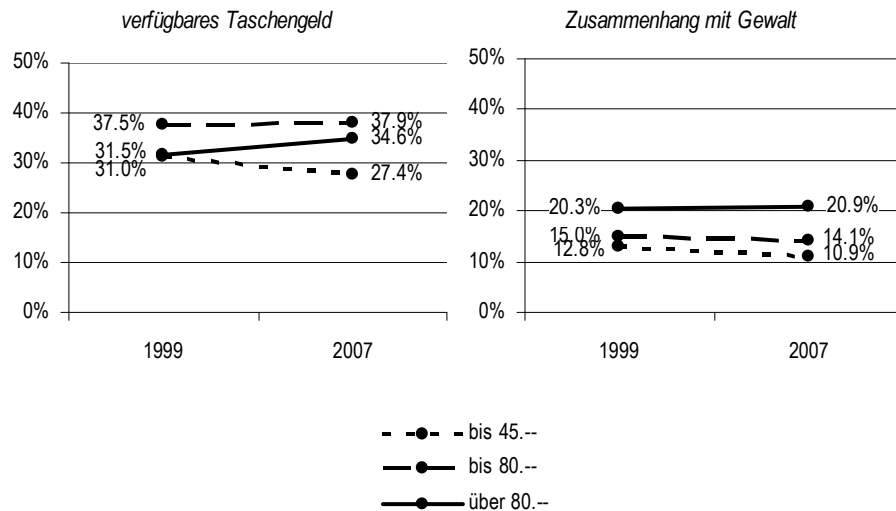
Eine wichtige Voraussetzung für häufigen Ausgang stellt die Verfügbarkeit finanzieller Mittel dar. Der Besuch von Partys, Bars oder Konzerten setzt erhebliche finanzielle Mittel voraus, zumal neben Kosten für Eintritte oder Getränke die Teilnahme an bestimmten Jugendszenen auch den Besitz von Markenkleidern sowie technischer und ästhetischer Accessoires voraussetzt. Wir untersuchen im Folgenden deshalb den Zusammenhang zwischen verfügbaren finanziellen Ressourcen und Gewaltverhalten.

Die Jugendlichen wurden gefragt, wie viel Geld ihnen monatlich zur persönlichen Verfügung steht, Ausgaben für Ernährung und Schulmaterial ausgeschlossen. Die Kostenentwicklung der letzten acht Jahre wurde berücksichtigt, indem das verfügbare Geld im Jahre 2007 um die Inflationsrate seit 1999 (7.8 %) korrigiert wurde.

Ergebnisse Grafik 34 zeigt zunächst, dass Jugendliche heute im Durchschnitt auch inflationsbereinigt über geringfügig mehr Taschengeld verfügen als vor acht Jahren ( $\chi^2_{df=2}=9.1^{***}$ ). So hat der Anteil Jugendlicher, die über mehr als 80 Fr. pro Monat verfügen, von 32 auf 35 % zugenommen.



**Grafik 34**  
Gewalt und Taschengeld  
(Geldwerte 1999)



Der angenommene Zusammenhang zwischen verfügbarem Taschengeld und Gewaltverhalten erweist sich als durchaus bedeutsam ( $F_{G,2}=25.3^{***}$ ). So finden wir unter Jugendlichen mit dem meisten Taschengeld eine Rate von über 20 % Gewalttätigen, während Jugendliche, die über wenig Taschengeld verfügen, eine Gewalttätigkeitsrate von rund 11 % aufweisen. Der Mechanismus, wonach Taschengeld deshalb mit höheren Gewalttaten assoziiert ist, weil erst dieses häufigeren Ausgang ermöglicht, lässt sich daran aufzeigen, dass bei zusätzlicher Berücksichtigung der Ausgangshäufigkeit der Effekt des Taschengelds massiv zurückgeht, mit einer Abnahme des  $F_{G,2}$ -Werts von 25.3 auf 9.4.

#### *Problematischer Medienkonsum*

Obwohl wir über keine direkten Vergleichszahlen aus dem Jahr 1999 verfügen, ist davon auszugehen, dass sich die Verfügbarkeit elektronischer Medien in den letzten Jahren für Jugendliche massiv erhöht hat. So hat etwa die Zahl der Internetanschlüsse in der Schweiz gemäss OECD-Zahlen von 0.8 Anschlüssen pro 100 Einwohner im Jahr 2000 auf 28.5 im Jahr 2006 zugenommen. Neben der Verbreitung und Popularisierung der Computertechnik und der Mobiltelefonie hat aber zweifelsohne auch der allgemeine Preiszerfall bei elektronischen Geräten der (Über-)Versorgung von Kindern und Jugendlichen mit diesen Medien Vorschub geleistet. So verfügen heute 50 % der Jungen und 34 % der Mädchen über einen Fernseher in ihrem Zimmer, zumeist zusammen mit einem DVD-Player. Noch verbreiteter sind Computer mit Internetanschlüssen, mit 73 % der Jungen und 58 % der Mädchen, die einen solchen in ihrem Zimmer besitzen. Entsprechend steht heute in 85 % der Zimmer der Jungen und in 70 % jener der Mädchen mindestens ein Bildschirmmedium. Die Versorgung mit Mobiltelefonen ist mit 98 % der Befragten nahezu flächendeckend.

Entsprechend diesem hohen Versorgungsgrad ist auch der Medienkonsum unter Jugendlichen und ganz besonders unter Jungen heute sehr intensiv. Die nachfolgenden Angaben mögen dazu einen Eindruck geben. Sie beziehen sich auf den Anteil Jugendlicher, die an einem gewöhnlichen Schultag die jeweilige Aktivität mindestens zwei Stunden ausüben. So schauen 28 % der Befragten beider

Geschlechter intensiv Stunden fern, 17 % der Jungen gegenüber nur 3 % der Mädchen spielen intensiv Computer- oder Konsolenspiele, 24 % verbringen über zwei Stunden mit surfen, 27 % mit chatten und 14 % betätigen sich am Computer kreativ (programmieren, Bilder bearbeiten, schreiben etc.). Insgesamt verbringen damit mindestens 70 % der Jungen und 57 % der Mädchen täglich mehr als zwei Stunden ihrer Freizeit am Bildschirm.

In dieser Zeit werden insbesondere von den Jungen oft durchaus problematische und nicht altersgerechte Inhalte konsumiert. So geben 32 % der Jungen an mehrmals monatlich (im Folgenden: „regelmässig“) Horrorfilme für über 18-Jährige zu schauen, gegen 15 % bei Mädchen. Die entsprechenden Raten für Actionfilme und Thriller „über 18“ betragen 48 und 18 %. Auch geben 34 % der Jungen an, regelmässig Pornofilme zu konsumieren, während 30 % regelmässig im Internet nach pornografischen Inhalten suchen. Schliesslich geben 45 % der befragten Jungen an, regelmässig Computerspiele für Erwachsene mit gewalttätigen Inhalten zu spielen. Demgegenüber finden sich kaum Mädchen, die regelmässig Pornografie konsumieren oder gewalttätige Computergames spielen. Gesamthaft konsumieren 71 % der Jungen und 57 % der Mädchen regelmässig gewalttätige und/oder pornografische Inhalte.

Über den empirisch gut belegten Zusammenhang zwischen häufigem Konsum insbesondere gewalttätiger Medieninhalte kursieren verschiedene Erklärungsansätze. Ein Erklärungsstrang argumentiert etwa im Sinne der Selbstkontrolltheorie, dass der Zusammenhang zwischen Medienkonsum und Gewalt nicht kausaler Natur ist, sondern auf gemeinsame psychologische Ursachen zurückgeführt werden kann. Demnach hätten Jugendliche mit einer erhöhten Gewaltbereitschaft auch eine Präferenz für gewalttätige Medieninhalte. Ähnlich kann auch argumentiert werden, dass Jugendliche mit geringer Selbstkontrolle aufgrund ihrer Persönlichkeitsstruktur auch zu unkontrolliertem Medienkonsum neigen, welcher in dieser Perspektive als anspruchslose, passive Tätigkeit verstanden wird.

Demgegenüber gehen die *Zeitverdrängungshypothese* und die *Inhaltshypothese* (vgl. Mössle et al., 2007) von einem ursächlichen Einfluss des Medienkonsums auf das Gewaltverhalten aber auch auf andere Verhaltensbereiche aus. Gemäss der Zeitverdrängungshypothese kann die Zeit, welche mit intensivem Medienkonsum verbracht wird, nicht für andere Aktivitäten eingesetzt werden, die einem gewaltfreien Umgang mit anderen förderlich wären. So kann etwa argumentiert werden, dass häufiger Medienkonsum zu sozialer Isolation führt. Als Folge dieser Verringerung sozialer Kontakte würde der Erwerb sozialer Kompetenzen und insbesondere gewaltfreier Konfliktlösungsmuster gehemmt. Im Rahmen der Zeitverdrängungshypothese wird auch argumentiert, dass intensiver Medienkonsum Jugendliche um ihren Schlaf bringen kann, was sie entsprechend reizbarer und aggressiver machen kann.

Vertreter der Zeitverdrängungshypothese versäumen es allerdings zu berücksichtigen, dass in ihrer Logik der Medienkonsum durchaus auch als situativer Schutzfaktor verstanden werden kann. Indem Jugendliche Medien konsumieren, verbringen sie weniger Zeit mit anderen und setzen sich dadurch seltener möglichen Konfliktsituationen aus. Wir haben zuvor gesehen, dass solche Überlegun-

gen durchaus berechtigt sind, wurde doch beobachtet wie aufgrund des zunehmenden Medienkonsums Jugendliche in den letzten Jahren auch tatsächlich seltener mit anderen ausgehen und sich so seltener in potentiell gewalttätige Situationen begeben.

Die Inhaltshypothese geht demgegenüber von einem unmittelbaren Einfluss gewalttätiger Medieninhalte auf das Gewaltverhalten aus: Demnach fungieren gewalttätige Inhalte als Verhaltensmodelle für den Alltag und erhöhen so die Wahrscheinlichkeit von aggressivem Verhalten. Zudem wird im Rahmen dieser Hypothese angenommen, dass häufiger Konsum gewalttätiger Inhalte eine Desensibilisierung gegenüber realer Gewalt herbeiführen kann und damit die Gewaltbereitschaft weiter erhöht.

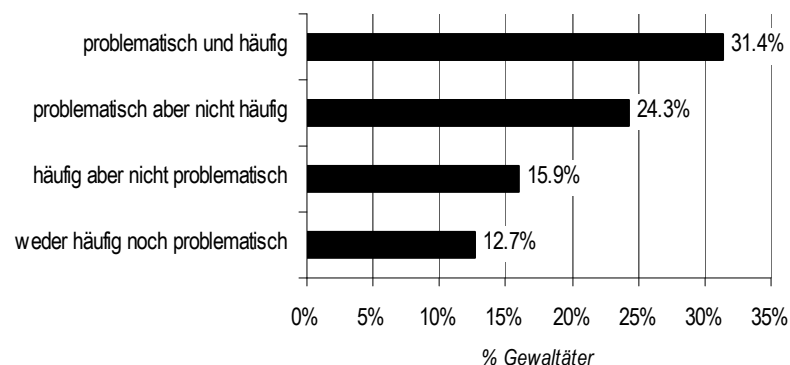
Wir überprüfen im Folgenden, inwiefern diese Ansätze Unterschiede im Gewaltverhalten erklären können, und was ihre relative Erklärungskraft ist. Dazu wurde ein ANOVA-Modell errechnet, mit der Gewaltprävalenz als abhängige Variable und der Konsumhäufigkeit (Zeitverdrängungshypothese) sowie dem Konsum gewalttätiger und pornografischer Inhalte (Inhaltshypothese) als erklärenden Variablen. Das Niveau der Selbstkontrolle als mögliche gemeinsame Ursache von Gewalt und Medienkonsum wurde als Kovariate mitberücksichtigt.

Um diese Effekte zu veranschaulichen, wurden die beiden medienbezogenen Variablen zweistufig recodiert, wobei darauf geachtet wurde, dass beide Variablen eine ähnliche Verteilung aufweisen. So gehören je rund 70 % der Befragten in die jeweilige Risikokategorie. Bei der Konsumintensität wird mindestens zwei Stunden täglicher Medienkonsum als Risiko definiert, bei den Medieninhalten regelmässiger – d.h. mehrmals pro Monat – Konsum von gewalttätigen oder pornografischen Inhalten im Fernsehen, auf DVD oder im Internet.

Um das Modell einfach zu halten und weil Gewaltverhalten vor allem ein männliches Problem ist, wurden die Mädchen aus den folgenden Analysen ausgeschlossen.

**Grafik 35**

Zusammenhang zwischen der Intensität von Medienkonsum, dem Konsum problematischer Medieninhalte und Gewaltverhalten  
(geschätzte Randmittel; nach Selbstkontrolle kontrolliert; nur Jungen, 2007, N=1147)



Die Ergebnisse zeigen sehr unterschiedliche Effekte der drei erklärenden Variablen auf das Gewaltverhalten. Am ausgeprägtesten ist dabei wenig überraschend der Effekt der persönlichkeitsbezogenen Variable der Selbstkontrolle ( $F_{df=1}=131.7^{***}$ ). Auch der Konsum problematischer Inhalte beeinflusst das Gewaltverhalten ziemlich stark ( $F_{G,1}=23.2^{***}$ ), während der Effekt der Konsumintensität am schwächsten und statistisch knapp nicht signifikant ausfällt ( $F_{G,1}=3.5^+$ ). Zwischen Konsumintensität und konsumierten Inhalten beobachten wir keine signifikante Interaktion ( $F_{G1*G2,1}=0.5$ , ns).

Grafik 35 veranschaulicht diese Zusammenhänge. Dabei werden die geschätzten Gewalttätiterraten unter Kontrolle des Effekts der Selbstkontrolle dargestellt. Unter Knaben, welche weder intensiv Medien konsumieren noch regelmässig problematische Inhalte anschauen, finden sich 13 % Gewalttäter. Diese Rate steigt bei Jungen, die zwar intensiv Medien konsumieren, dabei aber nie oder selten problematische Inhalte konsumieren, geringfügig auf 16 % an. Viel deutlicher ist demgegenüber der Effekt des Konsums problematischer Inhalte. Knaben, die solche regelmässig konsumieren, fallen in 24 % der Fälle als gewalttätig auf. Diese Rate nimmt sogar auf 31 % zu, wenn es sich dabei um allgemein intensive Mediennutzer handelt.

Diese Ergebnisse bestätigen die *Inhaltshypothese*, wonach regelmässiger Konsum gewalttätiger Inhalte das Gewalthandeln fördert und zwar auch dann, wenn der Einfluss individueller Dispositionen zu Gewalthandeln mitberücksichtigt wird. Demgegenüber wird die *Zeitverdrängungshypothese* nur beschränkt bestätigt. Dies könnte zum einen damit zusammenhängen, dass häufiger Medienkonsum wie oben erörtert auch als situativer gewaltpräventiver Faktor wirken kann. Zum anderen impliziert die Zeitverdrängungshypothese langfristige Prozesse, die einer hier nicht möglichen längsschnittlichen Betrachtung bedürfen: Es ist etwa anzunehmen, dass in dieser Perspektive vor allem der Medienkonsum in der Kindheit und frühen Adoleszenz die rechtzeitige Erlernung sozialer Kompetenzen verhindert. Jedenfalls zeigen unsere Daten hier einen deutlichen Zusammenhang zwischen häufigem Medienkonsum ( $F_{G,1}=14.2^{***}$ ) – dagegen aber nicht zwischen problematischem Medienkonsum ( $F_{G,1}=2.3$ , ns) – und mangelnden Sozialkompetenzen und zwar wiederum unter Berücksichtigung von Selbstkontrolle als zentralen individuellen Risikofaktor. Ähnlich kann auch argumentiert werden, dass intensiver Medienkonsum frühzeitig Lernzeit und Lernerfolg beeinträchtigt und damit die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass Kinder in einem leistungstieferen Schultyp geraten, wo auch Gewalthandeln häufiger ist.

#### *Freizeitbezogene Risikofaktoren – Fazit*

In den letzten acht Jahren beobachten wir bei Jugendlichen eine eigentliche Freizeitrevolution. Diese zeichnet sich durch einen immens gewachsenen Konsum von Bildschirmmedien aus, welche heute einer grossen Mehrheit der Jugendlichen im eigenen Zimmer zur Verfügung stehen. Diese Entwicklung hat zwei Folgen. Erstens verdrängt der intensivierte Medienkonsum andere jugendtypische Freizeitaktivitäten. So gehen Jugendliche heute im Durchschnitt seltener aus, wodurch sie sich auch seltener möglichen Konfliktsituationen aussetzen, was die Wahrscheinlichkeit von Gewalthandlungen insgesamt senkt. Damit

wirkt der intensivierte Medienkonsum als situativer Schutzfaktor, indem er Interaktionen mit anderen Jugendlichen insgesamt verringert. Der wahrscheinlich bereits in den Kinderjahren verringerte soziale Kontakt mit Gleichaltrigen aufgrund des intensivierten Medienkonsums hat aber auch seine Kehrseite: Es bieten sich dadurch immer weniger Möglichkeiten an, sozial kompetente Formen des Umgangs mit anderen und insbesondere der friedlichen Konfliktlösung zu erlernen. Diese Entwicklung könnte daher mit ein Grund für die festgestellte Abnahme sozial kompetenter Konfliktlösungsstrategien sein (vgl. Kap. 7.1).

Eine andere wichtige Folge des zunehmenden Medienkonsums für das Gewaltverhalten ist in den konsumierten Medieninhalten zu suchen. So ist heute – Vergleichszahlen aus der ersten Erhebung fehlen allerdings – der Konsum gewalttätiger und pornografischer Medieninhalte unter Jugendlichen sehr weit verbreitet und unsere detaillierten Analysen lassen hier einen *kausalen* Zusammenhang zwischen dem Konsum gewalttätiger Inhalte und Gewaltverhalten vermuten.

## 7.5

### Unterschiede im Gewaltverhalten nach Herkunft

Seit Jahren wird die höhere Kriminalitätsbelastung von Menschen mit einem Migrationshintergrund kontrovers diskutiert. Dabei stehen zwei Fragen im Zentrum der öffentlichen Debatte. Zum Ersten wird immer wieder hinterfragt, ob die deutlich höhere Gewaltbelastung Zugewanderter, die aus der Polizeistatistik abgelesen werden kann, ein Abbild der Realität sei, oder ob sie eine Folge verzerrten Anzeigeverhaltens sei. Wir haben weiter oben (Tabelle 35) gezeigt, dass Jugendliche mit einem Migrationshintergrund tatsächlich einem höheren Anzeigerisiko unterliegen. Dabei bleibt aber offen, ob die unterschiedlichen Anzeigeraten sämtliche Herkunftsunterschiede zu erklären im Stande sind. Wir gehen deshalb dieser Frage im Folgenden auf der Basis der Dunkelfelddaten nach, indem wir die Zusammensetzung der Täterpopulation gemäss Opferangaben und gemäss Selbstangaben der Befragten als Täter untersuchen.

Sofern tatsächlich von Herkunftsunterschieden im Gewaltverhalten ausgegangen wird, werden zum Zweiten die Ursachen, die zu Unterschieden führen, kontrovers diskutiert. Dabei stehen sich im Wesentlichen zwei Positionen gegenüber: Auf der einen Seite werden vor allem sozialstrukturelle Ursachen ins Zentrum gestellt und das Gewaltverhalten wird als Folge entsprechender Defizite und Benachteiligungen gewertet. Die andere Perspektive tendiert eher zu kulturellen Erklärungsmustern, indem etwa argumentiert wird, dass männliche Gewalt in bestimmten Migrantengruppen Teil des akzeptierten Handlungsrepertoires sei. Wir werden im Folgenden überprüfen, inwiefern Risikofaktoren des Gewaltverhaltens, die sich aus diesen beiden Perspektiven ableiten lassen, tatsächlich Unterschiede im Gewalthandeln erklären können. Wir werden aber auch untersuchen, ob Risikofaktoren, die jenseits dieser beiden Erklärungsstränge anzusiedeln sind, als Ursachen für Herkunftsunterschiede in Frage kommen. Zu diesem Zweck werden ausgewählte Risikofaktoren des Gewalthandelns, die wir in den vorangehenden Kapiteln vorgestellt haben, danach untersucht, ob sie unter Migranten weiter verbreitet sind und so Unterschiede im Gewalthandeln zwischen autochthonen und allochthonen Jugendlichen erklären können.

### *Gewaltbelastung nach Herkunft gemäss Dunkelfelddaten*

Im Folgenden wird die Zusammensetzung der Gewalttäterpopulation nach Herkunft sowohl aufgrund der Opferangaben als auch der Selbstangaben der Befragten zu ihren Gewalttaten dargestellt. Da sich je nach Datenquelle erhebliche Unterschiede ergeben, ist es nötig, einleitend genauer auf das Zustandekommen dieser Daten einzugehen.

Die Opferangaben beziehen sich auf die letzte Gewalttat im Kanton Zürich und beschränken sich auf die Delikte Raub, Erpressung und Körperverletzungen, um eine möglichst optimale Übereinstimmung mit den Deliktsdefinitionen gemäss Selbstangaben zu sichern. Um die Vergleichbarkeit der Angaben weiter zu verbessern, werden zudem nur Täter berücksichtigt, die ungefähr in derselben Alterskategorie sind wie die Befragten, nämlich 13- bis 19-Jährige.

Die Herkunftsangaben der Opfer lassen sich nicht näher überprüfen und es muss offen bleiben, nach welchen Kriterien sie erfolgen. Dabei ist anzunehmen, dass sie in Situationen, in denen sich Täter und Opfer kennen, verlässlicher sind als in flüchtigen Täter-Opfer-Interaktionen. In letzteren ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass die Zuordnung der Herkunft alleine aufgrund von Aussehen und Sprache bzw. Akzent erfolgt, so dass diese Angaben als eher unverlässlich einzuschätzen sind. Es gilt zudem zu berücksichtigen, dass die Opfer nicht immer in der Lage sind, die Herkunft der Täter anzugeben, so dass unklar bleibt, ob die Herkunft der nicht identifizierten Täter in etwa jener der identifizierten entspricht oder ob hier eine Verzerrungsquelle vorliegt. Schliesslich muss auch bedacht werden, dass verschiedene Opfer von ein und demselben Intensivtäter angegriffen werden können, so dass Intensivtäter auch mehrfach gezählt werden.

Die Selbstangaben basieren demgegenüber auf den Gesamtgewaltindex, welcher erstmals in Tabelle 10 eingeführt wird. Dabei werden Inzidenzdaten verwendet, was wie bei den Opferangaben eine Übergewichtung der Intensivtäter erlaubt und damit die Vergleichbarkeit der beiden Datenquellen verbessert. Die Herkunft auf der Basis der Selbstangaben stützt sich nicht auf die Nationalität, sondern auf die Herkunft der Eltern. Jugendliche mit mindestens einem Elternteil, das mit Schweizer Nationalität geboren wurde, werden als autochthone Schweizer definiert, bei allen anderen ist die Herkunft der Mutter massgebend. Damit wird eine Bestimmung der Herkunft verwendet, die sich möglichst Nahe an der im Alltag sicht- und hörbaren Herkunft orientiert, wie sie das Opfer wahrnimmt. Dennoch muss festgehalten werden, dass sich beide Herkunftsdefinitionen voneinander unterscheiden und damit einen Unsicherheitsbereich offenlassen.

Die Herkunft wird in sechs geografisch und kulturell möglichst homogene Kategorien unterteilt, die sich an der Zusammensetzung der jugendlichen Kantonsbevölkerung orientieren, nämlich Schweizer, Jugendliche aus südwesteuropäischen Ländern (Italien, Spanien, Portugal), Jugendliche aus anderen westlichen Ländern – es handelt sich dabei mehrheitlich um Deutsche –, Jugendliche aus dem ehemaligen Jugoslawien, türkische Jugendliche und Jugendliche aus anderen Ländern, welche entsprechend die heterogenste Kategorie bilden.

Die Unter- oder Überbelastung einer Gruppe mit Gewalt wird errechnet, indem

die jeweiligen Täteranteile am Anteil der betreffenden Gruppe in der Stichprobe gewichtet werden. Ein Wert von 1 gibt damit an, dass eine bestimmte Gruppe einen Täteranteil aufweist, welcher genau ihrem Gesamtanteil in der jugendlichen Gesamtbevölkerung entspricht. Ein Anteil unter 1 entspricht einer Unterbelastung mit Gewalt und ein Wert über 1 einer Überbelastung. Wenn zum Beispiel der Anteil einer Gruppe in der jugendlichen Bevölkerung 5 % beträgt und 10 % aller Gewalttäter aus dieser Gruppe stammen, ergibt sich ein Wert von  $10:5=2$ .

**Tabelle 36**  
Gewaltbelastung  
nach Herkunft  
(Opfer- und Selbstangaben)

	<i>Opferangaben</i>		<i>Selbstangaben</i>	
	1999	2007	1999	2007
Schweiz	0.31	0.35	0.82	0.68
Italien, Spanien, Portugal	1.28	1.24	1.96	1.80
andere westl. Länder	0.65	0.55	1.41	0.77
ehem. Jugoslawien	6.02	3.62	1.23	2.33
Türkei	3.41	3.33	1.10	0.85
andere Länder	1.11	1.64	1.92	1.27
<b>Ausländer insgesamt</b>	<b>3.04</b>	<b>2.47</b>	<b>1.53</b>	<b>1.72</b>
<i>N</i>	336	332	424	403

Aus Tabelle 36 wird zunächst ersichtlich, dass Jugendliche mit Schweizer Herkunft sowohl gemäss Opfer- als auch Selbstangaben deutlich weniger als gewalttätig auffallen, als es ihrem Bevölkerungsanteil entsprechen würde, mit Belastungsziffern im Bereich von 0.3 gemäss Opferangaben und 0.7 gemäss Selbstangaben. Umgekehrt ist die Gewaltbelastung unter allochthonen Jugendlichen insgesamt deutlich höher, mit Belastungsziffern im Bereich von 2.7 gemäss Opferangaben und 1.6 gemäss Selbstangaben. Damit steht fest, dass allochthone Jugendliche einen überproportionalen Anteil der Gewalttäterpopulation stellen. Die Hypothese, wonach Herkunftsunterschiede in der Polizeistatistik *alleine* eine Folge eines differentiellen Anzeigeverhaltens wären, kann angesichts dieser konsistenten und voneinander unabhängigen Dunkelfeldbefunde als widerlegt gelten.

Tabelle 36 zeigt aber auch, wie die Belastungsziffern je nach Datenquelle stark voneinander abweichen. Dabei treten die Herkunftsunterschiede gemäss den Opferangaben sehr viel deutlicher zutage als gemäss den Selbstangaben. Am deutlichsten werden diese Diskrepanzen bei Jugendlichen aus dem ehemaligen Jugoslawien sichtbar. Gemäss Selbstangaben beträgt deren Überbelastung je nach Erhebung 1.2 bis 2.3, während sie sich gemäss Opferangaben auf 3.6 bis 6.0 beläuft. Die beiden Datenquellen stimmen nicht nur bezüglich des Ausmasses der Überbelastung in dieser Gruppe nicht miteinander überein, sondern vermitteln zudem auch gegenläufige zeitliche Entwicklungen.

Insgesamt lässt die geringe Übereinstimmung zwischen beiden Datenquellen nur die Aussage zu, wonach unter allochthonen Jugendlichen überproportional viele Gewalttäter vertreten sind. Differenziertere Aussagen etwa nach der genauen Herkunft lassen sich demgegenüber genauso wenig treffen, wie Aussagen zur zeitlichen Entwicklung.

Die Diskrepanzen zwischen den Datenquellen dürften neben den einleitend dis-

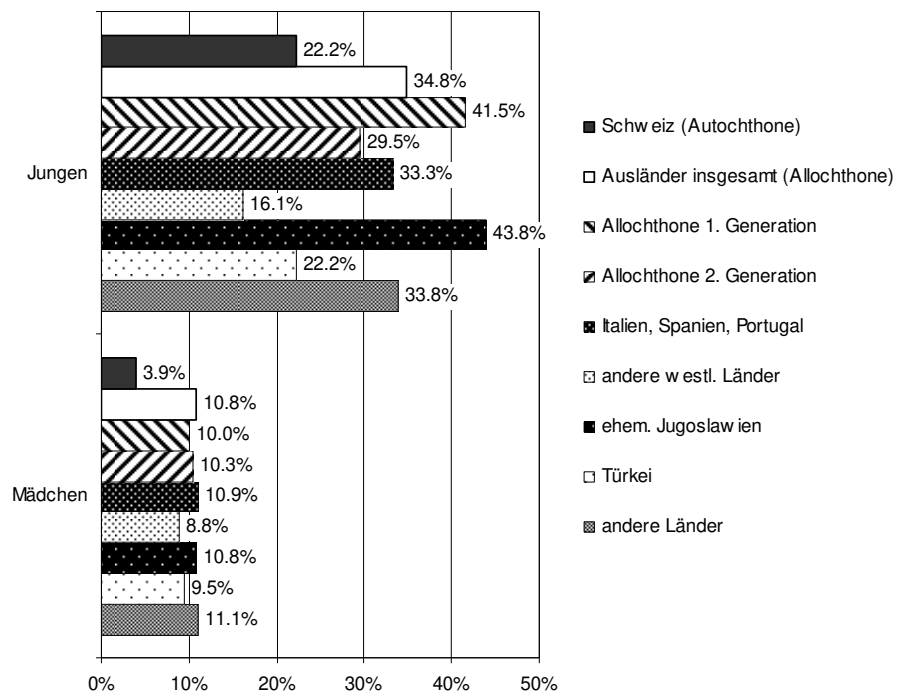
kutierten methodischen Unschärfen auch eine Folge substantieller Verzerrungen sein. Zum einen ist denkbar, dass Opfer Täter mit einem offensichtlichen Migrationshintergrund aufgrund von Täterstereotypen eher einer ethnischen Gruppe zuordnen als einer anderen. Dies könnte jedenfalls die extreme Überbelastung von Jugendlichen aus dem ehemaligen Jugoslawien, wie sie sich aus der Opferperspektive insbesondere in der ersten Befragung zeigt, zumindest teilweise erklären. Aber auch die Selbstangaben könnten etwa durch ein unterschiedlich offenes und ehrliches Antwortverhalten so verzerrt worden sein, dass reale Unterschiede in der Gewaltbelastung unterschätzt werden.

Insgesamt können also weder die Opfer- noch die Täterangaben als verlässlicher gewertet werden, womit die reale Verteilung der Gewalttäter nach Herkunft zwischen den jeweiligen Schätzungen anzusetzen ist. Da in den beiden Datenquellen für die meisten Gruppen gegenläufige Entwicklung beobachtet werden, lassen sich über die letzten Jahre auch keine eindeutigen Trends ausmachen. Es bleibt damit unklar, ob die Gewaltbelastung Jugendlicher mit Migrationshintergrund in den letzten Jahren eher zu- oder abgenommen hat.

#### Gewalt nach Herkunft und Geschlecht

Bevor wir uns den *Ursachen* für die unterschiedliche Gewaltbelastung Autochthoner und Allochthoner widmen, illustriert Grafik 36 zunächst für beide Geschlechter die Gewalttäteranteile in verschiedenen Herkunftsgruppen. Diese Daten aus dem Jahr 2007 bilden danach die Grundlage für die genaueren Ursachenabklärungen. Im Gegensatz zu den Daten in Tabelle 36, basiert Grafik 36 auf Prävalenz- statt auf Inzidenzangaben zum Gewaltverhalten.

**Grafik 36**  
Gewalttäteranteile nach  
Herkunft und Geschlecht  
(Jahresprävalenzen 2007)



Grafik 36 zeigt für Jungen und Mädchen sehr unterschiedliche Verteilungen des Gewaltrisikos nach Herkunft. Bei den Mädchen kann eine ziemlich klare Unter-



scheidung zwischen autochthonen Mädchen, mit einer Gewaltrate von 3.9 %, und allochthonen Mädchen beobachtet werden, von welchen 10.8 % als gewalttätig auffallen ( $\chi^2_{df=1}=22.3^{***}$ ). Damit unterliegen Mädchen mit einem Migrationshintergrund einem 2.8-fach erhöhten Gewaltisiko, wobei zwischen den einzelnen Migrantengruppen kaum Unterschiede nach der geografisch-kulturellen Herkunft auszumachen sind. Sämtliche Raten bewegen sich in einer engen Bandbreite zwischen 9 und 11 %. Zudem unterscheiden sich allochthone Mädchen, die in der Schweiz geboren wurden (zweite Generation) kaum von jenen, die im Ausland geboren wurden (erste Generation).

Unter Jungen kann mit einer Gesamtrate von 34.8 % wie bei den Mädchen auch eine deutliche, 1.6-fache Überbelastung allochthoner Jugendlicher im Vergleich zu Schweizer Jugendlichen (22.2 %) beobachtet werden ( $\chi^2_{df=1}=21.9^{***}$ ). Allerdings zeigen sich im Gegensatz zu den Mädchen bei den Jungen auch *zwischen* den verschiedenen Migrantengruppen sehr ausgeprägte Unterschiede in der Gewaltbelastung. So geben 43.8 % der männlichen Befragten aus dem ehemaligen Jugoslawien mindestens eine Gewalttat an, während diese Rate bei Jungen aus westlichen Ländern wie Deutschland mit 16.1 % sogar geringer ausfällt als bei Schweizer Jungen. Unter den Jungen sind auch sehr deutliche Unterschiede zwischen in der Schweiz geborenen Allochthonen (29.5 %) und im Ausland geborenen Allochthonen (41.5 %) zu verzeichnen.

Die Ergebnisse zeigen damit eine deutliche Höherbelastung zugewanderter Jugendlicher beider Geschlechter. Innerhalb der Gruppe der Zugewanderten lassen sich bei den Mädchen keine Differenzen nach geografisch-kultureller Herkunft oder nach Geburtsort (Schweiz vs. Ausland) ausmachen. Demgegenüber treten bei den Jungen Jugendliche aus dem ehemaligen Jugoslawien als besonders belastete Gruppe in Erscheinung, dies umso mehr als unsere vorherigen Analysen vermuten lassen, dass die Gewaltraten in dieser Gruppe mit den Selbstangaben eher unterschätzt werden. Die Ergebnisse zeigen weiter, dass Allochthone, die im Ausland geboren wurden, einem höheren Gewaltisiko unterliegen, als in der Schweiz geborene Jungen mit Migrationshintergrund.

#### *Erklärungsfaktoren für Unterschiede nach Herkunft im Gewaltverhalten*

Die Herkunft oder nationale Angehörigkeit kann aus sozialwissenschaftlicher Perspektive nicht als eigentliche Ursache für Gewaltverhalten betrachtet werden. Die Menschen, welche innerhalb einer „Ausländerkategorie“ zusammengefasst werden, bilden in geografischer, kultureller, sozialer und manchen anderen Hinsichten eine viel zu heterogene Population, um als eigentliche Risikogruppe betrachtet werden zu können. Treffender ist daher die Konzeption der Herkunft als *Korrelat* von Gewaltverhalten (vgl. Einleitung zu Kap. 7), wobei die Ursachen für diese Korrelation in vermittelnden, als Risikofaktoren für Gewaltverhalten identifizierte Einflussgrößen zu suchen sind. Als derartige Mediatoren zwischen Herkunft und Gewaltverhalten kommen Merkmale in Frage, die einerseits unter Zugewanderten weiter verbreitet sind als unter Einheimischen und welche sich andererseits auch eher bei Gewalttätern finden als bei Nicht-Gewalttätern.

Wir überprüfen deshalb im Folgenden eine Auswahl von Risikofaktoren für

Gewaltverhalten hinsichtlich ihres Zusammenhangs mit der Herkunft und analysieren, inwiefern sie Herkunftsunterschiede im Gewaltverhalten erklären können. Zu diesem Zweck greifen wir als Indikator für die Effekt- bzw. Zusammenhangsstärke auf *Cohens d* zurück. Mit Cohens *d* werden an ihrer Standardabweichung gewichtete Gruppenmittelwerte miteinander verglichen (Cohen, 1988). Konventionell gelten Effekte von 0.2 als schwach, Effekte von 0.5 als mittel und solche ab 0.8 als stark. Effekte von 0.0 entsprechen identischen Gruppenmittelwerten. Die Effektstärke *Risikobelastung* gibt dabei an, wie viel stärker *Allochthone* einem Risikofaktor ausgesetzt sind als *Autochthone*. Die Effektstärke *Gewaltbelastung* gibt ihrerseits an, wie stark der unter Berücksichtigung des jeweiligen Risikofaktors *verbleibende* Effekt zwischen Herkunft und Gewalt beträgt. Je *kleiner* dieser Wert, desto eher ist der Risikofaktor in der Lage, Herkunftsunterschiede zu erklären.

Als abhängige Variable verwenden wir wie bereits in den vorherigen Analysen die Jahresprävalenz selbst berichteten Gesamtgewaltverhaltens. Herkunft wird auch im Folgenden an der Nationalität der Eltern bei ihrer Geburt definiert. Als *Autochthone* gelten Jugendliche mit mindestens einem gebürtigen Schweizer Elternteil (schwarze Balken in Grafik 36), alle anderen Jugendlichen werden als *Allochthone* bezeichnet (weisse Balken in Grafik 36). Detailliertere Auswertungen nach einzelnen Herkunftsgruppen wären wegen der geringen Fallzahlen nur bedingt aussagekräftig und würden vom Umfang her den Rahmen dieses Berichts sprengen.

Sämtliche Ergebnisse werden nach Geschlecht getrennt ausgewiesen. Da einige der untersuchten Risikofaktoren nur in der zweiten Befragung von 2007 berücksichtigt wurden, beschränken sich die Analysen auf diese Erhebung.

**Tabelle 37**

Unterschiede in der Risikobelastung nach Herkunft und deren Beitrag zur Erklärung unterschiedlicher Gewaltbelastungen nach Herkunft (*Cohens d Effektstärken*)

	Risikobelastung <sup>1)</sup>		Gewaltbelastung <sup>2)</sup>	
	Jungen	Mädchen	Jungen	Mädchen
<b>Basiseffekt Herkunft</b>			<b>0.30</b>	<b>0.33</b>
<i>Individuelle Risikofaktoren</i>				
Geringe Selbstkontrolle	0.00	<b>-0.13</b>	---	---
Mangelnde Konfliktlösungskompetenz	<b>0.31</b>	<b>0.40</b>	0.20	<b>0.19</b>
Gewalt legitimierende Männlichkeitsnormen	<b>0.76</b>	<b>0.69</b>	<b>0.07</b>	<b>0.21</b>
<i>Familiärer Hintergrund</i>				
Patriarchal-ethnozentrische Einstellungen der Eltern	<b>0.67</b>	<b>0.75</b>	0.19	0.27
Elterliche Gewalt vor 12	<b>0.39</b>	<b>0.39</b>	0.27	0.28
Elterliche Aufsicht (aktuell)	-0.01	0.08	---	---
Sozioökonomischer Status	<b>0.80</b>	<b>0.69</b>	0.24	0.26
<i>Schule</i>				
Tiefes Schulniveau	<b>0.61</b>	<b>0.57</b>	<b>-0.01</b>	0.24
<i>Freizeit</i>				
Häufiger Ausgang	<b>0.46</b>	0.01	0.18	---
Mitglied einer gewalttätigen Gruppe	<b>0.21</b>	<b>0.14</b>	0.21	0.29
Konsum gewalttätiger Medieninhalte	<b>0.29</b>	<b>0.43</b>	0.21	0.22

<sup>1)</sup> Signifikante Effekte ( $p < .05$ ) sind **fett** hervorgehoben, negative *kursiv*.

<sup>2)</sup> Signifikante Verringerungen des Basiseffekts der Herkunft ( $p < .05$ ) sind **fett** hervorgehoben. Sie sind zusätzlich *kursiv* gesetzt, wenn der Herkunftseffekt durch Berücksichtigung des Risikofaktors so weit verringert wird, dass er sich nicht von Null unterscheidet.

Die beiden ersten Ergebniskolonnen (*Risikobelastung*) von Tabelle 37 zeigen wie stark Allochthone einem Risikofaktor mehr (positive Werte) oder weniger (negative Werte) ausgesetzt sind als Autochthone. Statistisch signifikante Effekte sind fett hervorgehoben. Die positiven Werte in der zweiten Kolonne zeigen analog dazu, wie stark Allochthone mit Gewalt überbelastet sind. Als Referenzwert ist in der ersten Zeile der Basiseffekt der Herkunft auf das Gewaltverhalten angegeben, welcher bei beiden Geschlechtern mit 0.3 als schwach bis mittel zu bezeichnen ist. Alle darunter liegenden Werte zeigen den unter Berücksichtigung des jeweiligen Risikofaktors verbleibenden Effekt der Herkunft an. Je tiefer dieser Resteffekt ist, desto stärker ist der untersuchte Risikofaktor in der Lage, die Herkunftsunterschiede im Gewaltverhalten zu erklären.

#### Individuelle Risikofaktoren

Allochthone und autochthone Jungen unterscheiden sich bezüglich des zentralen Persönlichkeitsfaktors der *geringen Selbstkontrolle* überhaupt nicht voneinander ( $d=0.00$ ). Allochthone Mädchen sind im Vergleich zu autochthonen mit diesem Risikofaktor sogar signifikant *weniger* belastet ( $d=-0.13$ ). Da Allochthone also mit diesem Risikofaktor nicht überbelastet sind, scheidet dieser als möglicher erklärender Mediator für Herkunftsunterschiede im Gewaltverhalten aus und wird deshalb nicht weiter berücksichtigt.

Mangelnde Konfliktlösungskompetenz vereint zum einen eine Tendenz zu aggressiven Reaktionen in Konfliktsituationen und zum anderen einen Mangel an sozial kompetenten Konfliktlösungsstrategien (vgl. Grafik 24). Tabelle 36 zeigt, dass sowohl allochthone Jungen ( $d=0.31$ ) und stärker noch allochthone Mädchen ( $d=0.40$ ) im Vergleich zu Autochthonen über durchschnittlich geringere Konfliktlösungskompetenzen verfügen. Unter Berücksichtigung dieser Unterschiede verringert sich bei Jungen der Herkunftseffekt auf das Gewaltverhalten von 0.30 auf 0.20 deutlich, wenn auch knapp nicht signifikant. Unter Mädchen ist die entsprechende Abnahme von 0.33 auf 0.19 noch ausgeprägter und statistisch signifikant. Diese Ergebnisse weisen damit darauf hin, dass unterschiedliche Sozialkompetenzen zu einem bedeutenden Teil Herkunftsunterschiede im Gewaltverhalten erklären können.

Eine Ursache für diese Kompetenzunterschiede ist möglicherweise in kulturspezifischen Mustern der Gewaltakzeptanz und insbesondere jener von Männern zu suchen. So bekennen sich allochthone Jungen ( $d=0.76$ ) und Mädchen ( $d=0.69$ ) massiv häufiger zu *Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen* (GLMN; vgl. Enzmann et al., 2003). Zu diesem Konstrukt zählen Einstellungen wie „Einem Mann als Familienvater müssen Frau und Kinder gehorchen“, „Ein richtiger Mann ist stark und beschützt seine Familie“ oder „Ein Mann, der nicht bereit ist, sich mit Gewalt gegen Beleidigungen zu wehren, ist ein Schwächling“. Die Höherbelastung Allochthoner mit diesem Risikofaktor trägt ihrerseits ganz wesentlich zu deren erhöhten Gewaltbelastung bei. Entsprechend löst sich unter Berücksichtigung des Einflusses von GLMN der Herkunftseffekt auf das Gewaltverhalten bei Jungen fast vollständig auf ( $d=0.07$ ). Bei Mädchen stellen wir auch eine signifikante Abnahme fest, doch ist der verbleibende Herkunftseffekt mit  $d=0.20$  nach wie vor bedeutend. Dieser geschlechtsspezifische Effekt spricht für einen kausalen Effekt von GLMN, insofern als diese nur für Jungen unmittelbar verhaltensrelevante Handlungsanleitungen vermitteln. Dass GLMN in einem geringeren Mass auch Herkunftsunterschiede bei Mädchen erklären können, liegt möglicherweise in der engen Verknüpfung von GLMN mit einer umfassenderen Kultur der Ehre (Enzmann et al., 2003) begründet, welche bei wahrgenommenen Ehrverletzungen gewalttätige Reaktionen als legitime Antwort erscheinen lassen mag.

#### Familiäre Risikofaktoren

Kulturspezifische Werte und Verhaltensregeln wie GLMN werden in erster Linie im familiären Kontext vermittelt und erlernt. Entsprechend neigen Jugendliche, die in einem familiären Kontext, der als patriarchal-ethnozentrisch umschrieben werden kann (z.B. „Meine Eltern möchten, dass meine Freunde die gleiche Herkunft haben wie wir“ oder „Meine Eltern sind der Meinung, dass der Mann das Oberhaupt der Familie sein sollte“) eher zu GLMN (Pearsons  $r=.42^{***}$ ). Wegen dieser engen Verknüpfung finden wir für solche familiären Einflüsse in Tabelle 37 ähnliche Effekte wie für GLMN. Allochthone Jugendliche haben sehr viel häufiger patriarchal-ethnozentrisch eingestellte Eltern ( $d>0.66$ ) und ein solcher familiärer Hintergrund vermag zumindest bei Jungen Herkunftsunterschiede im Gewaltverhalten zu erklären, deren Effekt von 0.30

auf 0.19 reduziert wird.

Andere familienbezogene Variablen spielen demgegenüber eine untergeordnete Rolle. So werden allochthone Jugendliche in gleichem Masse von ihren Eltern beaufsichtigt (z.B. „Meine Eltern fragen mich, wohin ich in den Ausgang gehe.“) wie autochthone, womit dieser Aspekt nicht als Ursache für herkunfts-spezifische Unterschiede in Frage kommt. Dagegen werden Jugendliche mit Migrationshintergrund in ihrer Kindheit zwar signifikant häufiger Opfer elterlicher Gewalt ( $d=0.39$ ). Doch obwohl elterliche Gewalt ein Risikofaktor für eigenes Gewalthandeln darstellt (vgl. Grafik 26) vermag dieser Herkunftsunterschiede im Gewalthandeln kaum zu erklären. Die entsprechenden Effektstärken gehen nur geringfügig auf Cohens  $d>0.26$  zurück.

Ähnlich verhält es sich mit dem sozioökonomischen Hintergrund der Eltern. Zwar beobachten wir auch hier sehr ausgeprägte Herkunftsunterschiede ( $d>0.68$ ), doch nimmt der Herkunftseffekt unter Berücksichtigung dieser Variablen trotzdem nur sehr bescheiden ab ( $d>0.23$ ). Dies lässt sich auf den geringen Einfluss der sozialen Lage auf Gewaltverhalten zurückführen (vgl. Grafik 27).

Damit tragen im familiären Kontext kulturelle Faktoren mehr zur Erklärung von Herkunftsunterschieden im Gewaltverhalten bei als sozialstrukturelle, etwa im Sinne von sozialer Benachteiligung.

#### Schultyp

Wir haben bereits im ersten Kapitel dieses Berichts beobachtet, wie sehr Herkunft und schulischer Erfolg zusammenhängen (Grafik 2) und bei der Risikofaktorenanalyse festgestellt, dass ein deutlicher Zusammenhang zwischen Schulniveau und Gewaltverhalten besteht (Grafik 28). Entsprechend hoch fällt der Effekt für die Benachteiligung Jugendlicher mit Migrationshintergrund hinsichtlich schulischer Chancen mit 0.61 für Jungen und 0.57 für Mädchen aus. Diese Unterschiede und der Zusammenhang des Schulniveaus mit Gewaltverhalten sind so ausgeprägt, dass die schulische Benachteiligung allochthoner Jungen den Herkunftseffekt vollständig zu erklären vermag ( $d=-0.01$ ). Unter Mädchen ist zwar ein solcher Mediatoreneffekt ebenfalls zu beobachten, doch fällt dieser nur geringfügig ins Gewicht, der Herkunftseffekt bleibt deutlich bestehen ( $d=0.24$ ).

#### Freizeitbezogene Risikofaktoren

Allochthone und Autochthone unterscheiden sich auch sehr deutlich hinsichtlich ihres Freizeitverhaltens. So gehen allochthone Jungen deutlich häufiger aus ( $d=0.46$ ) und setzen sich damit intensiver einem ausgeprägten situativen Risiko für Gewaltausübung (Grafik 33) ebenso wie für Opfererfahrungen (Grafik 19) aus (vgl. auch Killias et al. 2007b). Bei den Mädchen bleibt dieser Effekt dagegen aus ( $d=0.01$ ). Unterschiede in der Ausgangshäufigkeit vermögen Herkunftsunterschiede im Gewaltverhalten Junger in erheblichem Umfang zu erklären, unter deren Berücksichtigung sinkt der Herkunftseffekt auf 0.18.

Der Risikofaktor häufigen Ausganges allochthoner Jungen und Mädchen wird durch ihre häufigere Mitgliedschaft in gewalttätigen Gruppen zusätzlich problematisiert. Obwohl dieser Effekt relativ schwach ausfällt (Jungen:  $d=0.21$ ; Mäd-

chen:  $d=0.14$ ) trägt er zumindest bei Jungen zur Erklärung herkunftsbedingter Unterschiede im Gewaltverhalten bei, deren Effekt sich auf 0.21 verringert.

Auch bezüglich der Mediennutzung sind herkunftsspezifische Unterschiede auszumachen. So konsumieren Allochthone deutlich mehr gewalttätige und pornografische Inhalte als Autochthone, wobei der Effekt bei Mädchen ( $d=0.43$ ) deutlich ausgeprägter ist als bei Jungen ( $d=0.29$ ). Diese Überbelastung kann wiederum den höheren Gewalttäteranteil unter Allochthonen zumindest teilweise erklären. Unter Berücksichtigung dieses Risikofaktors geht der entsprechende Effekt bei Jungen auf 0.21, bei Mädchen auf 0.22 zurück.

#### *Herkunft und Gewalt – Fazit*

Wie die Hellfelddaten der polizeilichen Kriminalstatistik zeigen auch die Dunkelfelddaten eine höhere Gewaltbelastung Jugendlicher mit einem Migrationshintergrund. Allerdings überzeichnen die Hellfelddaten diesen Zusammenhang, weil Allochthone einem höheren Anzeigerisiko unterliegen. Gemäss den Dunkelfelddaten unterliegen sowohl Mädchen als auch Jungen mit einem Migrationshintergrund einem erhöhten Gewaltisiko.

Mögliche Ursachen für herkunftsspezifische Unterschiede im Gewaltverhalten lassen sich in drei Bereichen identifizieren (vgl. auch Baier & Pfeiffer, 2007: 26ff). Auf der individuellen Ebene fallen allochthone Jugendliche zunächst durch allgemein geringere Fähigkeiten auf, Konflikte gewaltfrei und deeskalierend zu lösen. Diese mangelnde Sozialkompetenz lässt sich wahrscheinlich auf kulturspezifische Unterschiede in der Akzeptanz von Gewalt als legitime Handlungsoption in Konfliktsituationen zurückführen. Darauf deuten jedenfalls die unter Migranten sehr viel weiter akzeptierten Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen hin. Der Entstehung solcher Normen scheinen insbesondere patriarchal-ethnozentrische Einstellungen der Eltern förderlich zu sein, welche in Migrantenfamilien weiter verbreitet sind. Demgegenüber spielt die strukturelle Lage der Familie eine eher untergeordnete Rolle. Obwohl nämlich Allochthone im Durchschnitt sehr viel häufiger aus sozioökonomisch benachteiligten Familien stammen, vermag diese Benachteiligung Unterschiede im Gewalthandeln nur sehr bedingt zu erklären.

Neben kulturspezifischen individuellen und familiären Risikofaktoren unterscheiden sich allochthone Jugendliche auch im Hinblick auf ihre Freizeitgewohnheiten. So gehen sie deutlich häufiger aus, sie sind eher Mitglied einer gewalttätigen Gruppe und sie konsumieren auch mehr gewalttätige Medieninhalte.

Aus einer anderen Perspektive lassen sich Herkunftsunterschiede im Gewaltverhalten auch vollständig auf Unterschiede im Schulniveau zurückführen. Allerdings ist dieser Risikofaktor weniger als eigentliche unmittelbare Ursache von Gewalt zu verstehen (vgl. Risikofaktor *Schulniveau*). Vielmehr verweist das Schulniveau auf eine Konzentration verschiedener, das Gewaltverhalten unmittelbar beeinflussender Risikofaktoren hin.

Insgesamt zeigen die untersuchten Risikofaktoren ein viel grösseres Erklärungspotential für Herkunftsunterschiede im Gewaltverhalten von Jungen als von

Mädchen. Es muss deshalb offen bleiben, welche weiteren Risikofaktoren spezifisch zur Erklärung solcher Unterschiede bei Mädchen beitragen.

Diese Befunde liefern auch für die Prävention wertvolle Hinweise für eine wirksame Reduktion des Gewaltverhaltens unter (männlichen) Jugendlichen mit einem Migrationshintergrund. Sie zeigen zum einen auf, dass sich Gewaltprävention vor allem bei Allochthonen empfiehlt, welche einen leistungstiefen Schultyp besuchen. Zum anderen weisen sie auf mögliche Erfolg versprechende Präventionsansätze in dieser Gruppe hin. So dürften sich insbesondere Bemühungen lohnen, welche diesen Kindern und Jugendlichen einen sozial kompetenteren Umgang mit Konflikten aufzeigen können. Da einiges darauf hindeutet, dass die mangelnden sozialen Kompetenzen allochthoner Jugendlicher auf kulturelle Normen, Werte und Einstellungen zurückzuführen sind, welche im familiären Kontext erworben wurden, liegt es nahe, auch die Eltern in den Präventionsprozess miteinzubeziehen. Im Sinne einer Ressourcen- statt einer Defizitorientierung würden solche Präventionsbemühungen darauf hinarbeiten, in der Ursprungskultur jene Aspekte herauszuarbeiten und zu fördern, welche einerseits Sozialkompetenzen für ein gewaltfreies Zusammenleben begünstigen und die zum anderen im Sinne von Integrationsbemühungen auch Gemeinsamkeiten zwischen Ursprungs- und lokaler Kultur betonen.

Ein ganz anderer, weniger auf Erziehung und Kultur zielender Ansatz, könnte auf die Freizeitstrukturen gefährdeter allochthoner Jugendlicher zielen. Zum einen empfehlen sich Massnahmen, welche diese Jugendlichen frühzeitig attraktiven strukturierten Angeboten als Alternativen zum Ausgang und „Herumhängen“ zuführen können. Zum anderen versprechen angesichts des massiven Konsums gewalttätiger und pornografischer Inhalte nicht nur allochthoner sondern auch autochthoner Jugendlicher universalpräventive medienpädagogische Massnahmen einigen Erfolg.

Die vorliegende Studie verfolgte zwei zentrale, eng miteinander verknüpfte Ziele. Zum einen sollten auf der Grundlage einer methodisch einwandfreien wiederholten Schülerbefragung erstmals in der Schweiz verlässliche Daten zur Entwicklung der Jugendgewalt im Dunkelfeld gewonnen werden. Damit sollte der Vergleich der Befragungsdaten zum selbst berichteten Gewaltverhalten, zu den Opfererfahrungen und zum Anzeigeverhalten einerseits und den Hellfelddaten der polizeilichen Kriminalstatistik andererseits es erlauben, eine robuste, auf unabhängige Datenquellen aufbauende Einschätzung der tatsächlichen Entwicklung der Jugendgewalt in den letzten acht Jahren zu erlangen. Wir werden deshalb im ersten Teil dieser Schlussbetrachtungen nochmals die wesentlichen Befunde und Schlussfolgerungen von Kapitel 3 skizzieren und abschliessend würdigen. Dazu greifen wir ebenfalls auf Ergebnisse des vierten Kapitels zurück, welches der Entwicklung anderer Formen von Delinquenz und Problemverhalten sowie Änderungen des Unsicherheitsgefühls gewidmet ist.

Die Studie verfolgt auch das Ziel, die Entwicklung der Bedingungsfaktoren und des weiteren Kontexts von Gewalt zu untersuchen. Wir verzichten an dieser Stelle auf eine detaillierte Zusammenfassung der entsprechenden Einzelbefunde und verweisen auf die Zusammenfassungen am Ende der Kapitel. Stattdessen skizzieren wir im Folgenden die aus unserer Sicht wichtigsten Entwicklungen, die sich zum Teil erst unter Berücksichtigung der Befunde aus verschiedenen Kapiteln erschliessen lassen.

Es sind dies vier Themenbereiche: Zuerst tragen wir jene Evidenzen zusammen, welche auf die – in dieser Arbeit verschiedentlich geäusserte – Hypothese einer zunehmenden Konzentration von Gewalttaten in gewalttoleranten Milieus hinweisen. Den zweiten Schwerpunkt setzen wir bei der Entwicklung der Sexualdelinquenz, worauf wir uns auf Veränderungen im familiären Kontext konzentrieren. Zuletzt gehen wir auf Entwicklungen im Freizeitbereich ein.

#### *Gesamtentwicklung der Jugendgewalt und Jugenddelinquenz*

Einen wichtigen Anlass zur Durchführung dieser Studie war die Beunruhigung angesichts wachsender Gewalttaten in der polizeilichen Kriminalstatistik. Die in dieser Studie zusammengetragenen Daten aus der Zürcher Kriminalstatistik zeigen denn auch tatsächlich eine äusserst kritische Entwicklung. Für sämtliche Formen der Gewalt Jugendlicher und junger Erwachsener wird nach einer Phase der Stagnation in den 1980er Jahren seit ca. 1990 eine massive und stetige Zunahme um zum Teil mehrere hundert Prozent beobachtet. Bei Erwachsenen werden zwar ebenfalls wachsende Gewalttaten beobachtet, doch fällt dieses Wachstum deutlich schwächer aus als bei Jugendlichen. Für andere Formen von Jugendkriminalität, wie Eigentums- und Betäubungsmitteldelikte, finden sich über die letzten Jahre tendenziell stagnierende Hellfeldraten. Entsprechend haben sich im Hellfeld Gewalt- und andere Formen der Jugenddelinquenz nach Jahren paralleler Entwicklung ab ca. 1990 völlig auseinander entwickelt.

Demgegenüber zeigen unsere Befragungsdaten für das Dunkelfeld zwischen



1998 und 2006 eine weitgehend stagnierende Entwicklung. Genauer hat der Anteil der Gewaltopfer und -täter (Prävalenzen) leicht abgenommen, während die Zahl der Gewalttaten (Inzidenzen) leicht zugenommen hat. Diese gegenläufige Entwicklung ist auf einen wachsenden Anteil an Mehrfachopfern und -tätern zurückzuführen. Im Gegensatz zu dieser tendenziellen Stagnation bei schwerwiegenderen Formen von Gewalt beobachten wir für alle niederschweligen Formen von Gewalt im schulischen Kontext (Bullying) auch zunehmende Prävalenzraten. Dieser Befund ist insofern verwirrend, als für schwerwiegende Formen von Gewalt im schulischen Kontext eine Abnahme beobachtet wird. Zudem hat sich in den letzten Jahren auch das subjektive Sicherheitsgefühl an Schulen deutlich verbessert. Da für diese widersprüchlichen Entwicklungen keine methodischen Ursachen bestimmt werden konnten, stellt der Befund einer Zunahme geringfügiger Formen von Gewalt bei weitgehender Stagnation schwerer Formen die plausibelste inhaltliche Interpretation dar.

Je nach verwendetem Indikator schätzen wir die Gesamtentwicklung des Gewaltverhaltens Jugendlicher im Dunkelfeld zwischen beiden Erhebungen auf -10 bis +20 %. Diese Schätzung bewegt sich damit in einem völlig anderen Bereich als die Entwicklung im Hellfeld der polizeilichen Kriminalstatistik, wo im selben Zeitraum unter Jugendlichen eine Zunahme der Delikte gegen Leib und Leben um rund 180 % beobachtet wird. Als Ursache für diese Auseinanderentwicklung von Hell- und Dunkelfeld kommt in erster Linie ein verändertes Anzeigeverhalten in Frage. Da im Zusammenhang mit *Jugendgewalt* jeweils auch das Alter der Täter berücksichtigt werden muss und dieses nur bei aufgeklärten Delikten bekannt ist, können zusätzlich auch veränderte Aufklärungsquoten die Hellfeldentwicklung mitbeeinflussen.

Die nationalen Opferbefragungen zeigen für die Gesamtbevölkerung über die letzten Jahre kaum eine Zunahme der Anzeigeraten. Ganz anders verhält es sich mit den Daten der vorliegenden Schülerbefragung. Die Anzeigerate jugendlicher Gewaltopfer hat in den letzten acht Jahren insbesondere bei den weit verbreiteten Körperverletzungen deutlich zugenommen. Dabei lässt sich die insgesamt höhere Anzeigerate nicht auf eine durchschnittlich erhöhte Tatschwere oder auf andere Veränderungen der Tatumstände zurückführen. Vielmehr erklärt sich diese Zunahme mit dem wachsenden Einfluss Erwachsener auf das Anzeigeverhalten, welche häufiger als noch vor acht Jahren zur Anzeige raten. Dieser Befund liefert damit auch eine plausible Erklärung für die unterschiedliche Entwicklung der Anzeigerate bei Jugendlichen gegenüber der Gesamtbevölkerung.

Aus der polizeilichen Kriminalstatistik wird zudem für sämtliche Formen von Gewaltdelikten eine erhöhte Aufklärungsquote ersichtlich, welche ebenso wie die veränderten Anzeigerate zu einer Verzerrung der Hellfelddaten beiträgt. Berücksichtigt man diese beiden Faktoren, stimmen die Entwicklungen im Hell- und Dunkelfeld weitgehend miteinander überein. Mit Ausnahme der Sexualdelikte, auf die wir weiter unten eingehen, sowie der Erpressungen kann für die anderen Formen von Gewalt kaum eine Zunahme festgestellt werden.

Die Hell- und Dunkelfeldbefunde aus anderen, mit der Schweiz sehr gut vergleichbaren Ländern stimmen mit den in Zürich gefundenen Ergebnissen weitestgehend überein und untermauern diese zusätzlich. Im Lichte dieser konsis-

tenten Befunde scheint es jedenfalls schwierig zu argumentieren, dass die polizeilichen Kriminalstatistiken – und die ihnen nachgelagerten Verurteilungsstatistiken – die Gewaltentwicklung getreu abbilden. Vielmehr muss von einer deutlich weniger dramatischen Entwicklung ausgegangen werden, für manche Typen von Gewalt sogar von einer Stagnation oder einem Rückgang.

Für die untersuchte Altersgruppe und den untersuchten Zeitraum dürften die gefundenen Ergebnisse auf die Gesamtschweiz übertragbar sein. Dafür spricht etwa die Tatsache, dass die nationale Polizeistatistik weitgehend mit jener des Kantons Zürich übereinstimmt, so dass es wenig wahrscheinlich scheint, dass ihre Daten aufgrund völlig anderer Prozesse zustande gekommen sind. Die Tatsache, dass auch in anderen Ländern ähnliche Befunde wie in Zürich gefunden wurden, deutet weiter auf die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse hin. Demgegenüber lassen die Studienergebnisse keine unmittelbaren Schlüsse auf die Entwicklung vor der ersten Erhebung zu. Es scheint jedoch wahrscheinlich, dass sie auf die Periode bis 1990 zurück verallgemeinert werden können, dem Zeitpunkt also, ab dem in der Polizeistatistik die Gewaltraten Jugendlicher deutlich zu wachsen beginnen und sich von jenen der Erwachsenen und jener anderer Deliktategorien immer mehr unterscheiden.

Die These wonach die Jugendgewalt in den letzten Jahren wenig oder gar nicht zugenommen hat, wird auch durch die Dunkelfeldentwicklung anderer Formen von Jugenddelinquenz und von jugendlichem Problemverhalten unterstützt. So sind die Täterraten von Bagatel- und Massendelikten wie Schwarzfahren oder von Ladendiebstahl sowie anderer Eigentumsdelikte durchweg und zum Teil sehr ausgeprägt rückläufig. Ähnlich hat auch der Anteil jugendlicher Suchtmittelkonsumenten in den letzten Jahren deutlich abgenommen. Dies betrifft alle untersuchten legalen und illegalen Substanzen. Beim Alkohol ist dieser rückläufige Trend allerdings nur schwach ausgeprägt, der Anteil regelmässiger Trinker hat sogar geringfügig zugenommen.

Insgesamt ist in den letzten acht Jahren von einer generellen Abnahme jugendlichen Problemverhaltens und der Jugenddelinquenz auszugehen. Diese insgesamt positive Entwicklung lässt sich möglicherweise auf eine breite Verbesserung psychologischer Bedingungsfaktoren zurückführen. So haben wir insbesondere beim kriminologisch zentralen Faktor der Selbstkontrolle in den letzten Jahren eine wesentliche Verbesserung festgestellt. Über mögliche Ursachen für diese auch in deutschen Studien gefundene Entwicklung bedarf es aber noch weiterer Forschungsbemühungen.

Eine letzte positive Entwicklung stellt die konsistente Abnahme der subjektiven Bedrohung durch Gewalt dar. Auch diese widerspricht der These wachsender Gewaltraten. Weshalb hier eine Abnahme und nicht wie bei den Gewaltraten eine Stagnation gefunden wird, diskutieren wir weiter unten.

#### *Entwicklung der Sexualdelinquenz*

Während die meisten Formen von Jugendgewalt kaum zugenommen haben, stellen wir für Sexualdelikte eine problematischere Entwicklung fest. Zwar hat auch der Anteil der Opfer sexueller Gewalt in den letzten Jahren stagniert, doch

hat sich die Täterstruktur und der Tatkontext von Sexualdelikten in den letzten Jahren wesentlich gewandelt. Der Anteil erwachsener Täter aus dem familiären Umfeld oder Bekanntenkreis ist deutlich zurückgegangen, während der Anteil jugendlicher, unbekannter oder nur flüchtig bekannter Täter zugenommen hat. Entsprechend werden Mädchen heute zu Hause seltener Opfer sexueller Gewalt, dafür öfters im schulischen Kontext und in fremden Wohnungen z.B. nach einer Party. Daher ist heute häufiges Ausgehen nachweislich zu einem Risikofaktor für sexuelle Gewalt geworden. Jugendliche Sexualtäter begehen im Unterschied zu Erwachsenen ihre Taten auch häufiger zu zweit, so dass bei Sexualdelikten der Anteil Gruppentäter in den letzten Jahren zugenommen hat. Wie bei anderen Formen von Gewalt hat auch bei Sexualdelikten der Mehrfachopferanteil in den letzten Jahren zugenommen.

Über die Ursachen für die Zunahme jugendlicher Sexualtäter kann nur spekuliert werden, weil gravierende Formen sexueller Gewalt nur aus der Opferperspektive erfragt wurden, so dass die Risikofaktoren für sexuelles Gewalthandeln mit unseren Daten nicht erforscht werden können. Es scheint allerdings nicht unwahrscheinlich, dass der heute massive Konsum pornografischer und gewalttätiger Medieninhalte von Jungen zu dieser Entwicklung beiträgt.

Im Gegensatz zu anderen Formen von Gewalt hat die ohnehin sehr tiefe Anzeigerate bei sexuellen Delikten in den letzten Jahren tendenziell noch abgenommen und zeigt damit wie sehr das Thema nach wie vor tabuisiert wird. Diese entgegengesetzte Entwicklung ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, dass Opfer sexueller Gewalt die Tat nach wie vor selten Erwachsenen anvertrauen, welche bei der Ermunterung zur Anzeigerstattung eine zunehmend entscheidende Rolle spielen, wie wir bereits festgestellt haben. Die tendenziell abnehmenden Anzeigeraten bei Sexualdelikten implizieren auch, dass die Zunahme sexueller Gewaltdelikte in der polizeilichen Kriminalstatistik nicht auf das Anzeigeverhalten zurückgeführt werden kann.

#### *Konzentration von Gewalt in gewalttoleranten Milieus*

Verschiedene Ergebnisse weisen auf eine zunehmende Konzentration von Gewaltereignissen in Milieus, in denen Gewalt zum erwarteten Handlungsrepertoire gehört und als normal und akzeptabel erscheint. Verschiedene Befunde dieser Studie weisen in diese Richtung.

So ist trotz stagnierender Anteile an Gewalttätern und -opfern (Prävalenzen) eine systematische, über fast alle Gewaltdelikte hinweg signifikante Zunahme der Mehrfachopfer- und -täteranteile und damit auch der Inzidenzen zu beobachten. Bei näherer Betrachtung zeigt sich weiter, dass ausschliesslich Gewalttäter einem erhöhten Opferrisiko unterliegen. Während Jugendliche, die keine Gewalttaten begangen haben, nicht häufiger als vor acht Jahren Opfer von Gewalt werden, erleiden Gewalttäter heute durchschnittlich rund 50 % mehr Gewalttaten. Die zunehmende Verlagerung von Gewalt im Rahmen unstrukturierter Freizeitaktivitäten in den öffentlichen Kontext könnte dabei eine mögliche situative Erklärung für dieses zunehmende Opferrisiko unter Gewalttätern liefern: Jugendliche, die oft ausgehen, unterliegen demnach einer zunehmend höheren Wahrscheinlichkeit für Gewaltausübung und Gewalterfahrungen. Der Konsum

von Alkohol und anderen Drogen hat dabei in den letzten Jahren das Gewalttrisiko im Ausgang noch zusätzlich erhöht. Gewalttaten Jugendlicher stehen heute, wenn auch nach wie vor selten, so doch immer häufiger im Zusammenhang mit Alkohol- und Drogenkonsum.

Der Konzentrationsprozess von Gewaltausübung und -erfahrung widerspiegelt sich auch in der subjektiven Wahrnehmung von Gewalt. Obwohl sich an den physischen Konsequenzen von Gewalttaten wenig geändert hat – die Häufigkeit ernsthafter Verletzungen ist stabil geblieben –, werden Gewaltereignisse seit der letzten Befragung deutlich seltener als psychisch belastend erlebt, was darauf hinweisen könnte, dass sie als erwartet und normal erlebt werden. Möglicherweise ist auch das unter Opfern verbesserte Sicherheitsgefühl auf diesen Prozess zurückzuführen, in dem Sinne als Gewalterfahrungen immer weniger einen Einfluss auf das subjektive Sicherheitsempfinden ausüben, Gewalttaten für gewalterprobte Opfer und Täter also immer weniger bedrohlich wirken.

Die zunehmende Berechenbarkeit von Gewalterfahrungen zeigt sich auch daran, dass die Opfer häufiger ein Tatmotiv angeben können, es gibt immer weniger Gewalt „aus heiterem Himmel“. Unter den genannten Tatmotiven haben jene abgenommen, bei welchen sich das Opfer eine passive Rolle zuschreibt. Umgekehrt wird eine aktive Rolle des Opfers immer häufiger genannt, wie etwa ein persönlicher Streit. Diese Berechenbarkeit und die aktive Beteiligung an der Entstehung der Gewalttat dürfte mit ein Grund für die abnehmende subjektive Bedrohlichkeit von Gewalterfahrungen sein.

Die Tatmotive stehen auch häufiger in Zusammenhang mit Gruppenrivalitäten zwischen Cliques, Fangruppen oder ethnischen oder nationalen Gruppen. Obwohl gerade dieser letzte Befund eine Zunahme der Gruppengewalt erwarten liesse, ist dem nicht so: Der Anteil an Gruppentätern hat – mit Ausnahme der Sexualdelikte – in den letzten Jahren tendenziell abgenommen.

Für gezieltere Präventionsanstrengungen wird es in Zukunft wichtig sein, gewalttolerante Milieus genauer zu erforschen, und nach Wegen zu suchen, wie Jugendliche, die sich darin bewegen, präventiven Massnahmen zugeführt werden können. Sofern es um die sozialräumliche Verortung solcher Milieus geht, dürften diese insbesondere an öffentlichen und insbesondere nächtlichen Treffpunkten Jugendlicher zu suchen sein.

#### *Entwicklungen im familiären Kontext*

Im familiären Kontext können zwei gegenläufige Tendenzen ausgemacht werden. Zum einen geben die Jugendlichen deutlich seltener als noch vor acht Jahren an, von ihren Eltern während ihrer Kindheit körperlich bestraft oder misshandelt worden zu sein. Diese Entwicklung steht in Zusammenhang mit einer allgemeinen Abnahme von Opfererfahrungen im familiären Kontext und kann sowohl bei Körperverletzungen wie auch bei sexueller Gewalt beobachtet werden. Passend zu dieser Entwicklung geben Jugendliche heute auch an, sich im häuslichen Kontext deutlich sicherer zu fühlen als bei der ersten Befragung.

Zum anderen zeigen die Ergebnisse parallel zu dieser Gewaltabnahme auch eine tendenziell verringerte emotionale Bindung der Eltern an ihre Kinder. Zusam-

men weisen diese beiden Entwicklungen auf eine zunehmende Distanzierung zwischen Eltern und Kindern, im positiven wie auch negativen Sinne hin. Mögliche Ursachen für den Wandel im Verhältnis zwischen Eltern und Kindern sind die zunehmende Arbeitsmarktbeteiligung beider Eltern sowie der erhöhte Konsum von Bildschirmmedien durch Kindern und Jugendlichen.

#### *Änderungen des Freizeitverhaltens*

Bedingt durch die zunehmende Verfügbarkeit elektronischer Bildschirmmedien haben sich die Freizeitgewohnheiten Jugendlicher seit der Befragung von 1999 massiv gewandelt. Heute verbringen Jugendliche sehr viel mehr Zeit mit Fernseh- und DVD-Konsum und vor allem mit Aktivitäten am Computer, wie surfen und chatten im Internet oder Computerspielen. Diese Freizeitbeschäftigungen haben insbesondere zu einem Rückgang sozialer Aktivitäten mit Gleichaltrigen geführt, so dass Jugendliche heute im Durchschnitt seltener mit anderen Jugendlichen im Ausgang unterwegs sind als noch vor acht Jahren.

Diese eigentliche Freizeitrevolution ist in Bezug auf Gewaltverhalten zweischneidig. Zum einen wirkt sie aufgrund der verringerten Interaktionsdichte mit anderen Jugendlichen als Schutzfaktor vor Opfererfahrungen und Gewaltausübung. Zum anderen verhindert der Mangel an Kontakten mit Gleichaltrigen langfristig die Erlernung sozialer Kompetenzen und insbesondere des deeskalierenden, gewaltfreien Umgangs mit Konflikten. Damit könnte der zunehmende Medienkonsum eine der Ursachen für die Abnahme sozialer Kompetenzen zwischen beiden Erhebungen sein. Soweit unsere querschnittlichen Daten die Überprüfung dieser Hypothese erlauben, konnten sie sie jedenfalls bestätigen.

Neben der Intensität des Medienkonsums üben auch die konsumierten Medieninhalte einen Einfluss auf die Gewaltbereitschaft aus. So finden sich unter Jugendlichen, die häufig gewalttätige und pornografische Inhalte konsumieren, auch unter Berücksichtigung anderer wichtiger Einflussgrößen überdurchschnittlich viele Gewalttäter. Die Tatsache, dass über 70 % der Jungen und immerhin fast 60 % der Mädchen mehrmals monatlich solche ausdrücklich Erwachsenen vorbehaltene Inhalte in der Regel von den Eltern unbeaufsichtigt in ihrem Schlafzimmer konsumieren, zeigt, wie in wenigen Jahren ein Risikofaktor für Gewalthandeln massiv zugenommen hat.

## Literatur

- Baier, D. (2007). *Entwicklung der Jugenddelinquenz und ausgewählter Bedingungsfaktoren seit 1998 in den Städten Hannover, München, Stuttgart und Schwäbisch Gmünd*. Forschungsbericht Nr. 104. Hannover: KFN.
- Baier, D. & Pfeiffer, Ch. (2007). *Gewalttätigkeit bei deutschen und nicht-deutschen Jugendlichen: Befunde der Schülerbefragung 2005 und Folgerungen für die Prävention*. Forschungsbericht Nr. 100. Hannover: KFN.
- Bandura, A. (1973). *Aggression: A Social Learning Analysis*. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Baron, S.W. (1997). "Risky lifestyles and the link between offending and victimization" *Studies on Crime and Crime Prevention*, 6(1): 53-71.
- Branger, K. & Liechti, F. (1998). "Jugendgewalt und Freizeit", in: Eisner, M. & Manzoni, P. (Hg.), *Gewalt in der Schweiz: Studien zu Entwicklung, Wahrnehmung und staatlicher Reaktion*, 69-91. Zürich: Rüegger.
- Bundesministerien des Innern und der Justiz (Hg.) (2006). *Zweiter periodischer Sicherheitsbericht*. Berlin: Bundesministerien des Innern und der Justiz.
- Caspi, A., Moffitt, T.E., Silva, P.A., Stouthamer-Loeber, M., Kruger, R.F. & Schmutte, P.S. (1994). "Are some people crime prone? Replications of the personality crime relationship across countries, genders, races, and methods", *Criminology*, 32(2): 163-195.
- Cohen, L.E. & Felson, M. (1979). "Social-Change And Crime Rate Trends - Routine Activity Approach", *American Sociological Review*, 44(4): 588-608.
- Cohen, J. (1988). *Statistical Power Analysis for the Behavioral Science*. New York: Academic Press.
- Eisner, M., Manzoni, P. & Ribeaud, D. (2000). *Gewalterfahrungen von Jugendlichen. Opfererfahrungen und selbst berichtete Gewalt bei Schülerinnen und Schülern im Kanton Zürich*. Aarau: Sauerländer.
- Eisner, M. & Ribeaud, D. (2003). "Erklärung von Jugendgewalt - eine Übersicht über zentrale Forschungsbefunde", in: Raithel, J. & Mansel, J. (Hg.), *Kriminalität und Gewalt im Jugendalter. Hell- und Dunkelfeldbefunde im Vergleich.*, 182-206. Weinheim & München: Juventa.
- Eisner, M., Ribeaud, D., Jünger, R. & Meidert, U. (2007). *Frühprävention von Gewalt und Aggression. Ergebnisse des Zürcher Interventions- und Präventionsprojektes an Schulen*. Zürich: Rüegger.
- Enzmann, D., Brettfeld, K. & Wetzels, P. (2003). "Männlichkeitsnormen und die Kultur der Ehre. Empirische Prüfung eines theoretischen Modells zur Erklärung erhöhter Delinquenzraten jugendlicher Migranten", *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 43: 264-287.
- Estrada, F. (2006). "Trends in Violence in Scandinavia According to Different Indicators. An Exemplification of the Value of Swedish Hospital Data", *British Journal of Criminology*, 46(3): 486-504.
- Exadaktylos, A.K., Häuselmann, S. & Zimmermann, H. (2007). "Are times getting tougher? A six-year survey of urban violence-related injuries in a Swiss university hospital", *Swiss Medical Weekly*, 137(37): 525-530.

- Farrington, D.P. (1994). "Human Development and Criminal Careers", in: Maguire, M., Morgan, R. & Reiner, R. (eds.), *The Oxford Handbook of Criminology*, 511-584. Oxford: Clarendon Press.
- Felson, M. & Cohen, L.E. (1980). "Human-Ecology And Crime - A Routine Activity Approach", *Human Ecology*, 8(4): 389-406.
- Ganzeboom, H.B.G., Degraaf, P.M., Treiman, D.J. & Deleeuw, J. (1992). "A Standard International Socioeconomic Index of Occupational- Status", *Social Science Research*, 21(1): 1-56.
- Gibbs, J.J., Giever, D. & Martin, J.S. (1998). "Parental management and self-control: An empirical test of Gottfredson and Hirschi's general theory", *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 35(1): 40-70.
- Gottfredson, D. (2001). *Schools and Delinquency*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gottfredson, M.R. & Hirschi, T. (1990). *A general theory of crime*. Palo Alto: Stanford University Press.
- Grasmick, H.G., Tittle, C.R., Bursik, R.J.J. & Arneklev, B.J. (1993). "Testing the core empirical implications of Gottfredson and Hirschi's general theory of crime", *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 30(1): 5-29.
- Hay, C. (2001). "Parenting, self-control, and delinquency: A test of self-control theory", *Criminology*, 39(3): 707-736.
- Huizinga, D. & Jakob-Chien, C. (1998). "The Contemporaneous Co-Occurrence of Serious and Violent Juvenile Offending and Other Problem Behaviors", in: Loeber, R. & Farrington, D.P. (eds.), *Serious and Violent Offenders; Risk Factors and Successful Interventions*, 47-67. Thousand Oaks: Sage.
- Jensen, G.F. & Brownfield, D. (1986). "Gender, lifestyles, and victimization: beyond routine activity", *Violence and victims*, 1(2): 85-99.
- Junger-Tas, J. & Marshall, I.H. (1999). "The self-report methodology in crime research", *Crime and Justice: A Review of Research*, 25: 291-367.
- Junker, C. (2007). *Todesursachenstatistik. Ursachen der Sterblichkeit 2003 und 2004*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- Killias, M. & Clerici, C. (2000). "Different Measures of Vulnerability in their Relation to Different Dimensions of Fear of Crime", *British Journal of Criminology*, 40(3): 437-450.
- Killias, M., Haymoz, S. & Lamon, P. (2007a). *Swiss Crime Survey. Die Kriminalität in der Schweiz im Lichte der Opferbefragungen von 1985 bis 2005*. Bern: Stämpfli.
- Killias, M., Markwalder, N. & Haymoz, S. (2007b). *Jugenddelinquenz im Kanton Zürich und in der Schweiz. Zwischenbericht zuhanden der Bildungsdirektion des Kantons Zürich*. Zürich: Rechtswissenschaftliches Institut.
- Killias, M., Villettaz, P. & Rabasa, J. (1994). "Self-reported juvenile delinquency in Switzerland", in: Junger-Tas, J., Terlouw, G.-J. & Klein, M.W. (eds.), *Delinquent behavior among young people in the Western World*, 186-211. Amsterdam: Kugler Publications.
- Klein, M., Weerman, F.M. & Thornberry, T.P. (2006). "Street Gang Violence in Europe", *European Journal of Criminology*, 3(4): 413-437.

- Lamnek, S. (1997). *Neue Theorien abweichenden Verhaltens*, 2., unveränderte Auflage. Paderborn: W. Fink (UTB 1774).
- Lamnek, S. (2007). *Theorien abweichenden Verhaltens I. "Klassische" Ansätze*, 8. überarbeitete Auflage ed. Paderborn: W. Fink (UTB 0740).
- Lanctôt, N. & Le Blanc, M. (2002). "Explaining Deviance by Adolescent Females", in: Tonry, M. (ed.) in *Crime and Justice. A Review of Research*, 113-202. Chicago: The University of Chicago Press.
- Lauritsen, J.L., Sampson, R.J. & Laub, J.H. (1991). "The Link Between Offending And Victimization Among Adolescents", *Criminology*, 29(2): 265-292.
- Lauritsen, J.M. & Bruus, M. (2004). *EpiData (version 3.1). A comprehensive tool for validated entry and documentation of data*. Odense: The EpiData Association.
- Loeber, R. & Stouthamer-Loeber, M. (1986). "Family Factors as Correlates and Predictors of Juvenile Conduct Problems and Delinquency", in: Tonry, M. & Morris, N., *Crime and Justice (Vol. 7)*, 29-149. Chicago: Chicago University Press.
- Lucia, S., Herrmann, L., Dilitz, C. & Killias, M. (2006). "Nochmals: zur Entwicklung der Jugenddelinquenz. Ein Update und eine Berichtigung zu Crimiscopie n° 23-24 (Januar/März 2004)", *Crimiscopie*, (32).
- Lunney, G.H. (1970). "Using Analysis of Variance with a Dichotomous Dependent Variable: An Empirical Study", *Journal of Educational Measurement*, 7(4): 263-269.
- Mössle, T., Kleimann, M. & Rehbein, F. (2007). *Bildschirmmedien im Alltag von Kindern und Jugendlichen. Problematische Mediennutzungsmuster und ihr Zusammenhang mit Schulleistung und Aggressivität*. Baden-Baden: Nomos.
- Nagin, D. & Paternoster, R. (2000). "Population heterogeneity and state dependence: State of the evidence and directions for future research", *Journal of Quantitative Criminology*, 16(2): 117-144.
- Oberwittler, D. & Naplava, T. (2002). "Auswirkungen des Erhebungsverfahrens bei Jugendbefragungen zu "heiklen" Themen - Schulbasierte schriftliche Befragung und haushaltsbasierte mündliche Befragung im Vergleich Effects of assessment procedures in surveys with adolescents on delicate topics. School-based mail survey and household-based interviews compared", *ZUMA Nachrichten*, 51: 49-77.
- Pratt, T.C. & Cullen, F.T. (2000). "The empirical status of Gottfredson and Hirschi's general theory of crime: A meta-analysis", *Criminology*, 38(3): 931-964.
- Ribeaud, D. & Eisner, M. (2006). "The 'Drug-Crime Link' from a Self-Control Perspective", *European Journal of Criminology*, 3(1): 33-67.
- Sampson, R.J. & Lauritsen, J.L. (1990). "Deviant Life-Styles, Proximity To Crime, And The Offender-Victim Link In Personal Violence", *Journal Of Research In Crime And Delinquency*, 27(2): 110-139.
- Schmid, H., Delgrande Jordan, M., Kuntsche, E., Kuendig, H. & Annaheim, B. (2007). *Der Konsum psychoaktiver Substanzen von Schülerinnen und Schülern in der Schweiz - Ausgewählte Ergebnisse einer Studie, durchgeführt unter der Schirmherrschaft der Weltgesundheitsorganisation (WHO)*. Lausanne: Schweizerische Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme (SFA).



- Simonin, M. & Killias, M. (2003). "Anzeige von Gewaltdelikten: Eine Frage der Tatumstände oder der Merkmale von Täter und Opfer?", *Crimiscope*, (22).
- Storz, R. (2007). *Zur Entwicklung der Jugendkriminalität Jugendstrafurteile von 1946 bis 2004*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- Tolan, P.H. (1987). "Implications of age of onset for delinquency risk", *Journal of Abnormal Child Psychology*, 15(11): 47-65.
- Tolan, P.H. (1995). "Implications of age of onset for delinquency risk II: Longitudinal data", *Journal of Abnormal Child Psychology*, 23(22): 157-181.
- Wetzels, P., Enzmann, D., Mecklenburg, E. & Pfeiffer, C. (2001). *Jugend und Gewalt. Eine repräsentative Dunkelfeldanalyse in München und acht anderen deutschen Städten*. Baden-Baden: Nomos.
- Wittebrood, K. & Junger, M. (2002). "Trends in violent crime: a comparison between police statistics and victimization surveys", *Social Indicators Research*, 59: 153-173.
- Wittebrood, K. & Nieuwbeerta, P. (2006). "Een kwart eeuw stijging in geregistreerde criminaliteit. Vooral meer registratie, nauwelijks meer criminaliteit", *Tijdschrift voor Criminologie*, 48: 227-242.
- Wolf, C. (1995). "Sozio-ökonomischer Status und berufliches Prestige. Ein kleines Kompendium sozialwissenschaftlicher Skalen auf Basis der beruflichen Stellung und Tätigkeit", *ZUMA-Nachrichten*, 37: 102-136.

**Tabelle A1** Bruttostichprobenstruktur 1999 und 2007, nach Bezirk/Schulkreis und Schultyp

Bezirk/Region	1999					2007				
	Mittelschule Stadtschüler	Mittelschule übriger Kanton	Volksschule A	Volksschule B/C	Total	Mittelschule Stadtschüler	Mittelschule übriger Kanton	Volksschule A	Volksschule B/C	Total
Stadt Zürich	317 (9.3%)	452 (13.2%)	460 (13.4%)	417 (12.2%)	1646 (48.0%)	316 (11.0%)	168 (5.8%)	391 (13.6%)	386 (13.4%)	1261 (43.8%)
<i>Mittelschulen</i>	317 (9.3%)	452 (13.2%)				316 (11.0%)	168 (5.8%)			
<i>Uto</i>			70 (2.0%)	52 (1.5%)	122 (3.6%)			68 (2.4%)	62 (2.2%)	130 (4.5%)
<i>Limmattal</i>			38 (1.1%)	144 (4.2%)	182 (5.3%)			56 (1.9%)	62 (2.2%)	118 (4.1%)
<i>Waidberg</i>			37 (1.1%)	35 (1.0%)	72 (2.1%)			58 (2.0%)	45 (1.6%)	103 (3.6%)
<i>Zürichberg</i>			61 (1.8%)	18 (0.5%)	79 (2.3%)			46 (1.6%)	20 (0.7%)	66 (2.3%)
<i>Glattal</i>			102 (3.0%)	72 (2.1%)	174 (5.1%)			79 (2.7%)	95 (3.3%)	174 (6.0%)
<i>Letzi</i>			114 (3.3%)	31 (0.9%)	145 (4.2%)			50 (1.7%)	50 (1.7%)	100 (3.5%)
<i>Schwamendingen</i>			38 (1.1%)	65 (1.9%)	103 (3.0%)			34 (1.2%)	52 (1.8%)	86 (3.0%)
übriger Kanton		242 (7.1%)	782 (22.8%)	756 (22.1%)	1780 (52.0%)		233 (8.1%)	696 (24.2%)	691 (24.0%)	1620 (56.2%)
Dietikon		35 (1.0%)	0 (0.0%)	112 (3.3%)	147 (4.3%)		21 (0.7%)	40 (1.4%)	64 (2.2%)	125 (4.3%)
Affoltern			55 (1.6%)	13 (0.4%)	68 (2.0%)			43 (1.5%)	35 (1.2%)	78 (2.7%)
Horgen			109 (3.2%)	65 (1.9%)	174 (5.1%)			73 (2.5%)	74 (2.6%)	147 (5.1%)
Meilen		25 (0.7%)	61 (1.8%)	59 (1.7%)	145 (4.2%)		26 (0.9%)	53 (1.8%)	39 (1.4%)	118 (4.1%)
Hinwil		64 (1.9%)	56 (1.6%)	57 (1.7%)	177 (5.2%)		39 (1.4%)	66 (2.3%)	71 (2.5%)	176 (6.1%)
Uster		0 (0.0%)	112 (3.3%)	34 (1.0%)	146 (4.3%)		22 (0.8%)	85 (3.0%)	85 (3.0%)	192 (6.7%)
Pfäffikon			73 (2.1%)	86 (2.5%)	159 (4.6%)			40 (1.4%)	39 (1.4%)	79 (2.7%)
Winterthur		72 (2.1%)	101 (2.9%)	119 (3.5%)	292 (8.5%)		83 (2.9%)	114 (4.0%)	101 (3.5%)	298 (10.3%)
Andelfingen			32 (0.9%)	28 (0.8%)	60 (1.8%)			32 (1.1%)	30 (1.0%)	62 (2.2%)
Bülach		46 (1.3%)	62 (1.8%)	131 (3.8%)	239 (7.0%)		42 (1.5%)	98 (3.4%)	94 (3.3%)	234 (8.1%)
Dielsdorf			121 (3.5%)	52 (1.5%)	173 (5.0%)			52 (1.8%)	59 (2.0%)	111 (3.9%)
<b>Total</b>	<b>317 (9.3%)</b>	<b>694 (29.5%)</b>	<b>1242 (36.3%)</b>	<b>1173 (34.2%)</b>	<b>3426 (100.0%)</b>	<b>316 (11.0%)</b>	<b>401 (13.9%)</b>	<b>1087 (37.7%)</b>	<b>1077 (37.4%)</b>	<b>2881 (100.0%)</b>

Hinweis: Die in der Tabelle angegebenen Zahlen beziehen sich auf die von der Bildungsdirektion zur Verfügung gestellten Klassenlisten, welche als Planungsgrundlage dienen. Die realen Schülerzahlen wichen 2007 pro Klasse zwischen -5 bis +9 von diesen Daten ab. Insgesamt verringerte sich die Bruttostichprobe aufgrund solcher Abweichungen von 2881 um 54 auf 2827. Für 1999 lassen sich diese Zahlen nicht mehr präzise rekonstruieren.

**Tabelle A2** Nettostichprobenstruktur 1999 und 2007, nach Bezirk/Schulkreis und Schultyp; in Klammern: Gewichtungsfaktoren

Bezirk/Region	1999				2007				
	Mittelschule	Volksschule A	Volksschule B/C	Total	Mittelschule Stadtschüler	Mittelschule übriger Kanton	Volksschule A	Volksschule B/C	Total
Stadt Zürich	611	347	317	1275	264	140	352	339	1095
<i>Mittelschulen</i>	611 (0.55)			611	264 (0.54)	140 (1.48)			
<i>Uto</i>		47 (0.71)	48 (0.48)	95			60 (0.46)	53 (0.56)	113
<i>Limmattal</i>		11 (2.27)	96 (0.45)	107			56 (0.42)	50 (0.55)	106
<i>Waidberg</i>		19 (1.97)	27 (1.02)	46			56 (0.52)	42 (0.48)	98
<i>Zürichberg</i>		59 (0.52)	0 (–)	59			46 (0.42)	18 (0.49)	64
<i>Glattal</i>		93 (0.43)	65 (0.56)	158			59 (0.62)	84 (0.46)	143
<i>Letzi</i>		103 (0.3)	24 (1.21)	127			44 (0.51)	44 (0.59)	88
<i>Schwamendingen</i>		15 (1.47)	57 (0.46)	72			31 (0.56)	48 (0.53)	79
übriger Kanton	216	555	647	1418	–	207	645	606	1458
Dietikon	20 (1.28)	0 (–)	81 (0.86)	101		20 (1.43)	36 (1.48)	59 (1.21)	115
Affoltern		50 (0.99)	13 (3.08)	63			42 (0.93)	29 (1.42)	71
Horgen		95 (1.02)	61 (1.44)	156			68 (1.17)	66 (1.24)	134
Meilen	21 (1.06)	28 (2.67)	65 (0.88)	114		21 (1.1)	54 (1.11)	32 (1.36)	107
Hinwil	59 (1.1)	16 (5.87)	39 (2.63)	114		36 (1.32)	51 (1.56)	62 (1.38)	149
Uster		85 (1.24)	43 (1.99)	128		20 (0.71)	78 (1.2)	66 (1.37)	164
Pfäffikon		44 (1.24)	54 (1.17)	98			40 (1.19)	37 (1.41)	77
Winterthur	62 (1.68)	67 (2.27)	104 (1.33)	233		75 (1.24)	99 (1.27)	87 (1.43)	261
Andelfingen		13 (2.74)	14 (2.03)	27			32 (1.32)	24 (1.34)	56
Bülach	54 (0.63)	38 (2.95)	127 (0.8)	219		35 (1.17)	98 (1.12)	91 (1.24)	224
Dielsdorf		119 (0.65)	46 (1.62)	165			47 (1.51)	53 (1.28)	100
<i>Total</i>	827	902	964	2693	264	347	997	945	2553

**Tabelle A3** Liste der verwendeten Instrumente

Skala	1999	2007
soziodemografische Angaben des/der Befragten	✓	✓
soziodemografische Angaben der Eltern	✓	✓
Bedrohung durch Gewalt (subjektive Kriminalitätsfurcht)	✓	✓ (gekürzt)
Konfliktbewältigungsstrategien	✓	✓ (gekürzt)
Normative Erwartungen bzgl. Gewaltverhalten im sozialen Umfeld	✓	✓ (gekürzt)
Konfliktintensität mit sozialem Umfeld	✓	✓
Gewaltbefürwortende Einstellungen	✓	✓ (gekürzt)
Bullying im schulischen Kontext	✓	✓
<i>Opfer-, Beobachter- &amp; Täterperspektive</i>		
Opfererfahrungen im Kanton Zürich	✓	✓
<i>Raub, Erpressung, sexuelle Gewalt, Körperverletzung mit Waffen, Körperverletzung ohne Waffen; Häufigkeit, Anzeigeverhalten, letzter Tatort, letzte Täterschaft</i>		
letzte Opfererfahrung im Kanton Zürich	✓	✓ (z.T. geändert)
<i>Tatort, Beziehung Opfer-Täter, Herkunft Täter, Information Erwachsener, (Nicht-)Anzeigemotive, Tatmotiv, Tatumstände, Tatkonsequenzen/-schwere</i>		
Selbstkontrolle	✓	✓ (gekürzt)
Gewalt legitimierende Männlichkeitseinstellungen		✓
Beziehung zu Schule, Lehrperson und Mitschülern	✓	✓ (z.T. geändert)
Schulklima	✓	✓ (z.T. geändert)
Einstellungen der Lehrpersonen zu Gewalt		✓
Schulleistung & -karriere		✓
Schulschwänzen		✓
Kontakte zum Schulpsychologischen Dienst		✓
Zukunftsperspektiven	✓	✓ (gekürzt)
Freizeitaktivitäten & Taschengeld	✓	✓
Medienkonsum		✓
Familienstruktur	✓	✓
sozioökonomischer Hintergrund der Eltern	✓	✓
Familienklima, Erziehung und elterliche Gewalt <i>letzte 12 Monate</i>	✓	✓ (z.T. geändert)
Erziehung und elterliche Gewalt <i>in der Kindheit, vor 12</i>	✓	✓ (z.T. geändert)
Unterstützung der Eltern im schulischen Bereich		✓
Akkulturation der Eltern		✓
Akkulturation des/der Befragten		✓
Selbst berichtete Delinquenz	✓	✓ (zusätzlich mit Anzeigehäufigkeit & illegalem Up-/ Download)
Selbst berichteter Substanzkonsum	✓	✓
Az. Freunde; Herkunft Freunde	✓	✓
Peer-Group-Struktur	✓	✓
Aktivitäten in der Peer-Gruppe		✓
<i>Ausgang, Substanzkonsum, Delinquenz etc.</i>		
Delinquente Peers		✓
Anerkennung durch Peers	✓	✓ (gekürzt)
Einstellung und Bezug zur subjektiven Heimat	✓	
Selbstwert	✓	
Selbstwirksamkeit	✓	

Hinweis: Die Reihenfolge entspricht jener des Fragebogens in der Erhebung von 2007

## Unerlaubte Dinge, die Jugendliche tun

**59.** Fast alle Menschen haben als Jugendliche schon einmal unerlaubte Dinge getan, z.B. geklaut oder absichtlich fremde Sachen kaputt gemacht. Einige haben auch schon mal absichtlich jemanden verprügelt und verletzt. (Damit meinen wir aber *nicht* solche Situationen, bei denen Jugendliche *aus Spass* miteinander kämpfen.) Wie ist das bei Dir?

Hast Du <i>jemals</i> ...		Wie <i>alt</i> warst Du, als Du das zum <i>ersten</i> Mal getan hast?	Wie <i>oft</i> in den letzten 12 Monaten?	Wurdest Du in den letzten 12 Monaten deswegen bei der Polizei angezeigt?
... in einem Laden oder einem Kiosk etwas geklaut?	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja ⇨	___ Jahre ⇨	___ mal ⇨	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja, ___ mal
... einen anderen Menschen verprügelt und dabei verletzt?	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja ⇨	___ Jahre ⇨	___ mal ⇨	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja, ___ mal
... ein Auto aufgebrochen, um daraus etwas zu klauen (oder dabei mitgemacht)?	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja ⇨	___ Jahre ⇨	___ mal ⇨	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja, ___ mal
... einen anderen Menschen mit einer Waffe bedroht?	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja ⇨	___ Jahre ⇨	___ mal ⇨	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja, ___ mal
... absichtlich Fenster, Telefonzellen, Strassenlampen, Sitzplätze in öffentlichen Verkehrsmitteln oder ähnliche Dinge beschädigt?	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja ⇨	___ Jahre ⇨	___ mal ⇨	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja, ___ mal
... alleine oder in einer Gruppe jemanden ausgeraubt?	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja ⇨	___ Jahre ⇨	___ mal ⇨	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja, ___ mal
... ein Velo, ein Töffli oder sonst ein Fahrzeug geklaut?	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja ⇨	___ Jahre ⇨	___ mal ⇨	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja, ___ mal
... alleine oder mit einer Gruppe jemand erpresst, dafür zu bezahlen, dass er nicht verprügelt wird?	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja ⇨	___ Jahre ⇨	___ mal ⇨	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja, ___ mal
... auf der Strasse jemanden so belästigt, dass er/sie die Polizei holen wollte?	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja ⇨	___ Jahre ⇨	___ mal ⇨	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja, ___ mal
... alleine oder in einer Gruppe jemandem mit Gewalt etwas abgenommen?	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja ⇨	___ Jahre ⇨	___ mal ⇨	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja, ___ mal
... in der Schule etwas geklaut?	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja ⇨	___ Jahre ⇨	___ mal ⇨	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja, ___ mal
... im Internet bewusst <i>illegal</i> Daten (Musik, Bilder, Software) herauf- oder heruntergeladen?	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja ⇨	___ Jahre ⇨	___ mal ⇨	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja, ___ mal
... zu Hause etwas geklaut?	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja ⇨	___ Jahre ⇨	___ mal ⇨	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja, ___ mal
... öffentliche Verkehrsmittel benutzt, ohne dafür zu bezahlen?	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja ⇨	___ Jahre ⇨	___ mal ⇨	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja, ___ mal
... Drogen (Haschisch, Kokain, Ecstasy etc.) verkauft?	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja ⇨	___ Jahre ⇨	___ mal ⇨	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja, ___ mal
... an einer Hauswand oder in öffentlichen Verkehrsmitteln gesprayt oder „Tags“ angebracht?	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja ⇨	___ Jahre ⇨	___ mal ⇨	<input type="radio"/> Nein <input type="radio"/> Ja, ___ mal

**Tabelle A5** Dunkelfeldratschätzungen auf der Grundlage der KRISTA und der Schülerbefragungen (*Erläuterungen auf der folgenden Seite*)

KRISTA-Dunkelfeldschätzung	KRISTA-Hellfeld (12-17-jährige Tatverdächtige)	Raub & Entreissdiebstahl	Erpressung	Vergewaltigung & sexuelle Nötigung	Schwere Delikte gegen Leib & Leben mit Waffe	andere Delikte gegen Leib & Leben	alle Delikte gegen Leib & Leben
	1997/8	0.313%	0.018%	0.066%	0.021%	0.262%	0.297%
	2005/6	0.250%	0.042%	0.108%	0.036%	0.796%	0.834%
	Aufklärungsquote	Raub & Entreissdiebstahl	Erpressung	Sexualdelikte	Schwere Delikte gegen Leib & Leben	andere Delikte gegen Leib & Leben	alle Delikte gegen Leib & Leben
	1997/8	27.57%	69.15%	75.30%	65.75%	79.65%	77.65%
	2005/6	39.05%	80.90%	80.40%	87.45%	83.40%	83.75%
	Anzeigerate	Raub & Entreissdiebstahl	Erpressung	Vergewaltigung & sexuelle Nötigung	Körperverletzung mit Waffe	Körperverletzung ohne Waffe	Gewaltdelikte insgesamt
	1997-99	23.12%	10.75%	7.85%	9.96%	6.09%	7.00%
	2005-07	33.98%	12.21%	5.61%	25.51%	13.39%	16.08%
	KRISTA-Dunkelfeldschätzung (12-17-jährige Tatverdächtige)	Raub & Entreissdiebstahl	Erpressung	Vergewaltigung & sexuelle Nötigung	Schwere Delikte gegen Leib & Leben mit Waffe	andere Delikte gegen Leib & Leben	alle Delikte gegen Leib & Leben
1997/8	4.912%	0.237%	1.116%	0.321%	5.402%	5.456%	
2005/6	1.884%	0.425%	2.387%	0.162%	7.131%	6.190%	
Opferratschätzung	plafonierte Opferinzidenzen	Raub & Entreissdiebstahl	Erpressung	Vergewaltigung & sexuelle Nötigung	Körperverletzung mit Waffe	Körperverletzung ohne Waffe	alle Körperverletzungen
	1997-99	0.149	0.085	0.072	0.072	0.211	0.279
	2005-07	0.136	0.080	0.074	0.085	0.233	0.317
	geschätzte Anteile 12-17-jährige Täter	Raub & Entreissdiebstahl	Erpressung	Vergewaltigung & sexuelle Nötigung	Körperverletzung mit Waffe	Körperverletzung ohne Waffe	alle Körperverletzungen
	1997-99	55.2%	69.8%	39.1%	67.2%	67.5%	67.4%
	2005-07	67.3%	61.5%	54.7%	49.0%	68.6%	64.5%
	korrigierte Opferinzidenzen	Raub & Entreissdiebstahl	Erpressung	Vergewaltigung & sexuelle Nötigung	Körperverletzung mit Waffe	Körperverletzung ohne Waffe	alle Körperverletzungen
	1997-99	0.082	0.059	0.028	0.049	0.142	0.188
	2005-07	0.092	0.049	0.041	0.042	0.160	0.204
Täterprävalenzen		Raub	Erpressung				Körperverletzungen
1998/9	2.10%	0.54%				11.58%	
2006/7	3.52%	0.91%				12.54%	

## **Tabelle A5 (Forts.)** Erläuterungen

### **Deliktsdefinitionen**

- Die Deliktsdefinitionen wurden über die verschiedenen Indikatoren so gewählt, dass sie sich möglichst entsprechen. Zum Teil müssen aber gewisse Abweichungen in Kauf genommen werden.
- Die deutlichsten Abweichungen betreffen die Aufklärungsquoten. Unter Sexualdelikten fallen hier neben sexueller Nötigung und Vergewaltigung auch sämtliche anderen Delikte gegen die sexuelle Integrität (StGB Art. 187-200), wozu etwa auch Delikte im Zusammenhang mit Prostitution zählen. Zur Schätzung der Aufklärungsquote für Gewaltdelikte mit Waffen wurde auf jene für „schwere Gewaltdelikte“ zurückgegriffen.
- „Schwere“ Delikte gegen Leib und Leben sind jene, die von Amtes wegen verfolgt werden, „andere“ Delikte gegen Leib und Leben jene, die auf Antrag verfolgt werden.
- Delikte gegen Leib und Leben umfassen mehr Straftatbestände als die in der Befragung erhobenen Körperverletzungen mit und ohne Waffe. Insbesondere gehören dazu Tötungsdelikte und Gefährdung des Lebens, die aber quantitativ nicht ins Gewicht fallen. Quantitativ relevant sind dagegen Tötlichkeiten, welche mit den Definitionen im Fragebogen nicht erfasst werden, weil im Fragebogen nur Delikte mit einer Verletzung berücksichtigt werden.
- Für die Deliktsdefinitionen im Fragebogen vgl. Kap. 1.2.

### **Referenzzeiträume**

- KRISTA-Daten (Delinquenzraten und Aufklärungsquoten: Mittelwert der Jahre 1997/8 und 2005/6)
- Opferraten: Summierte Werte der Jahre 1997-99 und 2005-2007, jeweils 30 Monate
- Täterprävalenzen: 12-Monatsprävalenzen, Juli-Juni 1998/9 bzw. 2006/7

### **Anzeigeraten**

- Mittlere individuelle Anzeigeraten gemäss Schülerbefragung (vgl. Tab. 14).

### **KRISTA-Dunkelfeldschätzung**

- Die geschätzte KRISTA-Dunkelfeldrate errechnet sich durch Division der Helfeldrate durch die Anzeigerate und die Aufklärungsquote

### **Opferraten**

- Die Opferraten wurden mittels folgender Transformationen so weit als möglich in Täterraten überführt:
- Aus den Befragungsdaten lässt sich nicht genau eruieren, ob Mehrfachopfer vom selben oder von verschiedenen Tätern angegriffen wurden. Deshalb kann weder auf die Prävalenzrate der Opfererfahrungen zurückgegriffen werden, da diese voraussetzt, dass der Täter immer derselbe wäre. Umgekehrt kann auch nicht die Inzidenzrate verwendet werden, da hier angenommen werden müsste, dass jede Tat von einem anderen Täter begangen wurde. Wir haben als Kompromiss zwischen diesen beiden Raten die Inzidenzen auf einen Maximalwert von 3 plafoniert und die entsprechenden Inzidenzraten errechnet.
- Die Unterscheidung zwischen Einzel- und Gruppentäter wurde nicht berücksichtigt, weil wir umgekehrt nicht in der Lage sind, Mehrfachzählungen einzelner Täter wegen Gruppenopfer oder Serientaten an verschiedenen Opfern zu berücksichtigen. Wir gehen also davon aus, dass sich diese Effekte aufheben bzw. sich deren Verhältnis über beide Erhebungen nicht verändert hat.
- Für einzelne Delikte hat sich die Altersstruktur der Täter über beide Erhebungen wesentlich verändert (vgl. Tab. 25). Aus diesem Grund wurde für jeden Deliktstyp der Anteil 12- bis 17-jährige Täter errechnet, wie er sich aus den Fragen zur letzten Tat erschliessen lässt.
- Die korrigierten Opferinzidenzen errechnen sich aus der Multiplikation der plafonierten Opferinzidenzen mit dem mutmasslichen Anteil 12- bis 17-jährige Täter.

### **Täterraten**

- Als Täterraten wurden die Täter-Jahresprävalenzen verwendet. Diese entsprechen der Echttäterzahl in der KRISTA, welche innerhalb einer Deliktskategorie Mehrfachtäter nur einmal zählt, besser als Inzidenzraten.